

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 53



STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 53

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ IN DER PHILOLOGISCHEN PRAXIS

Ansätze, Anwendungen und Perspektiven

Red./Hrsg.

*Agnieszka Haas, Izabela Olszewska
Monika Szafrńska, Maximilian Weiß*

WYDAWNICTWO
UNIwersYTETU GDAŃSKIEGO
GDAŃSK 2025

Redaktor naczelny

Marion Brandt

Zespół redakcyjny

*Miłoslawa Borzyszkowska-Szewczyk, Marion Brandt, Agnieszka Haas, Andrzej Kątny, Izabela Kujawa,
Sławomir Leśniak, Katarzyna Lukas, Mirosław Ossowski, Eliza Szymańska*

Rada Naukowa

*Anna Babka (Wien), Bernd Ulrich Biere (Koblenz), Michael Braun (Berlin, Köln), Ines Busch-Lauer (Zwickau),
Marek Jaroszewski (Warszawa), Hans-Wolf Jäger (Bremen), Ole Letnes (Agder), Peter Oliver Loew (Darmstadt),
Heinz-Helmut Lüger (Koblenz-Landau), Stefan Michael Newerkla (Wien), Alla Paslawska (Lwów), Christoph
Schatte (Poznań), Marian Szczodrowski (Gdańsk), Zenon Weigt (Łódź)*

Recenzenci / Gutachter

*Marion Grein (Mainz), Katarzyna Grzywka-Kolago (Warszawa), Dominika Janus (Gdańsk), Martina
Kienberger (Granada), Katarzyna Lukas (Gdańsk), Maciej Mackiewicz (Poznań), Marcin Michoń (Łódź),
Piotr Owsiniński (Kraków), Winfried Rudolf (Göttingen), Anna Socka (Gdańsk)*

Proofreading i korekta techniczna / Korrekturlesen und technische Korrektur

Maximilian Weiß

Korekta streszczeń w języku angielskim / Korrektur von Zusammenfassungen in englischer Sprache

Agnieszka Kallas

Projekt okładki i stron tytułowych / Umschlag und Titelseitengestaltung

Andrzej Taranek

Skład i łamanie / DTP

DRACOWNIA

Adres Redakcji / Anschrift der Redaktion:

Uniwersytet Gdański, Instytut Filologii Germańskiej, ul. Wita Stwosza 51, PL 80-308 Gdańsk
E-Mail: sekger@ug.edu.pl

Publikację sfinansowano ze środków Wydziału Filologicznego Uniwersytetu Gdańskiego
oraz Instytutu Filologii Germańskiej Wydziału Filologicznego Uniwersytetu Gdańskiego

Wersją pierwotną *Studia Germanica Gedanensia* jest wersja drukowana

Copyright by Instytut Filologii Germańskiej

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2025

ISSN 1230-6045

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego
ul. Armii Krajowej 119/121, 81-824 Sopot
tel./fax 58 523 11 37, tel. 725 991 206
e-mail: wydawnictwo@ug.edu.pl
www.wyd.ug.edu.pl

Księgarnia internetowa: wydawnictwo.ug.edu.pl/sklep/

Druk i oprawa

Zakład Poligrafii Uniwersytetu Gdańskiego
ul. Armii Krajowej 119/121, 81-824 Sopot
tel. +48 58 523 14 49

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
Adrian Wojtaszewski & Maximilian Weiß <i>KI-Bildgenerierung als praktisches Anwendungsfeld in der Fremdsprachenphilologie</i> . . .	9
Joanna Kubaszczyk <i>Der Einsatz von künstlicher Intelligenz in kreativen Prozessen am Beispiel der polnisch-deutschen Übersetzung des Kindergedichts „Brudas“ von Jan Brzechwa</i> . .	26
Tim Schmidt <i>Jenseits von Lesen und Schreiben: Paläographie und Digitalisierung im Wandel philologischer Praxis</i>	45
Maria Drgas <i>Metaphern zum Konzept der künstlichen Intelligenz mit besonderem Fokus auf Personifikationen. Erste Annäherung im Bereich der IT-Fachsprache</i>	59

REZENSIONEN

Böker, Ines, Schulte Eickholt, Swen (Hrsg.) (2023) <i>Interkulturelle Konstellationen in Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik</i> . Würzburg: Königshausen & Neumann, 644 S. (Eliza Szymańska)	75
Socka, Anna (2021) <i>Satzadverbien und Modalverben als Marker der Reportativität im Deutschen und Polnischen</i> . Berlin: Peter Lang, 565 S. (Patrycja Daria Reinbold)	79
<i>Autorinnen und Autoren des Bandes</i>	83



Vorwort

Die rasante Entwicklung der generativen künstlichen Intelligenz (genKI) verändert die Rolle der Philologie und ihre Forschung zunehmend. Einerseits können Disziplinen wie Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Sprachdidaktik erheblich von den neuen technologischen Möglichkeiten profitieren. Andererseits ergeben sich daraus zahlreiche methodische, ethische und erkenntnistheoretische Fragen. Wie lassen sich KI-gestützte Werkzeuge sinnvoll in der philologischen Praxis einsetzen? Welche Chancen eröffnen sie – und welche Tendenzen sollten wir mit Distanz beobachten?

Der vorliegende Band widmet sich der Analyse und kritischen Diskussion ausgewählter Einsatzmöglichkeiten von KI-Technologien in der philologischen Forschung und Lehre. Das Ziel dieser Publikation besteht darin, den Dialog zwischen geisteswissenschaftlicher Reflexion und technologischer Innovation zu fördern sowie neue Perspektiven für zukünftige Untersuchungen zu eröffnen. Auch sollen interdisziplinäre Zugänge zur Reflexion über und zur praktischer Anwendung von genKI in der philologischen Praxis vorgestellt werden.

Den Band eröffnet der Beitrag von Adrian Wojtaszewski und Maximilian Weiß, die die Möglichkeiten der „KI-Bildgenerierung als praktisches Anwendungsfeld in der Fremdsprachenphilologie“ ausloten. Dabei akzentuieren sie die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels im Rahmen der Bilddidaktik von einer stärker rezipierenden zu einer produzierenden Herangehensweise. Mit einer Vielzahl an Beispielen zeigen sie, wie sich die technischen Möglichkeiten in die philologischen Einzeldisziplinen und deren Vermittlung integrieren lassen.

Maria Drgas stellt dagegen erste Ergebnisse einer korpuslinguistischen Untersuchung zur Verwendung von Metaphern im fachsprachlichen Schreiben über KI vor. Ausgehend von einer Einbettung in die bekannte Metapherntheorie von Lakoff/Johnson (2008) ermittelt sie, welche Metaphern genutzt werden und gewinnt so Rückschlüsse auf die Wahrnehmung von genKI.

In ihrem Beitrag untersucht Joanna Kubaszczyk, inwieweit Künstliche Intelligenz im Prozess literarischer Übersetzung eingesetzt werden kann. Zugleich stellt die Autorin die Frage, ob KI menschliche Übersetzerinnen und Übersetzer langfristig verdrängen könnte. Die Studie basiert auf einem experimentellen Ansatz, bei dem maschinelle Entscheidungs- und Kreativprozesse praktisch überprüft werden. Dabei wirft die Autorin die Frage auf, ob KI die menschliche Übersetzung eindeutig unterstützen kann. Am Beispiel der Übersetzung des Gedichts „Brudas“ von Jan Brzechwa ins Deutsche werden die Ergebnisse dieser Analyse präsentiert.

Der wissenstheoretische Beitrag von Tim Schmidt widmet sich der Digitalisierung in der Paläographie. Anhand von Beispielen KI-gestützter Tools zeigt der Autor, dass die Einbindung von KI in die philologische Praxis nicht nur als Erweiterung, sondern auch als methodologische Notwendigkeit zu verstehen ist, zumal dadurch gewährleistet werden kann, dass

alte Texte für zukünftige Generationen nicht nur bewahrt, sondern auch weiterhin les- und verstehbar bleiben. Die hermeneutische Praxis und die algorithmische Analyse stehen in seinen Überlegungen dabei in einem produktiven Spannungsverhältnis, das neue Perspektiven auf die Zukunft der Quellenforschung eröffnet.

Der vorliegende SGG-Band „Künstliche Intelligenz in philologischer Praxis“ versteht sich bewusst als Einladung zu einem offenen, interdisziplinären Gespräch über die Rolle und die Verantwortung der Philologie im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz.

Herausgeber:innen des Bandes

Gdańsk 2025, Nr. 53

Adrian Wojtaszewski & Maximilian Weiß

(Instytut Filologii Germańskiej Uniwersytet Gdański)

[Institut für Germanistik Universität Danzig]

KI-Bildgenerierung als praktisches Anwendungsfeld in der Fremdsprachenphilologie

<https://doi.org/10.26881/sgg.2025.53.01>

Zusammenfassung:

Der Beitrag untersucht den Einsatz generativer Künstlicher Intelligenz zur Bildgenerierung im philologischen Hochschulkontext, welcher bislang primär textorientiert diskutiert wurde. Ausgehend von aktuellen bilddidaktischen Ansätzen wird der Paradigmenwechsel von einer rezipierenden zu einer produzierenden Herangehensweise analysiert. Die Autoren erweitern das Konzept der Visualisierungskompetenz um KI-gestützte Bildproduktionsfähigkeiten und diskutieren deren Implikationen für Lehr-Lernprozesse. Vorgestellt werden praktische Anwendungsmöglichkeiten in kultur-, literatur- und sprachwissenschaftlichen Disziplinen, die das Potenzial der KI-Bildgenerierung für kommunikative und kreative Unterrichtsszenarien aufzeigen.

Schlüsselwörter: Künstliche Intelligenz, Bilddidaktik, Visualisierungskompetenz, Fremdsprachenphilologie, Bildgenerierung

AI Image Generation as a Practical Field of Application in Foreign

This paper examines the use of generative artificial intelligence for image creation in philological higher education, which has primarily been discussed from a text-oriented perspective until now. Based on current visual didactic approaches, the authors analyze the paradigm shift from a receptive to a productive approach. The concept of visualization competence is expanded to include AI-supported image production capabilities, and implications for teaching and learning processes are discussed. Practical applications in cultural, literary, and linguistic disciplines demonstrate the potential of AI image generation for communicative and creative teaching scenarios.

Keywords: artificial intelligence, visual didactics, visualization competence, foreign language philology, image generation

1. Einleitung

In einer Zeit, die geprägt ist von der zunehmenden Bedeutung der Digitalisierung und dem verstärkten Einsatz von Visualisierungen im Unterricht, erfährt das Bild als didaktisches Lehrmittel eine wesentlich erhöhte Relevanz. Huber (2004: 36) definiert das Bild folgendermaßen:

[Ein] Bild kann ein beliebiger physischer Gegenstand, ein zeitliches Ereignis oder ein komplexes System sein, mit dessen Hilfe auf etwas verwiesen wird und die verweisenden Elemente nur durch das Sehen selbst und durch keinen anderen Sinn beobachtet werden können.

Im schulischen Lehr-Lernkontext wird die verweisende Funktion von Visualisierungen vorrangig als Alternative zur verbalen bzw. schriftbasierten Vermittlung genutzt. Die Forschung lieferte bereits einige Ansätze zur Verwendung von visuell abbildbaren Informationen, die nach Waf und Wirtz (2015: 119–120) eine Schlüsselkompetenz im Prozess des Wissenserwerbs darstellen oder denen nach Plaum (2022: 7) eine große Signifikanz in der von internationalen Einflüssen bestimmten Weltgemeinschaft zugesprochen wird. Dennoch besteht weiterer Klärungsbedarf besonders hinsichtlich der praktischen Anwendung von Bildern im akademischen DaF-Bereich, bei dem der Fokus nicht allein auf der schematischen Visualisierung schriftlicher Inhalte liegt, sondern vielmehr auf einer didaktisch¹ fundierten Integration in den Lehrprozess. Die „Kunst der Vermittlung“ sollte hierbei in der Lage sein, bestimmte Kompetenzen nicht nur mit, sondern gezielt durch den Einsatz von Bildern zu vermitteln. Den Weg für diese innovative Herangehensweise ebneten bereits die Ansätze der unter anderem in der Linguistik vollzogenen ‚ikonischen Wende‘². Seitdem werden Bilder nicht mehr primär als Objekte oder Zeichen, sondern als aktive Akteure mit einer gewissen Vermittlungsenergie betrachtet (Torra-Mattenklott 2022: 113). Jene Energie soll dabei als Anregung zur selbstständigen, bewussten und auf mögliche Interpretationsansätze ausgerichteten Auseinandersetzung mit dem Bildinhalt verstanden werden.

Von einer Wende kaum abzuschätzenden Ausmaßes sprach auch der bis zuletzt amtierende österreichische Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung Martin Polaschek, als er Künstliche Intelligenz (KI) als *Gamechanger* für die Hochschulen und für die dort angebotene Qualität der Lehre bezeichnete (Kienast 2024). Eine Zusammenführung bilddidaktischer Überlegungen mit den neuartigen Anwendungsmöglichkeiten generativer Künstlicher Intelligenz (genKI) im Bereich der Bildproduktion ist bislang noch kaum erfolgt. Zwar sind bereits einzelne praktische Anwendungsaspekte in den Fokus geraten (Hoffmann et al. 2024), doch steht weiterhin eine breitere theoretische Einordnung im hochschuldidaktischen Kontext aus. Eine mögliche Erklärung dafür könnte darin liegen, dass sich die Debatte zu genKI in der Hochschule bisher ausschließlich auf die Elemente der Textproduktion durch/mit genKI konzentriert. Dies ist angesichts der Textlastigkeit und der Tatsache, dass der Umgang mit Schrift insbesondere in den philologischen Fächern sowohl in Forschung als auch Lehre eine herausragende Rolle einnimmt, durchaus nachvollziehbar. Visualisierungen und deren Nutzung spielen im Kontext der fremdsprachlichen Vermittlung und der ihr zugrundeliegenden Methodik jedoch eine nicht minder bedeutsame Rolle.

¹ In diesem Beitrag wird Didaktik als „Theorie des organisierten Lehrens und Lernens in allen möglichen Situationen und Zusammenhängen“ (Raithel et al. 2007: 74) sowie als „Kunst der Vermittlung“ (Heinrich 2005: 9) verstanden.

² Engl. *iconic turn*. Bachmann-Medick (2008: 10) beschreibt die ikonische Wende als „eine Wendung der Forschungsaufmerksamkeit weg vom Wort, hin zum Bild“. Eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit der ikonischen Wende findet sich in Maar & Burda (2005).

Ausgehend von einer Darstellung des derzeitigen Forschungsstandes zur Bilddidaktik (Wafi & Wirtz 2015) sollen daher zuerst Rückschlüsse gewonnen werden, die eine Integration der neuen Möglichkeiten der Bildgenerierung durch genKI in bilddidaktische Konzeptualisierungen gestatten. Anschließend werden trotz des sich rasant ändernden Marktes einige genKI-Anwendungen und deren generelle und möglicherweise langfristige Merkmale genannt. Zuletzt sollen konkrete praktische Anwendungsmöglichkeiten in der akademischen philologischen Praxis aufgezeigt werden.

2. Bilddidaktik

2.1. Forschungsstand zur Bilddidaktik

Die in diesem Artikel diskutierten bilddidaktischen Fragestellungen sind bereits Gegenstand zahlreicher Studien gewesen. Dennoch bleibt die Notwendigkeit einer weiterführenden, auf Erforschung des Stellenwertes von Visualisierungen im akademischen Kontext abzielenden, wissenschaftlichen Auseinandersetzung bestehen. Als Grundlage hierfür können die Arbeiten von Plaum (2022), Wafi & Wirtz (2015), Hölscher (2009), Zeller (2016), Gretsche (2016), Brunsing (2016) oder aber auch von Preuß & Kauffeld (2019) herangezogen werden, deren Fokus vorrangig auf hochschulbezogenen Anwendungsmodellen liegt. Zwei der oben angeführten Beiträge liefern zudem fundierte Definitionen der Bilddidaktik. Plaum (2022: 7) geht davon aus, dass Bilddidaktik auf zwei Arten verstanden werden kann: Einerseits als „Überlegungen, die sich mit der bildgestützten Vermittlung eines bildfremden Inhalts“ befassen, andererseits als „Untersuchungen und Konzepte, die sich der Vermittlung der besonderen Eigenarten des Bildes“ widmen. Hölscher (2009: 66) hingegen betont ausdrücklich die didaktische Komponente, indem er Bilddidaktik als „Theorie und Praxis des bildbezogenen Lehrens und Lernens“ bezeichnet. Plaum (2022: 7) stellt aber klar, dass die Einbettung von Bildern im Unterricht nur dann sinnvoll ist, wenn sie einen klar erkennbaren Mehrwert bietet. Er knüpft damit an die Befunde von Uhlig (2015: 253) an, der dem heutigen Einsatz von Visualisierungen eher zurückhaltend gegenübersteht und auf das didaktisch noch nicht ausgeschöpfte Potenzial von Bildern verweist. Nach Uhlig dienen Bilder häufig lediglich der einfachen Veranschaulichung eines Sachverhalts, wobei ihr Bildungswert oft in den Hintergrund tritt. In ihrem Beitrag verweist Plaum (2022: 8–10) auch auf die fehlende Bildung im Bereich der Visualisierungen unter Lehramtsstudierenden und stellt dabei den didaktischen Bildungswert einer konzeptionslosen Integration von Bildern im Unterricht in Frage. Um den effektiven Einsatz von Visualisierungen zu gewährleisten, sollten die visuellen Mittel stets in einem angemessenen Verhältnis zum Lehrzweck stehen (Preuß & Kauffeld 2019: 407).

Im akademischen Hochschulkontext zielen Visualisierungen darauf ab, bestimmte Lerninhalte zu veranschaulichen oder das abstrakte Wissen und komplexe Informationen zu verdeutlichen (Preuß & Kauffeld 2019: 404). Hierbei können, je nach Autor, verschiedene Phänotypen der Visualisierung differenziert werden, wie Abb. 1 zeigt. Der akademische Zweig

der bildgestützten Vermittlung bedient sich dabei primär statischer Visualisierungen und logischer Bilder.

Preuß & Kauffeld (2019: 404)		Wafi & Wirtz (2016: 2)	
STATISCHE Visualisierungen	weisen keinen zeitlichen Ablauf auf (Abbildungen, Fotos, Grafiken, Schemazeichnungen etc.)	REALISTISCHE Bilder	Fotos, Piktogramme, Landkarten etc.
DYNAMISCHE Visualisierungen	bestehen aus mehreren Bildern und haben einen zeitlichen Ablauf (Videos, Animationen, Filme etc.)	ANALOGIEbilder	es besteht eine Analogie zum eigentlich Gemeinten
INTERAKTIVE Visualisierungen	erlauben die Einflussnahme durch Rezipierenden	LOGISCHE Bilder	semantische Netze, Baumstrukturen, Kurven etc.

Abbildung 1: Visualisierungstypen

Wafi und Wirtz (2016: 120) referieren auf vielfältige Funktionen von Visualisierungen in pädagogischen Kontexten, die als integraler Bestandteil von Aufgabenstellungen zusätzliche Informationen liefern und mithin die Bearbeitung effizienter gestalten können. Darüber hinaus dienen sie der Aktivierung von Vorwissen und unterstützen die Einführung neuer Konzepte. Zudem ermöglichen sie Vergleiche, veranschaulichen Relationen, erklären Prozesse sowie Problemlagen und tragen zur Vermittlung von Werten bei. Eine ausgeprägte Visualisierungskompetenz fördert dabei Lern- und Verstehensprozesse, indem Lernende externe Darstellungen als Informationsquellen heranziehen können, um Inhalte im Arbeitsgedächtnis zu konstruieren. Diese Inhalte können anschließend in das Langzeitgedächtnis überführt werden (Schnotz 2005).

Bilddidaktische Arbeiten heben zudem wiederholt die konkurrierende Beziehung zwischen verbaler Sprache, Schrift und Bild hervor (Klemm & Stöckl 2011). Insbesondere in der Bildphilosophie wird das Verhältnis zwischen Bild und Sprache seit Langem kontrovers diskutiert (siehe z. B. Liebsch 2014). Die didaktische Relevanz des Bildes im Vergleich zur Sprache ergibt sich aus den spezifischen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmechanismen visueller Darstellungen. Während Sprache – sowohl in schriftlicher als auch in gesprochener Form – symbolisch codiert ist, ermöglicht das Bild eine simultane und holistische Wahrnehmung (Preuß & Kauffeld 2019: 404). Häufig werden Bild und Sprache in ein Konkurrenzverhältnis gesetzt, wobei Uneinigkeit darüber besteht, welches Medium für die menschliche Kognition vorrangig ist (Liebsch 2014). Diese Diskussion unterstreicht die besondere didaktische Bedeutung von Bildern, da sie nicht nur kognitive Prozesse unterstützen, sondern auch emotionale und intuitive Zugänge zu Lerninhalten ermöglichen können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die lange Tradition der Bilddidaktik eine fundierte Grundlage für die Erweiterung bilddidaktischer Konzepte um die KI-gestützte, bildgenerierende Komponente bildet. Der generelle Nutzen des Einsatzes von Visualisierungen in akademischen Lehr-Lernprozessen scheint beim Blick in die Forschung außer Frage

zu stehen. Dabei wird aber oftmals implizit eine Visualisierungskompetenz als vorhanden angenommen. Diese Kompetenz sowie die Einbindung von Visualisierungen in akademische Lehr-Lernszenarien sind aber in Hinblick auf die neuen Möglichkeiten der genKI in der Bildgenerierung noch unzureichend erforscht. Um der bestehenden Forschungslücke entgegenzuwirken, wird im Folgenden das Verhältnis von Bild und KI anhand exemplarisch vertretener wissenschaftlicher Darstellungen genauer untersucht.

2.2. Bilder und genKI

Die schnell fortschreitende Entwicklung der genKI bringt fortlaufend neue Impulse, aber auch Herausforderungen für die Bilddidaktik. Darum scheint es angebracht, die Kompetenzen im Umgang mit Visualisierungen neu zu definieren, um sowohl die eigenständige Erstellung als auch die Interpretation KI-generierter Bilder sowie den Paradigmenwechsel weg von einer rezipierenden hin zu einer produzierenden Herangehensweise adäquat zu berücksichtigen.

Aus ihrer Annahme der Visualisierungskompetenz heraus erarbeiteten Wafi und Wirtz (2016: 25) das Konzept der Text-Bild-Transformation als produktive Komponente, die nun um die KI-basierte Dimension erweitert werden kann.

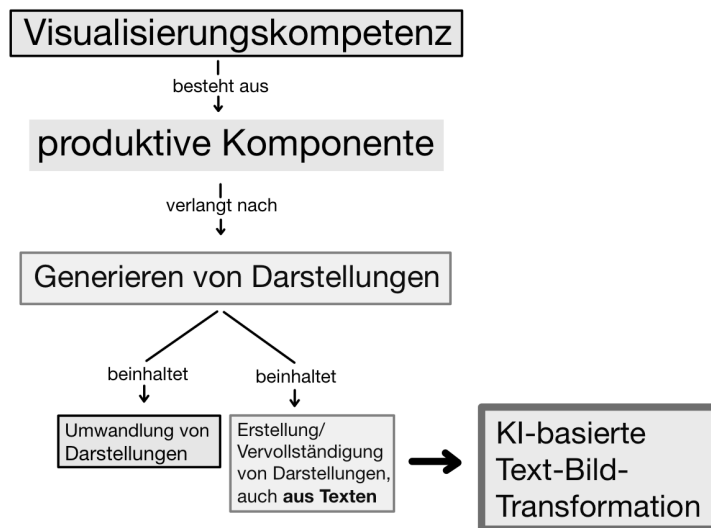


Abbildung 2: KI-basierte Text-Bild-Transformation als Teil der produktiven Komponente der Visualisierungskompetenz nach Wafi & Wirtz (2016: 25)

Jenes Generieren von Darstellungen definieren Wafi und Wirtz (2016: 129) folgendermaßen:

Generieren von Darstellungen bezeichnet eigenständiges Erstellen geeigneter Visualisierungen sowie Vervollständigen bestehender Visualisierungen aufgrund bekannter oder gegebener Sachverhalte.

Um der zunehmenden Bedeutung KI-gestützter Bildprozesse Rechnung zu tragen und die Anschlussfähigkeit der Definition an zukünftige technologische Entwicklungen zu gewährleisten, scheint eine Erweiterung der Formulierung „eigenständiges Erstellen“ durch die Wendung „durch menschliche oder KI-gestützte Systeme gesteuertes Erstellen“ zielführend.

Der Einsatz von KI-gestützten Anwendungen zur Bildgenerierung im Unterricht eröffnet sowohl den Lernenden als auch den Lehrenden eine Vielzahl neuer Lern- und Lehrmöglichkeiten. In Abb. 3 wurden lern- und lehrbezogene Unterrichtspotenziale dargelegt, die mit dem gezielten Einsatz von KI-generierten Visualisierungen einhergehen.

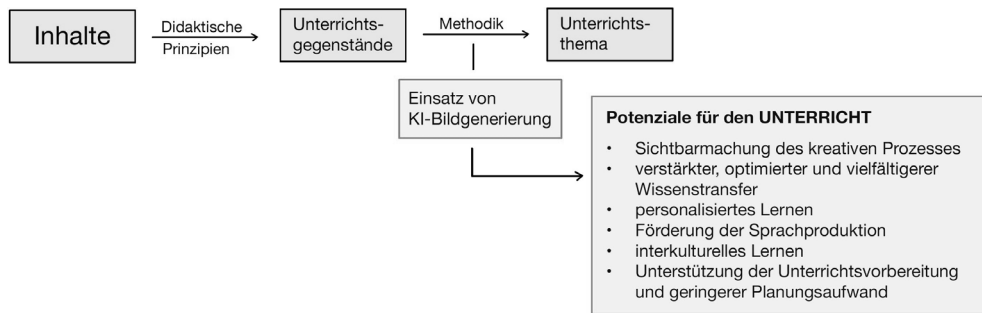


Abbildung 3: Einsatz der KI-Bildgenerierung bei didaktischem und methodischem Transformationsprozess angelehnt an Kaiser & Kaiser (2001: 218) und Mah (2024: 6)

Das Schema in Abb. 3 stellt den didaktischen Zusammenhang zwischen den zentralen Elementen des Unterrichts dar. Ausgehend von den Inhalten werden zunächst didaktische Prinzipien berücksichtigt, welche die zielorientierte Auswahl der Unterrichtsgegenstände unterstützen. Diese Unterrichtsgegenstände werden methodisch aufbereitet, wobei der Einsatz von genKI eine innovative Möglichkeit innerhalb der Methodik darstellt. Die Integration von genKI in den Unterricht eröffnet dabei vielfältige Potenziale. Zunächst trägt sie zur Sichtbarmachung des kreativen Prozesses bei, indem die Entstehung und Entwicklung von Ideen nachvollziehbar gestaltet wird. Lernende erhalten so die Möglichkeit, kreative Denk- und Arbeitsprozesse bewusst wahrzunehmen und zu reflektieren. Darüber hinaus ermöglicht der Einsatz von KI-Bildern einen verstärkten, optimierten und vielfältigeren Wissenstransfer. Komplexe Inhalte können visuell aufbereitet werden, wodurch verschiedene Zugänge zum Lernstoff geschaffen werden, sodass die Verständlichkeit erhöht werden kann. Ein weiteres zentrales Potenzial liegt im personalisierten Lernen. Durch die flexible Generierung von Bildmaterial kann individuell auf die Interessen, Bedürfnisse und Lernstände der Lernenden eingegangen werden. Ergänzend dazu fördert die KI-Bildgenerierung die Sprachproduktion, indem sie visuelle Impulse liefert, die als Ausgangspunkt für

Beschreibungen, Diskussionen oder kreative Textproduktionen dienen. Auch das interkulturelle Lernen profitiert von der KI-gestützten Bildgenerierung, da sie die Möglichkeit bietet, schnell und einfach Bilder aus verschiedenen kulturellen Kontexten zu erstellen und somit Perspektivenvielfalt sowie kulturelles Verständnis im Unterricht zu fördern. Allerdings ist, wie unter 3.1. gezeigt wird, Sensibilität und Vorsicht beim kulturbezogenen Lernen mittels genKI geboten. Schließlich unterstützt der Einsatz von KI-Bildgeneratoren die Lehrkräfte bei der Unterrichtsvorbereitung und verringert den Planungsaufwand, da passendes Bildmaterial effizient und bedarfsgerecht erzeugt werden kann. Konkrete Umsetzungsideen finden sich weiter unten.

In der Methodik werden überdies drei grundlegende Lernphasen eines Unterrichts unterschieden: Einstieg, Erarbeitung und Ergebnissicherung (Fehrmann 2020: 18). Je nach Unterrichtsphase, in der Bilder eingesetzt werden, können verschiedene Lernziele und Kompetenzen ausdifferenziert werden. In der Einstiegsphase dienen Visualisierungen klassischerweise der Aktivierung von Vorwissen durch Veranschaulichung bereits bekannter (textueller) Inhalte. Dies fördert nicht nur die aktiv-kommunikative Auseinandersetzung mit dem Thema, sondern steigert zugleich das Interesse am anschließenden Unterrichtsgeschehen. In der Erarbeitungsphase können sich Lehrende bei der Einarbeitung in einen komplexen Unterrichtsstoff Bildmaterials bedienen, um zunächst schwer zugängliche Konzepte zu erschließen. Ein anschauliches Beispiel hierfür sind Homonyme. Durch die Visualisierung der unterschiedlichen Bedeutungsvarianten des Substantivs werden diese nicht nur sprachlich differenziert, sondern zugleich bildlich im Langzeitgedächtnis verankert. Die Phase der Ergebnissicherung umfasst sowohl Übungs- als auch Beurteilungsprozesse und setzt damit eine autonome, partizipative sowie praxisorientierte Haltung der Lernenden voraus. Hierbei werden „Visualisierungstechniken durch Studierende angewendet [...], um Wissen zu erschließen [= rezeptiv] oder Arbeitsergebnisse zu präsentieren [= produktiv]“ (Preuß & Kauffeld 2019: 406).

In diesem Kontext lassen sich sowohl rezipierende als auch produzierende Zugänge zum KI-generierten Bild verorten, was Abb. 4 veranschaulicht.

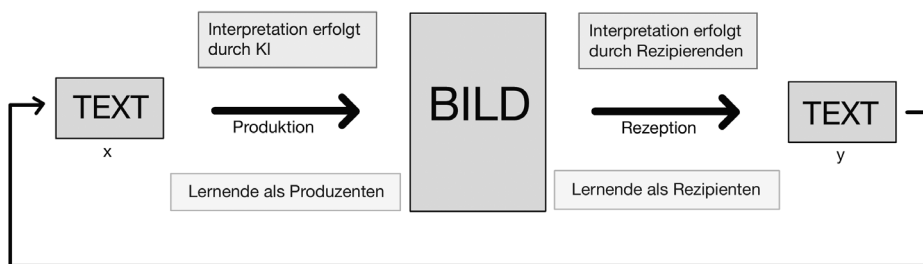


Abbildung 4: Text-Bild-Text-Sequenz zur Anwendung KI-generierter Bilder im akademischen DaF-Unterricht.

Bislang wurden meist bereits existente Bilder von Lernenden rezeptiv verarbeitet und schriftlich oder mündlich beschrieben oder interpretiert. Durch die neuartigen genKI-Anwendungen können Bilder nun selbst über Sprache (und ohne ausgeprägte künstlerische Grundfertigkeiten) aktiv geschaffen werden. Das Bildkonzept wird also selbst durch Schrift

formuliert, während sowohl die Interpretation als auch die eigentliche Bildgenerierung der genKI überlassen wird. Ausgehend vom geschriebenen oder gesprochenen Text x , erhält man im Prozess der Produktion ein KI-generiertes Bild, das nun im Prozess der Rezeption von den Lernenden beschrieben (Text y) und mit dem Ausgangstext (Text x) verglichen werden kann. Aufgrund der Tatsache, dass KI-Anwendungen nicht-deterministisch sind (Biederbeck et al. 2024: 7), lässt sich die Sequenz beliebig oft wiederholen. Dabei ist jedoch bei jedem Durchlauf ein unterschiedliches Ergebnis zu erwarten. Der Ausgangstext (Text x) muss zunächst mit einem strukturiert formulierten und zielführenden Prompt versehen werden. Wird derselbe Prompt sowohl für Text x als auch für einen rezeptiv verfassten Text y verwendet, führt dies dennoch nicht notwendigerweise zu identischen Ergebnissen in der Bildgenerierung. Wenn Lernende nach einem erfolgreichen Durchlauf feststellen, dass Text y in ein Gleichheitsverhältnis zu Text x gesetzt und der Prozess erneut initiiert werden sollte, erkennen sie schnell, dass das neu generierte Bild, obgleich mitunter sehr ähnlich, nicht mit dem ursprünglichen Ergebnis übereinstimmt.

a) erster Durchlauf (Text x)b) zweiter Durchlauf (Text y)

Daraus lässt sich Folgendes ableiten:

- | | | | |
|----------------|---------------------|---|---|
| (1) $x = y$ | (gleicher Prompt) | → Bild A, B, C, ..., X | wobei $A \neq B \neq C \neq X$ |
| (2) $x \neq y$ | (ungleicher Prompt) | → Bild $\alpha, \beta, \gamma, \dots, \delta$ | wobei $\alpha \neq \beta \neq \gamma \neq \delta$ |

Fazit: Selbst wenn Text y vollständig mit Text x übereinstimmen würde, wird nicht zwangsläufig dasselbe Bild generiert. Im Fall $x \neq y$ ist dies ohnehin selbstverständlich.

Abbildung 5: KI-gestützte Bildgenerierung mithilfe von ChatGPT zum Ausdruck „jmdm. einen Bären-dienst erweisen“ für den Fall $x=y$.

Die nicht-deterministische Natur generativer KI stellt auch die traditionelle Sehschule vor neue Herausforderungen, da KI-generierte Bilder eine erweiterte Bedeutungsdimension aufweisen und von Lernenden somit eine bislang ungewohnte Herangehensweise verlangen.

Einerseits fördern solche Visualisierungen rezeptive Kompetenzen, indem sie ermöglichen, mehrere sich jeweils voneinander unterscheidende Darstellungen desselben Inhalts zu generieren. Im Rahmen der Bildinterpretation können Lernende so kultur- und kunstspezifische Unterschiede ermitteln³, wie z. B. die Diskussion darüber initiieren, in welcher der in Abb. 5 zu sehenden Darstellungen, unter Berücksichtigung von Mimik und Gestik, ein größerer Bärendienst erwiesen wurde. Andererseits muss im Rahmen einer um genKI erweiterten Visualisierungskompetenz dem Aspekt der Bildauthentizität und deren Erkennung angesichts der inflationären Verbreitung sogenannter *Deep Fakes*⁴ eine größere Rolle zugewiesen werden.

2.3. Fazit

Die Integration von KI-basierten Bildgenerierungstools markiert einen tiefgreifenden Wandel in der Fremdsprachendidaktik. Während früher die Beschreibung bestehender Werke im Vordergrund stand, kann nun – wie Abbildung 6 zeigt – die eigenständige Produktion neuer, bislang nicht existierender Bilder ins Zentrum rücken und somit den Fremdsprachenunterricht um eine kreative Komponente erweitern.

	BISHER	JETZT
Generieren	manuell	teilautomatisiert (text-to-image)
Zielhorizont/ vermittelte Kompetenz	Beschreibung eines bereits existierenden Werkes als literatur- bzw. kunstbezogene Aufgabe (rezeptive Perspektive)	möglichst genaue Beschreibung eines zu generierenden und noch nicht existierenden Objekts (produktive Perspektive)
Authentizität	klar zuordenbarer Urheber, (Kunst-) Werk, Schöpfung, geistiges Eigentum	urheberrechtliche Zuordnung unklar („Produzent“ der Trainingsdaten, Inhaber/Programmierer der KI-Anwendungen, Promptverfasser)
Genese/ Prozess	Denkprozess vorhanden, Kausalzusammenhänge erkennbar und rezeptiv erschließbar	kein Prozess vorhanden (sog. „black box“): Input – genaue Beschreibung des zu generierenden Bildinhalts Output – fertiges Bild

Abbildung 6: Einfluss der bilddidaktischen Innovation auf Verwendung von Bild und Schrift im Unterricht

Der Paradigmenwechsel hin zu einer produktiven Perspektive erschließt ein immenses didaktisches Potenzial, erfordert jedoch eine differenzierte Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Herausforderungen, insbesondere im Hinblick auf Authentizität, Urheberschaft

³ Darüber wird der Abschnitt über Anwendungsmöglichkeiten Auskunft geben.

⁴ „Deep Fakes sind täuschend echt wirkende, jedoch künstlich erstellte oder veränderte Foto-, Video- oder Sprachaufzeichnungen“ (Kleemann 2023).

und kognitive Prozesse. Die Visualisierungskompetenz ist dabei konsequent um die Perspektive der aktiven Bildproduktion zu erweitern. Lernende müssen nicht nur Bilder rezipieren, sondern auch deren Entstehung kritisch reflektieren – insbesondere angesichts der Verbreitung von *Fake News*, der Frage der Urheberschaft sowie der ökologischen Verantwortung, die mit der Bildproduktion einhergeht. Zugleich rückt das Bild selbst sowohl als Ausgangs- wie auch als Zielpunkt von Lehr- und Lernprozessen ins Zentrum der Auseinandersetzung.

3. Anwendungsbereiche und -vorschläge in der Fremdsprachenphilologie

Im Folgenden sollen trotz der kaum zu verfolgenden Transformationsgeschwindigkeit von genKI-Anwendungen ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige frequent genutzte Bildgeneratoren genannt werden. Einige der bekanntesten und meist genutzten genKI-Bildgeneratoren sind Midjourney, Adobe Firefly, Ideogram, Leonardo AI, aber auch der erst im April 2025 veröffentlichte ChatGPT Image Generator, der nativ in den KI-Chatbot ChatGPT integriert ist und somit eine Omnimedialität auf einer Plattform zu ermöglichen sucht. Generell operieren genKI-Bildgeneratoren nach einem Token-System, das eine gewisse Anzahl von frei verfügbaren Bildprompts und manchmal auch deren Spezifizierung und die weitere Bearbeitung bereits entstandener Visualisierungen ermöglicht. Zur Erstellung bestmöglicher Ergebnisse scheint aktuell weiterhin der Fähigkeit zur präzisen Formulierung, dem sog. *Prompt-Engineering* eine Schlüsselstellung zuzukommen.

In der Fähigkeit zum plattformspezifischen Prompten als eine Art Registerkompetenz lässt sich bereits ein zukünftiges Anwendungsfeld für die generelle philologische Praxis absehen. Generell eröffnet die Nutzung von KI-Bildgeneratoren im sprachpraktischen Lehr-Lernkontexten dialogisch-kommunikative und spielerisch-kreative Formen des Unterrichtsgeschehens, die im Folgenden als Skizze dargestellt werden. So könnten beispielsweise Beschreibungen literarischer Werke oder bekannter Szenen/Ereignisse aus Kunst, Kultur und Geschichte dialogisch über die Bildgenerierung gestaltet werden. In der praktischen Spracharbeit könnten die Effekte der Mehrfachkodierung bei der Erstellung von Bildern und dem Erraten der gemeinten Bedeutung spielerisch genutzt werden.

Bildbeschreibung

- Lernende(r) 1 fasst Prompt zu behandeltem Thema mit Vorgaben durch Lehrkraft.
- Lernende(r) 2 versucht anhand des Bildoutputs den zugrundeliegenden Prompt zu ermitteln.
- Lernende(r) 2 erstellt Bild mittels genKI.
- Lernende(r) 1 gibt Hinweise auf mögliche Unterschiede.

Vokabeltraining

- Studierende bilden aus vorgegebenem Wortschatz Sätze (auch Antonyme/Redewendungen).
- Visualisierung und Auswahl dreier möglicher Vokabeln.
- Gruppe versucht zu erraten, was die gesuchte Vokabel ist.

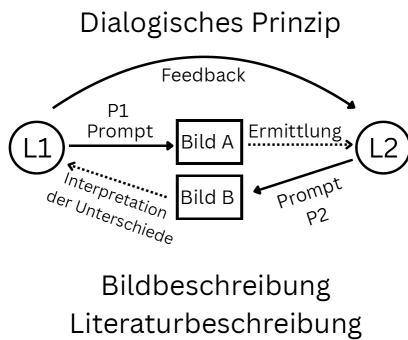


Abbildung 7: Dialogisches Prinzip

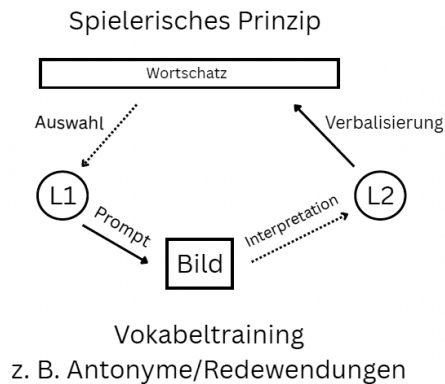


Abbildung 8: Spielerisches Prinzip

3.1. Kulturwissenschaft

3.1.1. Vorurteile und Klischees

GenKI greift bei der Text-zu-Bild-Generierung auf bereits vorhandene Datensätze zurück und korreliert die Textbeschreibung mit visuellen Elementen. Da die Ausgangsdaten *biased*, also durch Stereotype verzerrt sind, reproduzieren Bilder diese bestehenden Narrative. Zur Illustration des didaktischen Potenzials solcher Abbildungen wurde in ChatGPT das rechts zu sehende Bild generiert. Im (akademischen) Unterrichtskontext können Lernende aufgefordert werden, diese Stereotype zu identifizieren und zu beschreiben. Überraschend ist dabei, wie viele Lebensbereiche umrissen sind. So verweist Abb. 9 nur aufgrund des Promptzusatzes „typisch“ u. a. auf das stark ausgeprägte Nationalbewusstsein (Schal und T-Shirt), die in der Kultur verankerte Religiosität (Kirchengebäude), denkmalgeschützte Altstadtgassen, charakteristische Fahrzeuge (Fiat 126p) sowie auf das handwerkliche Geschick der Polen. Vorstellbar ist zudem ein kontrastiver Einsatz, bei dem Stereotype zweier verschiedener Nationen vergleichend analysiert werden. Eine solche Übung könnte nicht nur auf die Förderung interkultureller Sensibilität, die differenzierte Reflexion über die Angemessenheit oder die (politische) Korrektheit von Vorurteilen



Abbildung 9: Typisch polnischer Mann in typisch polnischer Umgebung. Erstellt mit ChatGPT Image Generator (OpenAI, GPT-4o) anhand des Prompts: „Generiere ein Bild eines typischen polnischen Mannes in einer typischen polnischen Umgebung, 05.05.2025.“

abzielen, sondern auch dazu anregen, über potenzielle Gemeinsamkeiten und Unterschiede konstruktiv zu diskutieren.

3.1.2. Zukunftsvisionen

Nicht nur die Gegenwart ist mittels Bildgeneratoren abbildbar, sondern auch die Zukunft kann als Gegenstand der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung in den Blick rücken. Mit dem neutralen Prompt „Generiere ein Bild von [beliebiges Objekt einsetzen] in [beliebige Zahl einsetzen] Jahren“ lassen sich zukünftige Darstellungen von bereits existierenden Entitäten generieren. Als praxisnahes Beispiel wurde ein Bild von Danzig in 100 Jahren generiert (vgl. Abb. 10). Während der mündlichen Analyse der bestehenden Unterschiede können adversative Konstruktionen oder die Nutzung des Futur eingeübt werden.



Abbildung 10: Danzig in 100 Jahren. Erstellt mit ChatGPT Image Generator (OpenAI, GPT-4o) anhand des Prompts: „Generiere ein Bild von Danzig in 100 Jahren“, 05.05.2025.

3.2. Literaturwissenschaft

3.2.1. Neue Interpretationsansätze und -anregungen zu literarischen Werken

Zu einigen literarischen Werken existieren bereits kanonische, den Deutungshorizont vorgebende Bilddarstellungen, wie etwa „Faust im Studierzimmer“ von G. F. Kersting (1829) oder „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ von C. D. Friedrich (1818), der häufig im Kontext der Romantik sowie im Hinblick auf „Kordian“ von J. Słowacki interpretiert wird. Dank Bildgeneratoren können Lernende nicht nur eine vergleichende Analyse des bereits existierenden Referenzbildes mit der mittels genKI neu erstellten Abbildung durchführen, sondern auch Erzählperspektiven dekonstruieren.

Mit dem Prompt „Generiere ein Bild zur Verwandlung von Gregor Samsa, dem Protagonisten der Erzählung „Die Verwandlung“ von F. Kafka“ wurde Abb. 11 erstellt. Mit grundlegendem textuellem Vorwissen kann ermittelt werden, dass es sich bei diesem Bild um eine symbolische Darstellung des Moments der Verwandlung Gregor Samsas handelt, denn bekanntermaßen „fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer [vollständig] verwandelt“. Abb. 11 stellt dagegen einen stehenden Mann dar, aus dessen Unterbauch ein Käferkopf herausragt. Diese Diskrepanz kann dabei als Ausgangspunkt zur Diskussion und zum Vergleich mit anderen (kanonisierten) Abbildungen fungieren. Auch kann hier wieder mittels dialogischen oder spielerischen Prinzips (siehe Abb. 7 & 8) ein Gesprächsanlass gegeben werden, indem zum Beispiel der Prompt einer Stelle des jeweiligen Werkes ermittelt werden soll.



Abbildung 11: Verwandlung von Gregor Samsa. Erstellt mit ChatGPT Image Generator (OpenAI, GPT-4o) anhand des Prompts: „Generiere ein Bild zur Verwandlung von Gregor Samsa, dem Protagonisten der Erzählung „Die Verwandlung“ von F. Kafka“, 05.05.2025.

3.2.2. Die „unbekannte“ Welt

Auch jenseits kanonisierter Literaturdarstellungen und deren Vergleich können Bildgeneratoren für die didaktisch-philologische Literaturvermittlung und das eigenständige Schreiben genutzt werden. Durch eigens kreierte KI-Bildimpulse zu Epochen, einem Oeuvre oder literarischer Einzelszenen kann das Verständnis des literarischen Kontextes und der Zeitbezüge gestärkt und das Vorstellungsvermögen aktiviert werden. Auch als visuelle Begleitung fortschreitender Verständnisprozesse können Bildgeneratoren beim Erschließen unbekannter Texte genutzt werden (Plötz 2023). Multimodale Text-Bild-Collagen können dem Textverständnis sowie einer darauf aufbauenden eigenständigen Textproduktion zuträglich sein.

3.3. Sprachwissenschaft

3.3.1. Visualisierung von Sprichwörtern und Redewendungen

Auf die Einsatzmöglichkeit der genKI zur Visualisierung von Sprichwörtern wurde schon kurz unter 2.2. eingegangen. So kann die visuelle Umsetzung komplexer sprachlicher Wendungen dank der multimodalen Kodierung, aber auch dank der handlungsorientierten Umsetzung in Form des Prompts dazu beitragen, die Behaltensleistung zu verbessern. Auch bietet sich die Möglichkeit das Lernen über spielerische oder dialogische Elemente zu erweitern (siehe Abb. 7 & 8).

4. Kontextualisierung von Wortfeldern, semantischen Relationen und grammatischen Zusammenhängen

Auch das Verständnis von komplexen linguistischen Mustern wie semantischer Relationalität oder von grammatischen Zusammenhängen kann durch Bildgeneratoren unterstützt werden, was einzelne, allerdings noch nicht empirisch gestützte Darstellungen nahelegen (Warner 2024 oder Parapone 2024). So birgt die Bildgenerierung etwa das Potenzial für

die didaktische Aufbereitung von Wort- und Gegensatzpaaren. Antonyme wie „hell – dunkel“ lassen sich durch kontrastierende Bildpaare veranschaulichen, die nicht nur die semantischen Unterschiede betonen, sondern auch kulturelle und kontextuelle Nuancen aufzeigen können. Solche Visualisierungen fördern die Bildung stabiler semantischer Netzwerke im mentalen Lexikon der Lernenden und dadurch auch das Verständnis semantischer Relationen. Neuerdings können sämtliche von Wafi und Wirtz (2016) dargelegten Visualisierungstypen (siehe hierzu Abb. 1) kombiniert werden, um so Baumstrukturen oder Piktogramme mit Text-Bild-Anteil zu verbinden. So können beispielsweise Wortstellungsregularitäten zwischen Satzgliedern (siehe Abb. 12) oder Präpositionen mit doppelter Kasusrektion (sog. Wechselpräpositionen) im Deutschen – angepasst an den Wissenstand und die ästhetischen Vorlieben der Lernenden – illustriert werden. Wie Abb. 12 aber auch vor Augen

führt, stoßen genKI-Bildgeneratoren weiterhin auf signifikante Limitationen. Die Darstellung ist beispielsweise hinsichtlich der Satzglieder und deren semantischer Rolle farblich inkohärent und die Fragepronomen werden nicht konsistent

TEKAMOLO			
T – K – M – L			
Ich lerne am Wochenende wegen meiner Prüfung sehr intensiv in der Bibliothek.			
T	K	M	L
wann?	warum?	wie?	wo?
			
Temporal	Kausal	Modal	Lokal
wann?	warum?	wie?	

Abbildung 12: Schaubild zur tekamolo-Regularität. Erstellt mit ChatGPT Image Generator (OpenAI, GPT-4o) anhand des Prompts „Generiere ein Schaubild zur tekamolo-Regularität“, 05.05.2025.

genutzt. Somit bleibt die Notwendigkeit zur fachlichen und inhaltlichen Redaktion durch Lehrende bestehen und verlangt von Lernenden eine erhöhte kritische Reflexionskompetenz, die die Korrektheit der Visualisierungen durch fach- und medienkompetenten Vergleich prüft.

5. Fazit

Die Möglichkeiten, die sich über die gegenwärtigen genKI-Bildgeneratoren ergeben, sind bereits sehr facettenreich, aber mutmaßlich noch nicht ausgeschöpft, wie beispielsweise die Fortschritte in der Integration von Textelementen innerhalb von Visualisierungen zeigen. Dadurch bieten sich neue handlungsorientierte Zugänge für die philologische Praxis, da Bilder nicht länger rezipiert, sondern eben auch produziert und damit Teil eines Lehr-Lern-Diskurses werden. Der daraus entstehende Zyklus, in dem Lernende sowohl produzierend als auch rezipierend agieren (siehe Abb. 4.), kann Lernprozesse durch die partizipative Komponente und die Multimodalität von Text und Bild fördern. Auch komplexe sprachliche Zusammenhänge und klassische Fragen der philologischen Fremdsprachenvermittlung wie Stereotypen lassen sich nutzbar visualisieren und damit zum kommunikativen Thema machen.

Allerdings wird dadurch eine, wie in Kapitel 2.3. umrissen, erweiterte Definition von Visualisierungskompetenz notwendig, die auch urheberrechtliche und ökologische Fragen umfasst und Lehrende wie Lernende betrifft. Insbesondere Lehrenden kommt als Korrektivinstanz für vordergründig korrekte Abbildungen (siehe z. B. Abb. 12), aber auch in der didaktischen und verantwortungsvollen Reflexion über den Mehrwert genKI-erzeugter Bilder gegenüber authentischen und in ihrer Genese nachvollziehbaren Visualisierungen eine zentrale Rolle zu.

Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (2008): Gegen Worte – Was heißt ›Iconic/Visual Turn‹? In: *Gegenworte. Zeitschrift für den Disput über Bildung*, Jg. 10, Heft 20, 10–15.
- Biederbeck, André et al. (2024): *Handlungsempfehlungen für den didaktischen Einsatz von generativer KI in der Hochschullehre. FernUniversität in Hagen*. Abgerufen unter: https://www.fernuni-hagen.de/zli/docs/6779_zli_-_ki-handlungsempfehlungen_-_broschüre_-_din-a4_-_rz_web_20240319.pdf [zuletzt eingesehen am 11.04.2025].
- Brunsing, Theresa (2016): Landeskundliche Abbildungen in Lehrbüchern für Deutsch als Fremdsprache. Die Entwicklung des Bildeinsatzes in den Jahren 2000 bis 2010. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache*, Heft 43, Nr. 5, S. 494–515. DOI: <https://doi.org/10.1515/infodaf-2016-0503>.
- Falck, Joscha (o. D.): *KI-Bilder didaktisch sinnvoll einsetzen*. Abgerufen unter: <https://www.iqesonline.net/blogs/ki-bilder-didaktisch-sinnvoll-einsetzen> [zuletzt eingesehen am 18.03.2025].
- Fehrmann, Raphael (2019): *Unterrichtsplanung – Eine Einführung. Interne Veranstaltung im Rahmen der Lehrkraftbildung*, WWU Münster, Münster, 28.11.2019. Abgerufen unter: https://www.uni-muenster.de/Lernroboter/manuellefreigabedaten/vortraege/2019.11_Fehrmann_Unterrichtsplanung.pdf [zuletzt eingesehen am 01.05.2025].
- Gretsch, Petra (2016): Visualisierungen in der Sprachdidaktik. In: Reusser, Kurt et al. (Hrsg.): *Lernen mit Visualisierungen. Erkenntnisse aus der Forschung und deren Implikationen für die Fachdidaktik*. Münster, New York: Waxmann Verlag GmbH, 21–62.
- Heinrich, Martin (2005): Bilddidaktik versus Schriftdidaktik – ein Problemaufriss. In: Heinrich, Martin / Mikos, Lothar (Hrsg.): *Bilddidaktik versus Schriftdidaktik. Bild und Wort im Unterricht*, Münster: Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat, 9–56.

- Hoffmann, Isabel/Hofmann, Katrin/GÜR-ŞEKER, DERYA (2024): *KI für AI-nsteiger – Künstliche Intelligenz im Kontext DaF/DaZ. Ein Einführungspapier*. DOI: <https://doi.org/10.18418/opus-7942>.
- Hölscher, Stefan (2009): Bildstörung – zur theoretischen Grundlegung einer experimentell-empirischen Bilddidaktik. In: *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft*. Heft 10, Jg. 5, Nr. 2, S. 65–79. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/16611>.
- Huber, Hans Dieter (2004): *Bild Beobachter Milieu. Entwurf einer allgemeinen Bildwissenschaft*. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.
- Jagdschian, Larissa (2024): *CFP: Literatur, Künstliche Intelligenz, Didaktik*. 12.12.2024. Abgerufen unter: <https://networks.h-net.org/group/announcements/20053407/literatur-kunstliche-intelligenz-didaktik> [zuletzt eingesehen am 06.05.2025].
- Kafka, Franz (1915): *Die Verwandlung*, Leipzig: Kurt Wolff Verlag.
- Kaiser, Arnim/Kaiser, Ruth (2001): *Studienbuch Pädagogik. Grund- und Prüfungswissen*, Berlin: Cornelsen.
- Kienast, Olivia (2024): *BM Polaschek „Studie belegt, dass KI tatsächlich ein Gamechanger für Studium und Lehre an Hochschulen ist“*. 11.11.2024. Abgerufen unter: https://www.bmb.gv.at/Ministerium/Presse/2024_archiv/20241111.html [zuletzt eingesehen am 14.03.2025].
- Kleemann, Aldo (2023): *Was ist eigentlich ein Deep Fake?*. 26.10.2023. Abgerufen unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/archiv/was-sind-deep-fakes-2230226> [zuletzt eingesehen am 30.03.2025].
- Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (2011): Bildlinguistik – Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderate. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): *Bildlinguistik*. Berlin: Erich Schmidt, 7–18.
- Liebsch, Dimitri (2014): Bild und Sprache. Theorieperspektive im Glossar der Bildphilosophie. In: Alloa, Emmanuel / Dieter Mersch (Hrsg.): *Glossar der Bildphilosophie*. München: Fink.
- Luccioni, Alexandra Sasha/Viguiet, Sylvain/Ligozat Anne-Laure (2023): *Estimating the Carbon Footprint of BLOOM, a 176B Parameter Language Model*. In: *Journal of Machine Learning Research* (24), S. 1–15. DOI: <https://doi.org/10.48550/arXiv.2211.02001>.
- Maar, Christa/Burda, Hubert (Hrsg.): *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*. Köln: DuMont Verlag 2004.
- Mah, Dana-Kristin (2024): *KI und Didaktik. Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven zum Lehren und Lernen mit KI. KI-Weiterbildung*. Leuphana Universität Lüneburg. 15.02.2024. Abgerufen unter: https://www.vcrp.de/wp-content/uploads/KI-Weiterbildung_15.02.2024_KI-und-Didaktik_Mah.pdf [zuletzt eingesehen am 30.04.2025].
- Neting Informatika Kft (2024). *E-Learning Course. AI prompt engineering – basics*. 02.12.2024. Abgerufen unter: https://www.skillgo.io/courses/ai-prompt-engineering-basics/en/data//ai_prompt_engineering_basics.pdf [zuletzt eingesehen am 30.03.2025].
- onlinesicherheit.at (2023): *Bild-KI: Was die Bildgeneratoren können und wie sie funktionieren*. 05.09.2023. Abgerufen unter: <https://www.onlinesicherheit.gv.at/Services/News/KI-Bildgeneratoren.html> [zuletzt eingesehen am 09.05.2025].
- Paparone, Rachel (2024): *Enhancing World Language Instruction With AI Image Generators*. 19.03.2024. Abgerufen unter: <https://www.edutopia.org/article/using-ai-image-generators-world-language-classes/> [zuletzt eingesehen am 06.05.2025].

- Plaum, Goda (2022): Bilddidaktik. Zum aktuellen Stand. In: *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft*, Jg. 18, Nr. 1, S. 7–12. DOI: <http://dx.doi.org/10.25969/mediarep/18065>.
- Plötz, Sophie (2023): *KI im Unterricht: Beispiele aus der Community*. 23.01.2023. Abgerufen unter: <https://ki-campus.org/blog/ki-im-unterricht?locale=de> [zuletzt eingesehen am 06.05.2025].
- Preuß, Phillip/Kauffeld, Simone (2019): Visualisierung in der Lehre. In: Kauffeld, Simone/Othmer, Julius (Hrsg.): *Handbuch Innovative Lehre*. Wiesbaden: Springer, 403–408. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22797-5_29.
- Raithel, Jürgen/Dollinger, Bernd/Hörmann, Georg (2007): *Einführung Pädagogik. Begriffe - Strömungen - Klassiker - Fachrichtungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90591-4>.
- Schnotz, Wolfgang (2005): An integrated model of text and picture comprehension. In: Mayer, Richard E. (Hrsg.): *The Cambridge Handbook of Multimedia Learning*. Cambridge: Cambridge University Press, 49–69.
- Torra-Mattenklott, Caroline (2022): Iconic turns: Bilderspuk in Gottfried Kellers Der Grüne Heinrich. In: Berndt, Frauke (Hrsg.): *Kellers Medien: Formen – Genres – Institutionen*. Band 2. Berlin, Boston: De Gruyter, 111–128. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110698794-007>.
- Uhlig, Bettina (2015): An Bildern Sinn entwickeln. Sinnkonstituierende Lernprozesse aus der Perspektive der Bilddidaktik. In: Gebhard, Ulrich (Hrsg.): *Sinn im Dialog. Zur Möglichkeit sinnkonstituierender Lernprozesse im Fachunterricht*, Wiesbaden: Springer VS, 253–270.
- Wafi, Sammy/Wirtz, Markus Antonius (2015): *Visualisierungskompetenz in Deutsch und Mathematik aus Sicht von Expertinnen und Experten der Lehr-/Lernforschung und Fachdidaktik*. In: *Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung*, Heft 4, Nr. 1, 119–140. DOI: 10.25656/01:15340.
- Wafi, Sammy/Wirtz, Markus Antonius (2016): *Visualisierungskompetenz in didaktischen Kontexten. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Warner, Brent (2024): *5 Ways to Use AI-Generated Images in Your Classroom*. 17.01.2024. Abgerufen unter: <https://www.tesol.org/blog/posts/5-ways-to-use-ai-generated-images-in-your-classroom/> [zuletzt eingesehen am 06.05.2025].
- Zeller, Jörg (2016). Visualisierung als Methode des forschenden Lernens. In: Kergel, David/Heidkamp, Brite (Hrsg.), *Forschendes Lernen 2.0*. Wiesbaden: Springer VS. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-11621-7_7.

Joanna Kubaszczyk

(Instytut Lingwistyki Stosowanej Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu)

[Institut für Angewandte Linguistik Adam-Mickiewicz-Universität Posen]

Der Einsatz von künstlicher Intelligenz in kreativen Prozessen am Beispiel der polnisch-deutschen Übersetzung des Kindergedichts „Brudas“ von Jan Brzechwa

<https://doi.org/10.26881/sgg.2025.53.02>

Zusammenfassung:

Es wird überprüft, ob KI der Feind des Übersetzers sei, der zur Eliminierung menschlicher Übersetzer vom Arbeitsmarkt führt, da sie vollständig durch Maschinen ersetzt werden, oder ob sie als Verbündeter gesehen werden kann, der den Übersetzungsprozess nicht nur bei Gebrauchstexten, sondern auch im Bereich der literarischen Übersetzung beschleunigen und optimieren lässt. Die Untersuchung basiert auf einer introspektiven Beobachtung und gewährt Einblick in die Entscheidungs- und Kreativprozesse am Beispiel der Übersetzung ins Deutsche des Gedichts „Brudas“ von Jan Brzechwa.

Schlüsselwörter: KI, Übersetzungsstrategie, literarische Übersetzung, Entscheidungsfindung, Spielbaum

The Application of Artificial Intelligence in Creative Processes: A Case Study of the Polish-German Translation of the Children's Poem „Brudas“ by Jan Brzechwa

The author explores whether AI should be seen as the translator's adversary – potentially displacing human translators through full automation – or as an ally that can accelerate and optimize the translation process, not only for pragmatic texts but also in literary translation. The inquiry is based on introspective observation, offering insights into the translator's decision-making and creative processes. This is illustrated through the example of Jan Brzechwa's poem „Brudas“ and its German translation.

Keywords: AI, Translation strategies, literary translation, decision-making, game tree approach

1. Einführung

Aufgrund der weitreichenden Automatisierung der Sachtextübersetzung und der fortschreitenden Entwicklung von KI-gestützten Übersetzungstools, die immer schneller, zuverlässiger und effizienter werden, beschränkt sich die Rolle der Übersetzer in diesem Bereich zunehmend auf das Post-Editing. Dagegen bleibt die literarische Übersetzung weiterhin die Domäne des Menschen. Dies bestätigen die Ergebnisse einer Studie, welche

im Auftrag des schweizerischen Autoren- und Übersetzerverbandes A*dS (*Autorinnen und Autoren der Schweiz*), der über 1000 Mitglieder vereint, durchgeführt wurde. In der Studie wird hervorgehoben, dass der Einsatz von KI mehr Nachteile als Vorteile habe. Unter den wichtigsten Aspekten werden der Zeitfaktor (d. h. eigentlich der Zeitverlust), die mangelnde Analysefähigkeit der Maschine, welcher die menschliche Reflexionsfähigkeit gegenübergestellt wird, Sprachverarmung, der Verlust an schwer entschlüsselbaren Anspielungen und Untertönen, und letztendlich die Prekarisierung der Berufsgruppe der Übersetzer und Übersetzerinnen angeführt (vgl. Ad*S 2024, Zugriff 25.02.2025). Für den A*dS steht daher fest, dass „KI-generierte Übersetzungen im Literaturbereich keine Alternative zu vom Menschen erschaffenen Übersetzungen sein können“ (ebd.).

Sind die Ergebnisse der Studie so zu deuten, dass der Einsatz der KI in der literarischen Übersetzung gänzlich zu verwerfen sei und die Übertragung der literarischen Werke weiterhin mit bewährten Methoden erfolgen soll? Oder soll man sich auf die KI auf gut Glück einlassen und das Risiko der Qualitätsverschlechterung und der allmählichen Verarmung, sowohl der Literatur in verschiedenen Dimensionen als auch der Übersetzer, eingehen? Die ökonomischen Tatsachen kann man nicht leugnen: Die maschinelle Übersetzung und das Post-Editing (MTPE) bedeuten im Sachtextbereich eine deutliche Kosteneinsparung (das MPTE sei schätzungsweise 30- bis 80-mal günstiger und erfolgt bis zu dreimal schneller als eine Humanübersetzung, vgl. Rahm 2024, Zugriff 25.02.2025).

Das Ziel des vorliegenden Artikels ist es, die Frage zu beantworten, ob und inwieweit man die KI als Verbündeten sehen kann, mit dem sich der Übersetzungsprozess nicht nur bei Gebrauchstexten, sondern auch im Bereich der literarischen Übersetzung verbessern lässt. Dabei ist für uns, wegen der oben angeführten Bedenken, nicht der vollautomatisierte Übersetzungsprozess von Interesse, bei dem sich die Aktivität des Übersetzers nur auf das Post-Editing im Sinne der Nachbearbeitung einer maschinell erzeugten Übersetzung beschränkt. Vielmehr geht es um die Verbesserung der menschlichen Übersetzung durch die Nutzung der durch KI gebotenen Möglichkeiten. Die Frage ist dabei, welche Möglichkeiten der KI den Prozess eventuell beschleunigen und optimieren.

Die dem Artikel zugrunde liegende Untersuchung hat den Charakter einer introspektiven Beobachtung und gewährt somit Einblick in die Entscheidungs- und Kreativprozesse des Übersetzers.

2. Übersetzung als Spiel: Spielbaum

Der Übersetzungsprozess wird manchmal mit einem strategischen Spiel verglichen, und der Übersetzer, der bestimmte Entscheidungen trifft, mit einem Spieler. Dabei würden die nachfolgenden Züge durch das Wissen über die vorherigen Entschlüsse und die daraus resultierende Situation beeinflusst (vgl. Levý 2009: 73). Unter dem Spiel wird im Allgemeinen ein von dem Menschen geschaffenes Handlungsszenario sowie alles sich nach diesem Szenario Abspielende verstanden (Jacko 2016: 75, Kubaszczyk 2017). Wenn also der Übersetzer ein Übersetzungsspiel durchführt, hat er strategische Entscheidungen¹

¹ Im Weiteren wird die strategische Entscheidung mit SE abgekürzt.

zu treffen, die auf die optimale Lösungsfindung in den Konfliktsituationen ausgerichtet sind (Kubaszczyk 2017: 138).

Man geht davon aus, dass der so vorgehende Übersetzer über einen umfassenden Handlungsplan verfügt. Es soll jedoch hinterfragt werden, ob diese Strategie als einmal getroffene Wahl konstant und unveränderlich bleibt oder ob sie modifiziert wird, wenn neue Informationen hinzukommen. Dabei bleibt zu erwägen, wie diese Modifizierungen von den KI-Tools, die der Übersetzer als Stütze bei der Suche nach optimalen Übersetzungsmöglichkeiten einsetzt, beeinflusst werden können.

Eine gut angepasste Strategie muss auf den ganzen Text bezogen sein, wobei die richtige Interpretation im Vorfeld der Übersetzung eine fundamentale Rolle spielt. In ihrem Rahmen werden die allgemeinen Ziele festgelegt und die Wege erwogen, auf denen man sie erreichen will. Dieses Vorgehen kann darüber hinaus aber auch einzelstellen- und problembezogen sein, eine SE kann beispielsweise das Vorgehen bei Eigennamen, Wortspielen oder Realien betreffen.

Um den Übersetzungsprozess zu optimieren, kann man Simulationen einsetzen, die es ermöglichen, die Situationen zu beschreiben, welche sich aus den nachfolgenden Schritten oder Zügen ergeben. Das kann in Form eines Spielbaumes² erfolgen (Kubaszczyk 2017). Im Endeffekt kann es sich als notwendig erweisen, einen Schritt zurück zu gehen, um eine SE zu korrigieren und im Übersetzungsspiel ein besseres Ergebnis zu erzielen. Der Einsatz des Spielbaumes hat viele Vorteile für den Übersetzungsprozess; einerseits die Entwicklung komplexen Denkens, andererseits das Aufdecken kritischer Momente (d. h. Schwierigkeiten, Hindernisse, die Knoten des Baumes darstellen). Ferner lassen sich verschiedene alternative, kreative Ideen in Form von Ästen darstellen und verfolgen und man kann deren Auswirkungen auf das gesamte „Spiel der Übersetzung“ erwägen und so die Lösungen optimieren (Kubaszczyk 2017: 147).

3. Das Original

Die Übersetzungsvorlage und der Analysegegenstand ist das Kindergedicht „Brudas“ von Jan Brzechwa, das zum ersten Mal 1938 im Gedichtband „Tańcowała igła z nitką“ veröffentlicht wurde. Das Gedicht handelt von einem Jungen unbestimmten Alters, der das Waschen verweigert und auch andere Hygienemaßnahmen ablehnt. Er entscheidet sich bewusst, im Dreck zu leben. Letztendlich verlässt er das Elternhaus, das sich in der Siedlung *Czyste* (dt. ‘rein/sauber’) befindet, um in ein anderes Stadtviertel zu ziehen, das *Bródno* (poln. homophon mit dem Adverb *brudno* – ‘schmutzig’) heißt. Bródno ist seit 1916 (anfangs teilweise) in Warschau als Teil von Targówek eingemeindet. Auch Czyste ist eine Siedlung in Warschau, die zum Stadtviertel Wola gehört. Bei dieser Homophonie kommt die poetische Funktion der Sprache

² In der Spieltheorie ist ein Spielbaum „ein zusammenhängender und schleifenloser Graph bestehend aus Knoten und Ästen“ (<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/extensive-form-35303>, Zugriff 26.03.2025). Die Knoten werden auch als Entscheidungsknoten bezeichnet – hier wird eine SE getroffen, die den weiteren Verlauf des Spiels und seinen Ausgang beeinflusst.

als „Zentrierung auf die Sprache um ihrer selbst willen“ (Jakobson 1971: 151) zum Ausdruck. Das Gedicht ist in Form eines Zehnsilblers in regelmäßigen, weiblichen Reimen geschrieben. Ansonsten wurden auf der klanglichen, sprachlautlichen Ebene keine besonderen Stilmittel eingesetzt, die es in der Übersetzung zu erhalten gälte.

Im Gedicht werden zwei wichtige semantische Wortfelder aktualisiert – das Wortfeld der Sauberkeit und Hygiene sowie das Wortfeld des Schmutzes und der mangelnden Hygiene. Für das Deutsche werden diese Wortfelder im Dornseiff'schen Nachschlagwerk „Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen“ unter dem Oberbegriff 'rein' (Dornseiff 1970: 283) und 'unrein' (Dornseiff 1970: 283f.) zusammengestellt. Zusätzlich kommt auch das Wortfeld der Familienangehörigen (*Eltern, Vater/Papa, Mutter/Mutti, Tante, Onkel, Oheim*) und das Wortfeld des Kammers (*weinen, sich über etwas grämen/sich Sorgen machen*) zum Einsatz.

Das Gedicht lautet folgendermaßen:

Brudas

Józio oświadczył: „Woda mi zbrzydła,
Dość już mam szczotki, wstręt mam do mydła!”
I odtąd przybrał wygląd straszdyła.

Płakała matka i ojciec gryzł się:
„Ten Józio wszystkie soki z nas wyszie,
Od dwóch tygodni już się nie myje,
Czarne ma ręce, nogi i szyję,
Twarz ma od ucha brudną do ucha,
Czy kto takiego widział smolucha?
Poradźcie, ludzie, pomóżcie, ludzie,
Przecież nie można żyć w takim brudzie!”

Józio na prośby wszelkie był głuchy,
Lepił się z brudu jak lep na muchy,
Czego się dotknął, tam była plama,
Wołał: „Niech mama myje się sama,
Tato niech kąpie się nieustannie,
Stryjek i wujek niech siedzą w wannie,
Niech się szorują, a ja tymczasem
Będę brudasem! Chcę być brudasem!”

Przezwał go stryjek: „Józio-niemyjek”,
Wujek doń mówił: „niemyty ryjek”,
Błagała ciotka: „Józiu mój złoty,
Myj się!” Lecz Józio nie miał ochoty.
Wyniósł się w końcu z domu na Czystem
I zawiadomił rodziców listem,
Że myć się nie ma zamiaru, trudno!
I poszedł mieszkać – dokąd? – na Bródno.

4. Der Adressat des Originals und der Übersetzung

Obwohl es sich bei dem Gedicht „Brudas“ um sogenannte Kinderlyrik handelt, betonen die Forscher, dass die Zielgruppe von Brzechwas Werken nicht nur Kinder seien, sondern dass diese Poesie einen „doppelten Empfänger“ habe und seine Gedichte auch Erwachsene ergötzen sollten (Piela 2020: 310).³ Für Kinder, aber auch für Erwachsene sollten die Gedichte ein intellektuelles Spiel darstellen und Fragen provozieren (Taraszkiewicz 1995: 47, Piela 2020). Die Gedichte seien nicht aufdringlich didaktisch, die Botschaft werde mit Humor präsentiert, ohne überflüssige Moralisierung. Charakteristisch für den Dichter sei das Spiel mit Assoziationen (Marek, Zugriff 17.02.2025), das sich z. B. an den im Gedicht verwendeten Toponymen beobachten ließe. Dieses Wortspiel ist wahrscheinlich für einen erwachsenen Leser attraktiver als für ein Kind, das möglicherweise die Vielschichtigkeit der Bezüge noch nicht erkennen kann und sogar eine Erklärung benötigt, warum eine bestimmte Textstelle lustig sein soll. In Anbetracht dessen muss auch die angestrebte zielsprachige Leserschaft entsprechend definiert werden (SE 1). Brzechwas Leser sollen einerseits relativ kleine Kinder, andererseits aber auch Erwachsene sein, die in der Lage sind, die Wortspiele und Feinheiten des Textes zu schätzen und sie den Kindern gegebenenfalls erklären zu können.

Weil wir es in diesem Fall mit einem Kind als Zielempfänger zu tun haben, ist die im Gedicht dargestellte Geschichte unbedingt in der Übersetzung beizubehalten, obwohl nicht alle Details wichtig sind, weil sie „um des Reimes willen“ (Morgenstern, Zugriff 11.03.2025) vom Dichter eingeflochten wurden. Im Grundriss soll jedoch die Handlung wiedergegeben werden (SE 2). Der Vorzug wird in diesem Fall aber den Reimen gegeben, und auch die Silbenzahl ist einzuhalten – sie sind in diesem Fall wichtiger als die wortwörtliche Übersetzung, daher sind Anpassungen erlaubt (SE 3). Unbedingt ist auch die poetische Funktion der Toponyme nachzukreieren (SE 4). Die Rhythmik der Kinderpoesie ist wichtig, da sie dem Kind hilft, sich den Text einzuprägen (SE 5).

5. Humane Übersetzung

In diesem Abschnitt werde ich die humane Übersetzung des Gedichts in ihrem Entstehungsprozess darstellen. Im Übersetzungsprozess wurde ChatGPT-4 als Hilfsmittel eingesetzt. Die Prompts sind auf Polnisch gestellt worden und in dieser Sprache kamen auch die Antworten, es sei denn etwas anderes ist vermerkt. Für die Zwecke des Artikels sind sie von ChatGPT-4 ins Deutsche übersetzt worden.

Bei der nachstehenden Übersetzung wurde das Kompositionsprinzip angewendet, das eines der Grundsätze der Übersetzung ist (Kubaszczyk 2019: 24–26). Nach diesem Ansatz sollte die Summe der Elemente übereinstimmen, es ist jedoch nicht erforderlich, dass jede Einheit des Zieltextes das entsprechende Segment des Ausgangstextes exakt wiedergibt (SE 6).

³ Die Frage, für wen die Kinderliteratur geschrieben und übersetzt wird, ist – wie O’Sullivan (2019: 18) richtig konstatiert – gar nicht so selbstverständlich. Zu dem doppelten Adressaten der Kinderdichtung im Allgemeinen vgl. auch Shavit (1986).

Die Summe der Elemente in der Übersetzung muss dem Wesen des Originals entsprechen, doch wie dies erreicht wird, hängt von der gewählten Strategie ab (Kubaszczyk 2017: 142). Dieses Vorgehen ermöglicht es, durch Allokationen (*shifts*, Verschiebungen) Verluste zu kompensieren. Die Allokation gilt als effektiv und erfolgreich, wenn der Nutzen größer als der Verlust ist (Kubaszczyk 2017: 142).⁴

Um den kreativen Prozess nachverfolgen zu können, gebe ich die einzelnen Schritte in der Reihenfolge ihres Auftretens an, wobei ich mehrfach zu bestimmten Punkten, wie z. B. dem Titel, zurückkehre.

5.1. Titel – der erste Schritt

Der Titel kann in einem literarischen Werk verschiedene Funktionen erfüllen (die Besprechung vieler davon in Chrobak 2024: 63–64; Nord 2024). Eine der wichtigsten Funktionen ist im Fall von „Brudas“ die informative Funktion – der Titel ermöglicht uns die erste thematische Orientierung, welche Figur im Mittelpunkt steht. Da es sich um Kinderliteratur handelt, ist der Titel klar und verständlich formuliert, daher sollte auch seine Übersetzung entsprechend klar und verständlich sein (SE 7). Zuerst wurden *Dreckspatz* oder *Schmutzfink* als Titel in Erwägung gezogen. Es wurde *Dreckspatz* gewählt. Diese Bezeichnung schien mir in Bezug auf ein (Klein)kind als Hauptfigur des Gedichts angemessener zu sein, weil Dreckspatz liebevoller und harmloser klingt.⁵

5.2. Der Eigenname der Hauptfigur und andere Eigennamen

Im Hinblick auf Eigennamen können im Übersetzungsprozess verschiedene Strategien angewandt werden. Die Einbürgerung und die Verfremdung sind dabei mögliche Ansätze. Heutzutage beobachtet man immer häufiger Entscheidungen der Übersetzer zugunsten der Verfremdung, während bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Tendenzen eher in die andere Richtung gingen, zumindest was die Polonisierung von fremdsprachiger Literatur anbetrifft. Eine Ausnahme bildet hier die Kinderliteratur, in der es immer noch vorkommt, dass Originalnamen durch solche ersetzt werden, die für das Zielsprachensystem charakteristisch sind, auch wenn dies nicht mehr so weit verbreitet ist (Chrobak 2024: 99).

Für die Einbürgerung im Gedicht von Brzechwa sprechen mehrere Argumente. Eines davon ist die allgemeine onymische Situation des Textes. Wie bereits erwähnt, treten dort neben dem Personennamen der Hauptfigur auch zwei Toponyme auf. Laut der Klassifikation von Czesław Kosyl gehören diese zur sog. „semantischen Strömung“. Sprechende Namen

⁴ Die Bewertung der Effektivität der Allokationen obliegt der Übersetzungskritik.

⁵ Diese Intuition habe ich im Nachhinein noch mit einem Prompt (auf Deutsch) überprüft. Die Antwort des ChatsGPT lautete, dass *Schmutzfink* strenger und mitunter sogar abwertend wirke – wie eine Mahnung oder ein Tadel –, während *Dreckspatz* im Zusammenhang mit Kindern eher niedliche bzw. spielerische Konnotationen habe und fast schon liebevoll gemeint sein könnte.

dienen laut Kosyl der direkten oder indirekten Charakterisierung geografischer Objekte, und zwischen der Bedeutung des das Toponym motivierenden Ausdrucks und unserem Wissen über das Objekt besteht eine bestimmte Beziehung (Kosyl 2004: 224). Es ist dabei nicht entscheidend, ob diese Bezeichnung vom Autor geschaffen wurde oder ob ein solcher Name tatsächlich existiert. Solche Benennungen werden häufig in der Kinderliteratur verwendet. Wie im Abschnitt 3 angemerkt, handelt es sich im Fall des analysierten Gedichts um zwei authentische Stadtteile Warschaus. Dieses den ersten Namen betreffende Wissen der Übersetzerin und ihre Intuition in Bezug auf den zweiten werden im Übersetzungsprozess am späteren Zeitpunkt von ChatGPT bestätigt, der auf die Frage nach deren Authentizität antwortet:

Ja, *Bródno* und *Czyste* sind authentische Ortsnamen in Polen, genauer gesagt in Warschau. *Bródno* ist ein historisches Viertel von Warschau, heute ein Teil des Stadtteils Targówek. Der Name stammt wahrscheinlich von dem Wort „bród“ (ein seichter Bereich im Fluss, der sich gut für eine Überquerung eignet). *Czyste* ist ein Gebiet in Warschau, heute ein Teil des Stadtteils Wola. Der Name könnte auf die sauberen, unbauten Flächen hinweisen, die dort in der Vergangenheit existierten. Beide Namen haben eine lange Tradition und werden in den offiziellen Verwaltungsunterteilungen der Stadt verwendet (17.02.2025).

Ein weiteres Argument ist der Adressat der Übersetzung. Auch aus dem Grund, dass sich das Gedicht eher an kleinere Kinder richtet, wenn auch nicht ausschließlich, wie oben erwähnt, erscheint die Entscheidung zur Einbürgerung gerechtfertigt. Das Gedicht soll in der Übersetzung so geschrieben werden, wie ein deutschsprachiger Muttersprachler es schreiben würde (SE 8).

Der Eigenname der Hauptfigur, *Józio*, ist eine Koseform von Józef (dt. Joseph). In der Mitte des 20. Jahrhunderts, als das Gedicht entstand, war der männliche Vorname Józef in Polen noch sehr beliebt und verbreitet. Es handelt sich also um einen typischen Jungennamen aus dieser Zeit.

Da die Einbürgerung strategisch gewählt wurde, muss man jetzt überlegen, welche Namensform in der Übersetzung gewählt werden soll. Welche Möglichkeiten gibt es? An dieser Stelle bringe ich erstmals die KI ins Spiel und prompte: „Welche Koseformen des Namens Józef gibt es auf Deutsch?“⁶ Die Antwort von ChatGPT-4 lautet:

Im Deutschen gehören zu den Koseformen des Namens Josef (Joseph) unter anderem: **Sepp**, **Seppl**, **Jupp**, **Juppi**, **Joschi**, **Joe** (eine moderne, anglierte Form). Die beliebtesten Varianten in Deutschland und Österreich sind **Sepp** und **Seppl**, besonders in Bayern und Tirol. In Rheinland ist dagegen **Jupp** weit verbreitet.

Die anglierte Form verwerfe ich sofort, da sie nicht zum Geist des Textes passt. Kurz überlege ich, ob *Sepp* oder *Jupp* besser geeignet wären. Intuitiv entscheide ich mich für *Jupp(i)*. Erst am nächsten Tag wird mir klar, dass diese Wahl perfekt ist – schließlich stammt der Junge in der Übersetzung aus dem Rheinland!

⁶ Man hätte natürlich den Prompt auch anders stellen können, wenn man die zeitliche Verortung des Originals beibehalten wollte, etwa: „Was ist ein typischer deutscher Jungennamen (in der Koseform) aus der Zeit um die Mitte des 20. Jahrhunderts?“ (für den Hinweis danke ich dem/der GutachterIn), mein Anliegen war jedoch, die authentische Entscheidungsfindung darzustellen, mit spontanen, nicht perfekten Prompts.

Aber warum gerade aus dem Rheinland? In der letzten Strophe des Originals gibt es ja das Wortspiel, das auf Homophonie basiert (*brudno* – *Bródno*). Wie bereits in der Analyse des Originals erwähnt, ist dies ein zentrales Element des Gedichts, in dem die poetische Funktion der Sprache besonders zum Ausdruck kommt. Wir haben es hier mit einem Kontrapunkt zu tun – einer antonymischen Opposition (*Czyste* – *Brudne*). Gleichzeitig bildet der Name *Bródno* die Pointe des Gedichts: Der titelgebende *Brudas* zieht nach *Bródno*, was eine logische Konsequenz seiner Lebensweise darstellt. Diese Opposition muss also in der Übersetzung beibehalten werden. Eine passende Entsprechung für *Czyste* könnte das *Rheinland* sein. Die Verwendung dieses Toponyms ermöglicht es, das homophone Wortspiel des Originals nachzubilden, da *Rhein* und *rein* homophon sind.

Im Fall von *Bródno* entscheide ich mich, es mit dem Ortsnamen *Dreckhausen* zu übertragen. Der Name klingt typisch, aber sicherheitshalber überprüfe ich, ob ein solches Toponym tatsächlich im Deutschen existiert und ob nicht eventuell bessere Alternativen sich finden ließen. Mein Prompt an ChatGPT lautet: „Gibt es einen deutschen geographischen Namen, der Schmutz konnotiert?“. Ich bekomme folgende Vorschläge: *Dreckhausen*, *Schmutzwasser*, *Schlammsee*. Es soll noch in anderen Quellen quergecheckt werden, ob eine solche Ortschaft tatsächlich vorkommt. Das deutschsprachige *Wikipedia* bestätigt die Information, dass es einmal einen solchen Ort gab.⁷ Das Ende des Gedichts könnte also folgendermaßen lauten:

Jupp will daher das Rheinland verlassen,
Um in Dreckhausen nun Fuß zu fassen.
Sein Argument: „Ich will ein Dreckskind sein,
Dreckig zu bleiben ist der Vorsatz mein!“

Während ich bereits am Artikel arbeite, kommt mir eine neue Idee: Vielleicht doch nicht *Dreckhausen*, sondern *Rußland*? Damit hätten wir eine Parallele bei den Bestimmungswörtern der beiden Komposita und quasi-homophone Anspielung⁸ an Russland. Das Bestimmungswort *Ruß* im Sinne einer „schwarze[n], schmierige[n] Substanz (aus Kohlenstoff), die bei unvollkommener Verbrennung organischer Substanzen entsteht“ (Duden online, Zugriff 21.02.2025) würde es ermöglichen, im Zieltext das Konzept des *Smoluchs* – eines Rußjungen, eines mit Pech beschmierten Kindes – beizubehalten, der im Originalgedicht vorkommt („Czy kto takiego widział smolucha?“). Aber wird ein junges Publikum in der Lage sein, dieses Wortspiel zu entschlüsseln? Die korrigierte Version lautet:

Jupp will daher das Rheinland verlassen,
Um nunmehr im Rußland Fuß zu fassen.

⁷ „Dreckhausen, auch Drexhausen oder Dreckhausen, ist eine Wüstung im Maingau auf der Gemarkung von Klein-Krotzenburg der Gemeinde Hainburg im Landkreis Offenbach. [...] Dreckhausen ist eine Gründung aus karolingischer Zeit (687–814). Der Ortsname hat die für diese Zeit typische Endung auf *-hausen*. [...] Der Name geht auf den sumpfigen Untergrund zurück“ (Dreckhausen, Zugriff 1.3.2025). 1567 wurde der Ort als „ausgegangen“ (untergegangen) bezeichnet (ebd.).

⁸ Die Wörter sind nicht total homophon, weil in *Russland* [ˈrɒslant] (Duden online, Zugriff 1.3.2025) das *u* kurz ist und in *Ruß* lang, aber die Anspielung sollte deutlich genug sein. Diese Abweichung kann dem Unterschied zwischen *Czyste* und *Czysto* im Original gleichgestellt werden.

Sein Argument: „Ich will ein Rußkind sein,
Dreckig zu bleiben ist der Vorsatz mein!“

5.3. Lexikalische Entscheidungen und semantische Felder

Im dritten Vers erscheint der Satz: „I odtąd przybrał wygląd straszdyła“ (dt. *und von da an sah er aus wie ein Schreckgespenst*). Doch wie lässt sich dieses *straszydło*, das sich auf ein verwahrlostes Kind bezieht, treffend übersetzen? Die Lösungen, die mir in den Sinn kommen, sind nicht ganz zufriedenstellend. Also frage ich die KI. Hier ist die Antwort:

1. Allgemeine Bezeichnungen für ein Schreckgespenst oder Monster:
 - Schreckgespenst – Gespenst, Spukgestalt, etwas Furchteinflößendes
 - Spukgestalt – Phantom, Geist
 - Ungeheuer – Monster, Ungeziefer
 - Gruselgestalt – unheimliche oder gruselige Figur
 - Horrorfigur – Figur aus einem Horrorfilm oder -buch
2. Im Bezug auf ein Kind (z. B. ein kleiner Frechdachs oder Wirbelwind):
 - Schreckenskind – „Schreckenskind“, Kind als Inbegriff des Chaos oder Unfugs
 - kleines Ungeheuer – „kleiner Schrecken“, liebevoll-spöttisch für ein lebhaftes Kind
 - Lausbub / Lausmädchen – Spitzbube bzw. freches Mädchen (besonders in Bayern und Österreich gebräuchlich)
 - Frechdachs – freches, aufgewecktes Kind; Schelm, Spitzbube.

Die Lösungen sind immer noch unbefriedigend. Also frage ich weiter: „Und wie wäre ‘straszydło’ im Sinne eines kleinen Schmutzfinks?“ ChatGPT-4 antwortet mit folgenden Vorschlägen: *Dreckspatz*, *Schmutzfink*, *Schmuddelkind*, *Dreckkind*.

In der Zwischenzeit entscheide ich mich, auf eine wörtliche Übersetzung der besagten Verszeile zu verzichten, da ich aus Gründen des Reims gewisse Umstellungen vornehme. Doch die letzte Antwort von ChatGPT-4 bringt mich auf eine neue Idee: Warum nicht den Titel ändern? Ich beschließe, die Bezeichnung *Schmuddelkind* (‘schmutziges Kind, das sich auf der Straße aufhält, herumtreibt’) zu verwenden, da das Grundwort „-kind“ explizit und direkt auf den jungen Protagonisten verweist.⁹ Auf der Suche nach den besten Übersetzungslösungen stelle ich noch weitere lexikalische Fragen, etwa nach „niemyjek“. ChatGPT bietet wieder verschiedene Ideen an, wobei angemerkt wird, dass die zutreffende Wahl von „Ton und Kontext“ abhängig sei. Es werden umgangssprachliche und scherzhafte Bezeichnungen angeführt wie *Dreckspatz*, *Schmutzfink*, *Muffelkopf*, *Schmuddelkind* und Kraftausdrücke wie *Dreckschwein*, *Miefkopf*, *Stinkstiefel*. Die Möglichkeiten, die von der KI angeboten werden, sollen mir helfen, eine Lösung zu finden, die optimal im Sinne der semantischen und lautlichen Qualitäten ist. Letztendlich entscheidet doch der Reim.

⁹ Der Titel „Schmuddelkind“ kann im deutschen Kulturraum auch als Anspielung auf das bekannte Lied von Franz Josef Degenhardt „Spiel nicht mit den Schmuddelkindern“ verstanden werden. In diesem Sinne erhält die Entscheidung des Protagonisten, ein Schmuddelkind zu sein, eine zusätzliche Bedeutung – nämlich als bewusster Akt der Revolte gegen die Spießbürgerlichkeit (für den Hinweis auf das Lied danke ich Nadja Zuzok).

5.4. Vorläufige Übersetzung

Die Arbeit am Gedicht ist scheinbar abgeschlossen. Die übersetzte (humane) Version lautet wie folgt:

Jan Brzechwa *Schmuddelkind* (Zwischenversion)
übertragen von der Autorin

Juppi erklärte den Eltern beiden
Ich kann das Wasser nicht mehr leiden
Seife? Bürste? – kann ich nicht ertragen!

Seine Mutter ist ständig am Klagen,
Während an dem Vater Sorgen nagen:
„Das Kind wäscht sich seit Wochen nicht,
Schwarz sind die Füße und sein Gesicht,
Dreckig die Nase und seine Hände...“
„Geh dich doch waschen, aber behände!“
„Haben Sie diesen Schmutzfink gesehen?“
Die Leute können es nicht verstehen!

Juppi stellt sich taub für Bitten alle
Und klebt vor Dreck wie eine Leimfalle
Was er auch berührte, bleibt dort ein Fleck
Doch er ruft: „ich liebe ja Schmutz und Dreck!
Papa kann in der Badewanne sitzen,
Onkel und Tante Dusche besitzen,
Mama kann sich selbst ordentlich waschen,
Mich wird sie aber nicht erhaschen!“

„Dreck-Juppi“ nennt ihn sein Onkel Paulchen
Der Oheim schimpft ihn „dreckiges Maulchen“
Jupp will daher das Rheinland verlassen,
Um nunmehr in Rußland Fuß zu fassen.
Sein Argument: „Ich will ein Rußkind sein,
Dreckig zu bleiben ist der Vorsatz mein!“

5.5. Eigennamenänderung

Am nächsten Tag, während eines Spaziergangs,¹⁰ kommt das Gedicht zu mir zurück. Ich denke darüber nach, dass im Deutschen oft Zusammensetzungen, die eine bestimmte Person kennzeichnen, mit Eigennamen gebildet werden, z. B. *plaksa* heißt *Heulsuse*. In Bezug auf den Jungen könnte es *-peter* sein. Vielleicht könnte man im Titel *-kind* durch *-peter* ersetzen? Also *Schmuddelpeter*! Und schon haben wir eine intertextuelle Anspielung auf

¹⁰ Ich erwähne dies, um die oft unterschätzte Bedeutung von Entspannung und Pausen in kreativen Prozessen zu betonen, denn gerade in solchen Momenten kommen nicht selten die geistreichsten Einfälle.

Struwwelpeter! Also der Junge muss in der Übersetzung Peter heißen. Zumal beide Figuren ähnliche Züge aufweisen, von dem Struwwelpeter heißt es doch:

An den Händen beiden
ließ es sich nicht schneiden
seine Nägel fast ein Jahr;
kämmen ließ er nicht sein Haar (Hoffmann o. J., Zugriff 22.07.2025).

Auch Heinrich Hoffmanns Anliegen war es, eine kindergerechte Figur zu schaffen. Er war abgestoßen von „moralischen Geschichten, die mit ermahnenden Vorschriften begannen und schlossen [...] wie: [...] »Brave Kinder müssen sich reinlich halten«“ (Hofmann o. J., Zugriff 22.07.2025).

Aber was ist mit dem Rheinland? Verliere ich jetzt den Bezug? Oder vielleicht soll ich doch Pepp(i) oder Peppo nehmen? Die Koseform von Giuseppe (Joseph auf Italienisch)? Klanglich ähnlich als Anspielung auf Peter? Wird Peppo aber den Text nicht verfremden? Ich frage wieder ChatGPT-4.¹¹ Die Antwort ist:

Die Namen **Peppo** und **Peppi** sind in Deutschland nicht weit verbreitet als eigenständige Vornamen, können jedoch als Koseformen oder Spitznamen vorkommen. **Peppo** – kann eine Koseform des Namens **Josef** oder **Giuseppe** sein (häufiger in Italien und Österreich). **Peppi** – kann eine Koseform von **Josef**, **Joseph**, **Pepper**¹² oder sogar **Giuseppe** sein. In Österreich und Bayern sind sie häufiger anzutreffen als in anderen Regionen Deutschlands. Es sind jedoch keine populären Vornamen in Deutschland – sie werden eher mit Österreich, Italien oder der stilisierten bayerischen Mundart assoziiert.

Wenn ich den Jungen Peter nenne, dann bleibt noch zu prüfen, in welchen weiteren Zusammensetzungen der Vorname als Grundwort im Deutschen vorkommt. Ich frage wieder die KI. Ich erhalte folgende Antwort:

Im Deutschen gibt es mehrere interessante Zusammensetzungen mit „-peter“, sowohl umgangssprachliche als auch historische. Hier einige Beispiele:

1. Umgangssprachlich und humorvoll
 - **Zappelpeter**¹³ – „wiercipięta“ (von *zappeln* – sich zappelig oder unruhig bewegen)¹⁴
 - **Dreckpeter** – „brudas“, umgangssprachlich für jemanden, der ständig schmutzig ist
 - **Schmutzpeter** – ähnlich wie „Dreckpeter“, bezeichnet eine ungepflegte Person
 - **Lumpenpeter** – „obdartus“, „Lumpenträger“, seltener, aber in der Literatur zu finden
2. Mit Gegenständen oder Funktionen verbunden
 - **Feuerpeter** – alte Bezeichnung für Salpeter (zur Herstellung von Schießpulver)
 - **Bauernpeter** – früher abwertender Ausdruck für einen einfachen Bauern

¹¹ Der Prompt lautet: „Czy imiona Peppo, Peppi są używane w Niemczech?“ [„Werden die Namen Peppo, Peppi in Deutschland gebraucht?“].

¹² Hier handelt es sich möglicherweise um einen Fehler der KI.

¹³ Die übliche Form im Deutschen ist übrigens Zappelphilipp.

¹⁴ Die Antwort des ChatGPT war in diesem Fall zweisprachig: „**Zappelpeter** – „wiercipięta“ (*od „zappeln“ – wiercić się, ruszać nerwowo*)“.

3. Historisch und literarisch

- **Struwelpeter** – „Rozczochrany Piotruś“, Figur aus dem gleichnamigen Kinderbuch von Heinrich Hoffmann (19. Jh.), Symbol für Unordnung und Nachlässigkeit

Wenn ich mich also für Peter entscheiden würde, dann könnte ich eventuell auch *Dreckpeter* und *Schmutzpeter* verwenden, das passt ausgezeichnet. Ich prüfe, dass *Schmuddelpeter* tatsächlich auch im Rheingebiet (Rheinland-Pfalz) verwendet wird, was der Eintrag im „Dictionary of Hessen-Nassau“ bestätigt: „Schmuddelpeter – Schmutziger Mensch“ (Hessisches Institut für Landesgeschichte o. J., Spalte 308, Zugriff 15.02.2025).

Was hätte Brzechwa in diesem Fall gemacht? Brzechwa ging oft von fertigen sprachlichen Konzepten aus, die ihm als dichterische Inspiration dienten.¹⁵ Dies spräche dafür, das Gedicht mit *Schmuddelpeter* zu betiteln und diese Namenswahl weiter zu behalten.

Letztendlich muss noch die letzte Entscheidung getroffen werden, ob die Grundform des Namens verwendet wird oder die Koseform. Ich befrage wieder die KI nach den möglichen Koseformen. Die Antwort ist:

Die gängigsten Diminutivformen:

Petzi – ein niedliches, kindliches Kosewort (auch bekannt durch den Bären „Petzi“ aus Kinderbüchern)

Pezi – vor allem in Österreich und Bayern gebräuchlich

Peterle – typisches Diminutiv in süddeutschen Dialekten (z. B. Schwaben, Baden-Württemberg)

Pieterl – bayerische und österreichische Verniedlichungsform

Peti – eine einfache, aber eher seltene Variante

Weitere regionale und scherzhafte Varianten:

Pitter – dialektale Form, besonders im Rheinland (z. B. in Köln)

Pit(t)i – kurze, modern klingende Variante

Je nach Region und Kontext kann die passende Form gewählt werden.

Also vielleicht *Schmuddelpitter*? Gibt es so was? Tatsächlich finde ich einen Beleg, dass diese Form von der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien in „Regionalsprachendatenbank des Ministeriums der DG“ verzeichnet ist: „Schmuddelpitter, der, ein nachlässiger, unsauberer Mensch“ (Schmuddelpitter, Zugriff 1.03.2025). Der Junge könnte dann Pitter, Koseform Pitti genannt werden. Die entsprechenden Stellen würden also nach der Korrektur lauten:

Jan Brzechwa *Schmuddelpitter* (übertragen von Autorin)

Pitti erklärte den Eltern beiden

Ich kann das Wasser nicht mehr leiden

Seife? Bürste? – kann ich nicht ertragen!

Der Sauberkeit muss ich ganz entsagen!

[...]

¹⁵ Ein Beispiel kann etwa das Gedicht *Chrzyszcz* sein, das mit dem bekannten Zungenbrecher „W Szczepreszynie chrzyszcz brzmi w trzcinie“ (Brzechwa 2017: 26) beginnt. Im Gedicht *Ślimak* wird der Kinderreim *Ślimak, ślimak, pokaż rogi, dam ci sera na pierogi* in etwas abgewandelter Form als Initialsatz gebraucht: „Mój ślimaku pokaż rożki, // Dam ci sera na pierożki“ (Brzechwa 2017: 36).

„Dreckpitter“ nennt ihn sein Onkel Paulchen
 Der Oheim schimpft ihn „dreckiges Maulchen“
 Pitt will daher das Rheinland verlassen,
 Um in Rußland festen Fuß zu fassen.
 Sein Argument: „Ich will ein Rußkind sein,
 Dreckig zu bleiben ist der Vorsatz mein!“

Im Nachhinein, bei der Arbeit am Artikel, verfasse ich noch einen Prompt an die KI. ChatGPT-4 soll eine theoretisch-literarische Analyse des Gedichts liefern. Diese erweist sich im Großen und Ganzen als unzulänglich. In dem erhaltenen Output (15.02.2025) ist jedoch zu lesen:

Man kann „Brudas“ auch mit der Figur des **Struwwelpeter** von Heinrich Hoffmann vergleichen – einem klassischen Beispiel didaktischer Literatur, in der mangelnde Hygiene zu drastischen Konsequenzen führt. Bei Brzechwa gibt es jedoch keine strenge Strafe, und die Botschaft wird auf leichte und humorvolle Weise vermittelt.

Hätte ich diesen Prompt vor der Übersetzung der KI gestellt, so hätte mich der Verweis auf den literarischen Kontext wahrscheinlich schneller auf den Gedanken gebracht, intertextuell auf das Werk Hoffmanns anzuspielden. In diesem Fall kannte ich das Werk, deswegen wurde diese Assoziation zu einem späteren Zeitpunkt aktiviert. Hätte ich aber nicht bereits um diese Parallele gewusst, wäre dies ein wichtiger Hinweis gewesen.

6. Übersetzung des Gedichts mit ChatGPT-4

Zu Beginn meiner Überlegungen wurden Einwände gegen die maschinelle Übersetzung von literarischen Werken dargestellt. Um zu überprüfen, ob diese Einwände gerechtfertigt sind, wurde im Nachhinein, als meine eigene Übersetzung fertig war, auch ChatGPT aufgefordert, das Gedicht zu übersetzen.¹⁶ Der Output war folgender:

Der Schmutzfink nach Jan Brzechwa
 Es gab mal einen kleinen Jungen,
 Der mochte Seife nicht und Duschen.
 Sein Hals war schwarz, die Hände klebrig,
 Sein Gesicht – ein Fleckenteppich!
 Der Kragen schrie vor lauter Schmutz,
 Die Knie hatten auch genug.
 Wenn er sich setzen wollte, dann –
 Blieb überall ein Flecken dran!
 Die Mutter bat, die Tante schimpfte,
 Der Vater nagte an den Lippen.
 Doch er, vergnügt, in Dreck gebettet,
 Hielt sich für einen netten Jungen.

¹⁶ Der Prompt war recht simpel und lautete: „Übersetze das Gedicht Brudas von Jan Brzechwa ins Deutsche“.

Da eines Tages, kaum zu fassen,
 Kam Seifenstück zu ihm gelaufen.
 Der Schwamm und Wasser riefen heiter:
 „Jetzt wird geschrubbt, komm her, du Kleiner!“
 Sie packten ihn mit vollem Schwung,
 Der Wasserstrahl spritzte herum.
 Und ehe noch der Tag verstrich,
 Erkannte ihn die Mutter nicht!
 Sein Hals war weiß, die Hände rein,
 Das Gesicht strahlte, frisch und fein.
 Die Tante sprach: „Ein Wunder nur!“
 Der Vater lächelte mit Spur.
 Seitdem, so erzählt man hier,
 Hat er ein anderes Revier:
 Nicht Dreck, nicht Schlamm, nicht Staub im Wind,
 Jetzt ist er stets ein sauberer (sic!) Kind! (15.02.2025)

Der Chat, nach der Quelle der Übersetzung gefragt, antwortete:

Diese Übersetzung ist meine eigene Interpretation des Gedichts *Brudas* von Jan Brzechwa ins Deutsche. Sie stammt aus keiner veröffentlichten Quelle, sondern wurde so erstellt, dass sie den Rhythmus, den Reim und den Humor des Originals wiedergibt. Falls du eine offizielle Übersetzung benötigst, lohnt es sich, in Sammlungen von Brzechwas Poesie in deutscher Übersetzung nachzusehen. (15.02.2025)

Wie man schnell erkennen kann, ist diese Übersetzung nicht zufriedenstellend. Hier wird sehr frei paraphrasiert: Der Anfang der Geschichte stimmt zwar thematisch ungefähr mit dem Original überein, aber das Ende ist völlig anders – der Junge durchläuft eine äußere und vermutlich auch innere Wandlung: „Sein Hals war weiß, die Hände rein, // Das Gesicht strahlte, frisch und fein“ und er wird zu einem vorbildlichen, stets sauberen Kind. Das toponymische Wortspiel verschwindet in der Übersetzung gänzlich, die Reime kommen nur in der zweiten Gedichthälfte vor, es lassen sich auch grammatische Fehler feststellen („ein sauberer Kind“).

Ein besseres Ergebnis wurde erzielt, als die Qualität des Promptes durch zusätzliche Angaben erhöht wurde. ChatGPT sollte nicht nur den Text übersetzen, sondern dabei auch darauf achten, dass nicht lediglich die Handlung wiedergegeben wird, sondern zugleich dem Reimschema und der Silbenzahl für einen einprägsamen Rhythmus entsprochen sowie die Toponymie nachkreiert wird:¹⁷

Schmutzfink

Josi erklärte: „Ich mag kein Wasser!
 Seife ist eklig, Bürsten sind krasser!
 Ich bin jetzt fertig mit diesem Quatsch –
 Ich bleib so schmutzig wie ein Matsch!“
 Die Mutter weinte, der Vater klagte:

¹⁷ Für den Hinweis danke ich den Herausgebern des Bandes.

„Der Junge treibt's, wie keiner es wagte!
 Seit zwei Wochen meidet er Duschen,
 an seinen Händen kleben die Fluschen,
 Schwarz ist der Hals, die Beine, die Ohren –
 So 'nen Dreckspatz sah man nie geboren!
 Sagt uns, ihr Leute, helft uns in Not –
 Man lebt doch nicht in solchem Schmutzkot!“
 Doch Josi hörte auf nichts und niemand,
 er klebte wie Honig, war klebrig wie Leimrand.
 Was er berührte, war voller Flecken.
 Er rief: „Soll Mama sich selber erschrecken!
 Papa soll baden – stundenlang schwitzen,
 Onkel und Opa in Wannen sitzen!
 Die sollen schrubben, doch ich für mein Teil
 bleib lieber ein Schmutzfink – das ist mein Stil!“
 Der Onkel nannte ihn: „Schmuddel-Josef“,
 der Opa schimpfte: „Du Mief-Geschoß, ey!“
 Die Tante bettelte: „Josi, mein Lieber,
 wasch dich doch mal – sei nicht so trüber!“
 Doch Josi lachte nur, zog von dannen
 und schrieb den Eltern aus „Schmuddelkannen“:
 „Ich wasch mich nicht, so ist es nun mal!“ –
 und zog in ein Viertel – wie hieß es? – Drecksthal.

Auch diese Version ist allerdings in vielerlei Hinsicht noch verbesserungsfähig und müsste stilistisch ausgefeilt werden. Der Reim und der Rhythmus stimmen nicht immer, die Toponyme sind keine authentischen und stehen in keiner Opposition zueinander. Sicherlich könnte aber dieser Übersetzungsvorschlag den menschlichen Übersetzer auf manche Lösungsideen bringen und dadurch die Arbeit am Text beschleunigen. Man könnte auch versuchen, durch gezieltes Nachprompten die Übersetzung zu verfeinern.

Die Eingabe der vorher durch den menschlichen Übersetzer ausgearbeiteten strategischen Entscheidungen ließ die Qualität des Outputs ebenfalls steigern, der automatisch übersetzte Text ist jedoch nach wie vor nicht einwandfrei. Der Prompt lautete diesmal: „Übersetze den Text noch einmal, aber achte auch auf folgende strategische Entscheidungen 1) SE 1 – Bestimmung der angestrebten ZS-Leserschaft: Kinder und Erwachsene 2) SE 2 – die Handlung soll im Grundriss wiedergegeben werden 3) SE 3 – der gereimte Zehnsilber, Anpassungen um des Reimes willen erlaubt 4) SE 4 – die poetische Funktion der Toponyme ist zu wahren 5) SE 5 – die rhythmische Gestaltung des Textes 6) SE 6 – Kompositionsprinzip soll angewendet werden 7) SE 7 – kindergerechter, klarer und verständlicher Titel 8) SE 8 – Einbürgerung der Eigennamen. Orientiere dich stilistisch an Hoffmanns *Struwwelpeter*“. Obwohl die neue Version sicherlich besser als die erste von der KI erstellte Übersetzung ist, stimmt die Anzahl der Silben nicht. Manchmal sind es zehn Silben, wie gefordert, in anderen Zeilen kommen aber elf oder neun Silben vor. Der Reim ist auch nicht überall korrekt wie „erkoren“, das aus der Reihe fällt, oder „Stinker“ und „Miefmischer“, die sich gar nicht reimen. Die Toponyme wurden zwar mit sprechenden Namen wiedergegeben, das antonymische toponymische Wortspiel schwindet aber erneut gänzlich, „Schlammstadt“ und

„Dreckswicht“ sind beide auf den Schmutz bezogen und erfundene Namen. Es kommt hinzu, dass das Grundwort *-wicht*¹⁸ in deutschen Ortsnamen eher unüblich ist. Auch andere Elemente des Gedichts sind zu bemängeln wie etwa der Tautazismus „hasse Wasser“. Diese Übersetzung ist folglich ebenfalls nicht befriedigend, könnte dem Übersetzer jedoch wertvolle Anregungen liefern:

Der kleine Schmutzmichel

Der Michel sprach: „Ich hasse Wasser sehr!
 Die Bürste kratzt, die Seife will ich nicht mehr!
 Ich finde Waschen blöd und übertrieben –
 Ich hab den Dreck nun mal zum Freund erkoren!“
 Die Mutter weinte laut, der Vater rief:
 „Das Kind raubt uns den letzten Lebensbrief!
 Seit zwei Wochen meidet er das Bad,
 ist schwarz wie Teer vom Scheitel bis zum Grat.
 Sein Hals – ein Schornstein, schwarz von Ohr zu Ohr –
 So kam noch nie ein Kind uns je zuvor!
 Ach Leute, helft uns! Was kann man nur tun?
 So schmutzig kann doch niemand weiter ruh'n!“
 Doch Michel lachte nur, blieb stur dabei,
 er roch wie alter Käsebrei.
 Er klebte wie ein Fliegenleim,
 an Hemd und Hose war der Schleim.
 Er rief: „Sollen die andern sich schrubben und quälen,
 im Schaumbad stöhnen und täglich sich schälen!
 Mama kann baden, Papa kann planschen,
 Tanten in Schaumblasen rührselig tanzen –
 Ich aber bleib, das ist mein Beschluss,
 ein Schmutzmichel! Und das mit Genuss!“
 Da rief der Onkel: „Michel, du Stinker!“
 Der Opa brummte: „Du kleiner Miefmischer!“
 Die Tante flehte: „Komm, geh dich waschen!“ –
 Doch Michel zog los, mit klebrigen Taschen.
 Er schrieb einen Brief aus dem Ort „Schlammstadt“:
 „Ich bin jetzt fort, und ich werd' nicht matt.
 Waschen? – Nein danke. Ich mag das nicht!“
 Und bald war sein neues Zuhause in Dreckswicht.

7. Schlussfolgerungen

Obwohl die KI für die Übertragung literarischer Werke bisher eher nicht geeignet ist, wie im Abs. 6 nachgewiesen, hat die vorliegende Fallstudie ergeben, dass der Einsatz der KI bei der Literaturübersetzung viele Vorteile haben kann. Bereits in der Vorbereitungsphase kann die KI wichtige Informationen über den Text zusammenstellen, wodurch zeitaufwendige

¹⁸ Kontextlos würde ich den Namen eher als einen Personennamen interpretieren.

Recherchen deutlich verkürzt werden können. Man muss natürlich die gelieferten Informationen mit gebotener Vorsicht betrachten und kritisch gegenprüfen, denn sie können Fehler und Vereinfachungen enthalten, wie die unzulängliche theoretisch literarische Analyse zeigt. Jedoch können sie dem Übersetzer einleuchtende Erkenntnisse beschern und den kreativen Prozess beschleunigen. Während traditionelle Methoden wie etwa das Nachschlagen in entsprechenden Kompendien Vermutungen bestätigen und generell überprüfen lassen, was man weiß, hilft die KI dort, wo man etwas nicht weiß, indem eine Palette von Möglichkeiten zusammengestellt wird. Aber auch bei dem Sich-Vergewissern spielt sie eine bedeutende Rolle. Sicherlich könnten die benötigten Informationen auf herkömmliche Weise nachgeschlagen werden, der Prozess wäre dann aber um vieles aufwendiger.

Der Fall hat auch gezeigt, dass man tatsächlich den Übersetzungsprozess in Form eines Spielbaumes darstellen könnte. In der beschriebenen Situation könnten so alternative Ideen, welche die Titelübersetzung oder die Übertragung der Eigennamen betrafen, in Form von Ästen dargestellt und verfolgt werden. Der Knoten des Baumes wäre etwa die strategische Entscheidung für das Einbürgern oder das Verfremden.

Die Studie hat ebenfalls verdeutlicht, dass die Qualität der maschinell erstellten Übersetzung maßgeblich von der Qualität des Prompts abhängt und durch die Eingabe der strategischen Entscheidungen verbessert werden kann.

Es hat sich auch herausgestellt, dass Modifizierungen des Zieltextes von den KI-Tools beeinflusst werden können, die der Übersetzer als Stütze bei der Entscheidungsfindung einsetzen kann.

Die KI wird vielleicht eines Tages Literatur perfekt übersetzen. Doch das würde uns einer großen Freude berauben: der Freude am Schaffen. Und die ist unbezahlbar. Deshalb glaube ich, dass die literarische Übersetzung noch lange eine Domäne des Menschen bleiben wird. Denn schließlich übersetzen wir Literatur aus Leidenschaft und zum Vergnügen.

Literatur

- Ad*S (2024): KI in der literarischen Übersetzung. URL: <https://prohelvetia.ch/de/whats-on/ki-in-der-literarischen-ubersetzung/?utm> [25.02.2025].
- Chrobak, Marzena (2024): *Nazwy własne w przekładzie. Teoria i praktyka* [Eigennamen in der Übersetzung. Theorie und Praxis]. „(Wy) tłumaczenia“, Bd. 5. Kraków: Universitas.
- Dornseiff, Franz (1970): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen* (7. unv. Aufl.). Berlin/New York: De Gruyter.
- Dudenredaktion (2025): *Duden online*. Berlin: Cornelsen Verlag. URL: <https://www.duden.de/> [21.02.2025].
- Hessisches Institut für Landesgeschichte (o. J.): Schmuddelpeter. In: *Dictionary of Hessen-Nassau*. URL: <https://www.lagis-hessen.de/en/subjects/browse-pages/sn/hnwb/mode/rec?volume=3&column=308> [15.02.2025].
- Hoffmann, Heinrich (o. J.): *Der Struwwelpeter oder lustige Geschichten und drollige Bilder für Kinder von 3–6 Jahren* (564. Aufl.). Frankfurt/M.: Rütten und Loening Verlag. URL: <https://gutenberg.org/files/24571/24571-h/24571-h.htm>, [22.07.2025].

- Ingarden, Roman (1972): *Das literarische Kunstwerk. Mit einem Anhang von den Funktionen der Sprache im Theaterschauspiel* (4. unv. Aufl.). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Jacko, Jan F. (2016): Czym jest gra? Uwagi o przedmiocie ludologii. Analiza fenomenologiczno-metodologiczna [Was ist ein Spiel? Überlegungen zum Gegenstand der Ludologie. Eine phänomenologisch-methodologische Analyse]. In: *Homo ludens* 1 (9), 65–83.
- Jakobson, Roman (1971): Linguistik und Poetik. In: Jens Ihwe (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Frankfurt/M.: Athenäum, 142–178.
- Kosyl, Czesław (2004): Nurty stylistycznojęzykowe nazewnictwa literackiego [Stilistisch-sprachliche Strömungen der literarischen Namensgebung]. In: Robert Mrózek (Hg.), *Nazwy własne w języku, kulturze i komunikacji społecznej*. „Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach” Nr. 2263, Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 217–228.
- Kubaszczyk, Joanna (2017): O ocenianiu i ewaluacji w translatoryce w kontekście rozumienia przekładu jako gry [Bewertung und Evaluation in der Translationswissenschaft im Lichte eines spieltheoretisch geprägten Übersetzungsverständnisses]. In: *Homo Ludens* 1(10), 133–150. URL: <https://new.ptbg.org.pl/wp-content/uploads/2019/11/Joanna-KUBASZCZYK-O-ocenianiu-i-ewaluacji-w-translatoryce-w-kontek%C5%9Bcie-rozumienia-przek%C5%82adu-jako-gry.pdf>.
- Kubaszczyk, Joanna (2019): Czy przekładoznawstwo to nauka oparta na solidnym fundamencie? Hipoteza podstawowych praw przekładoznawstwa [Ist die Übersetzungswissenschaft eine wissenschaftliche Disziplin mit solidem Fundament? – Die Hypothese der grundlegenden Gesetze der Übersetzungswissenschaft]. In: *Między Oryginałem a Przekładem* 2(44), 9–36. URL: <https://doi.org/10.12797/MOaP.25.2019.44.01>.
- Levý, Jiří (2009). Przekład jako proces podejmowania decyzji [Übersetzung als Entscheidungsprozeß]. In: Magda Heydel, Piotr Bukowski (Hg.), *Współczesne teorie przekładu. Antologia*. Kraków: Znak, 72–85.
- Levý, Jiří (1981): Übersetzung als Entscheidungsprozeß. In: Wolfram Wilss (Hg.): *Übersetzungswissenschaft*, Darmstadt, 219–235.
- Marek, Rafał (o. J.): Jan Brzechwa – biografia, wiersze, twórczość [Jan Brzechwa – Biografie, Gedichte, Werke]. URL: https://poezja.org/wz/Jan_Brzechwa/, [17.02.2025].
- Ministerium der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens (2007): Schmuddelpitter. In: Regionalsprachendatenbank des Ministeriums der DG. URL: <https://ostbelgienlive.be/regionalsprache/detail.asp?id=1727>, [1.03.2025].
- Morgenstern, Christian (o. J.): *Das ästhetische Wiesel*. URL: <https://www.textlog.de/morgenstern/gedichte/das-aesthetische-wiesel>, [11.03.2025].
- Nord, Christiane (2024): *Titel, Texte, Translationen. Buchtitel und ihre Übersetzung in Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme. URL: <https://doi.org/10.57088/978-3-7329-8916-4>.
- Ockenfels, Axel (o. J.): Extensive Form. In: *Gabler Wirtschaftslexikon*. URL: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/extensive-form-35303>, [26.03.2025].
- O’Sullivan, Emer (2019): Translating children’s literature: what, for whom, how, and why. A basic map of actors, factors and contexts. In: *Belas Infieís, Brasília*, Bd. 8, Nr. 3, 13–35.
- Piela, Agnieszka (2020): Brzechwy lekcja dawnego języka polskiego (na przykładzie zbioru *Sto bajek*) [Eine Lektion in altem Polnisch mit Brzechwa (am Beispiel der Sammlung *Sto bajek*)]. In: *Studia Językoznawcze. Synchroniczne i diachroniczne aspekty badań polszczyzny* 19 (2020), 309–324. DOI: 10.18276/sj.2020.19–21.

- Rahm, Johannes (2024): *Post-Editing: ein Leitfaden für Praktiker*. URL: <https://milengo.com/de/knowledge-center/post-editing-ein-leitfaden-fuer-praktiker/> [25.02.2025].
- Shavit, Zohar (1986) *Poetics of Children's Literature*. The University of Georgia Press, Athens and London.
- Taraszkiewicz, Małgorzata (1995): *Książki warte czytania... dzieciom* [Bücher, die es wert sind, Kindern vorgelesen zu werden]. Warszawa: Centralny Ośrodek Doskonalenia Nauczycieli.
- Wikipedia (2025): Dreckshausen. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Dreckshausen> [1.03.2025].

Gdańsk 2025, Nr. 53

Tim Schmidt

(Uniwersytet w Alabamie, Stany Zjednoczone Ameryki Północnej)

[University of Alabama, USA]

Jenseits von Lesen und Schreiben: Paläographie und Digitalisierung im Wandel philologischer Praxis

<https://doi.org/10.26881/sgg.2025.53.03>

Zusammenfassung:

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, inwiefern künstliche Intelligenz (KI) einerseits bei der Erhaltung, andererseits bei der Reaktivierung philologischer Praktiken von Bedeutung ist. Ausgehend von einem medienarchäologischen Zugriff wird argumentiert, dass Schrift nicht bloß als Träger von Information, sondern als historische Geste zu begreifen ist. Anhand von Beispielen aus der Paläographie, der digitalen Transkription (Transkribus), sowie kulturwissenschaftlichen Zugängen wird gezeigt, dass die zunehmende Technisierung nicht nur eine Herausforderung für das Lesen alter Handschriften darstellt, vielmehr neue Formen des Umgangs mit Schrift und Wissen ermöglicht.

Schlüsselwörter: Philologie, Digitalisierung, Paläographie, Transkription, KI

Beyond Reading and Writing: Paleography and Digitization in the Transformation of Philological Practice

This article examines how AI-assisted transcription tools, particularly Transkribus, transform philological work with historical manuscripts. By enabling the semi-automated reading of handwritten texts, Transkribus allows scholars to process large volumes of archival material that would otherwise remain inaccessible. The article discusses the strengths and limitations of handwritten text recognition (HTR) and highlights how machine-assisted transcription complements, rather than replaces, human interpretation. It argues that the integration of AI into philology enhances accessibility, supports critical engagement, and opens new possibilities for research in the digital humanities.

Keywords: AI-assisted transcription, transkribus, historical handwriting, digital philology, handwritten text recognition (HTR)

1. Einleitung

Am Anfang war das Wort – so heißt es in der johanneischen Offenbarung. Doch was ist aus dem Buchstaben geworden? Er ist längst nicht mehr das, was er einmal war. Im Deutschen etwa verweist das Wort *Buchstabe* ursprünglich auf einen Stab aus Buchenholz (*buoh-stab*),

der in orakelhaften Verfahren geworfen und „gelesen“ wurde – ein Vorgang, der noch im alt-hochdeutschen *buhstab* sprachlich nachhallt (Kluge/Seebold 2022: 111). Andere Sprach- und Schriftkulturen kennen freilich ganz eigene Etymologien und Mythen, oftmals verbunden mit der göttlichen Herkunft der Zeichen. Der Leseakt war somit nicht an das stille Erfassen von Schrift gekoppelt, sondern an rituelle Deutungen, ein Erkennen im Zeichenhaften (Petrucci 1995: 139). Eine Wissenschaft entstand aus der Sternendeutung – der Astronomie, aber wer „wirft“ heute noch Buchstaben? Wer deutet die Zeichen, die vergangene Kulturen hinterlassen haben? Schon hier zeigt sich, dass Schrift nie nur ein neutrales Medium war, sondern immer im kulturellen und historischen Kontext interpretiert werden musste.

2. Paläographie zwischen Tradition und digitalem Wandel

In den Archiven dieser Welt lagern abertausende Manuskripte, etwa aus den verschiedenen Dynastien Chinas, die über Jahrhunderte, teils Jahrtausende hinweg nicht gelesen wurden. Vielleicht werden sie nie mehr gelesen werden, da das Wissen um ihre Schriftzeichen, Kontexte und semantischen Systeme verloren ging oder nur noch wenigen Experten zugänglich ist. Der Text selbst vergeht, wenn niemand ihn mehr zu lesen vermag. Lesbarkeit erweist sich damit als vergängliches Gut: sie zerfällt, wenn das Wissen um Schriften und Kontexte erlischt.

Die Paläographie, die Lehre von historischen Schriften, galt lange als Schlüssel zu diesen Zeugnissen. Heute droht sie, im digitalen Zeitalter obsolet zu werden, in einer Zeit, in der die Handschrift als solche bereits aus dem alltäglichen Gebrauch zu vaporisieren beginnt. Die Kunst des Lesens, Entzifferns und Deutens handschriftlicher Zeugnisse ist heute stark gefährdet. So wird etwa die Fähigkeit, Schriften wie die Kurrentschrift oder die Sütterlinschrift zu entziffern, in Schulen nicht mehr vermittelt und droht damit weitgehend verloren zu gehen (vgl. Connolly 2011). Gerade in dem Moment, in dem ihre Fähigkeiten dringender gebraucht würden als je zuvor, verliert die klassische Paläographie an Reichweite und Sichtbarkeit. Nur wenn neue Wege und spezialisierte Werkzeuge in Betracht gezogen werden, besteht die Möglichkeit, sie für zukünftige Generationen zu bewahren.

Das Bewahren, wie es im digitalen Zeitalter notwendig wird, erfährt eine radikale Umdeutung. Es bedeutet nicht mehr nur, Texte physisch vor dem Zerfall zu schützen, etwa in säurefreien Kartons, hinter Glas oder in klimatisierten Archiven, sondern sie lesbar zu halten in einem umfassenderen, mehrdimensionalen Sinn. Bewahren heißt heute, einem Text seine Lesbarkeit und Relevanz zurückzugeben: ihn von schwer entzifferbarer Handschrift und der Patina veralteter Schriftarten zu befreien, ihn von der materiellen Zersetzung des Papiers, der Tinten und der Schreibwerkzeuge zu retten, ihn von zerfallenden oder obsoleten Speichermedien zu übertragen und ihn aus dem Kontext vergessener Sprachen und kultureller Bezugssysteme wieder in eine heutige Verständlichkeit zu überführen. Das Sichern und Überliefern von Texten muss als aktiver Prozess des Sichtbarmachens und Interpretierens verstanden werden.

Selbst eine vollständig erhaltene Handschrift aus dem 17. Jahrhundert entzieht sich heute den meisten Lesern. Nicht nur wegen der altertümlichen Sprache oder der kaum entzifferbaren Handschrift, sondern, weil die methodischen Zugänge fehlen. Erst durch Digitalisierung, Transkription und, nicht selten, algorithmisch gestützte Übersetzungen wird der Text

überhaupt erst wieder Teil der Gegenwart (vgl. Ong 1982). Durch digitale Verfahren wird sichtbar, dass Bewahrung heute mehr bedeutet als Konservierung: sie eröffnen die Möglichkeit, Texte in den kulturellen Resonanzraum der Gegenwart zurückzuholen.

Diese Formen des Bewahrens sind jedoch nicht neutral. Jede Transkription birgt interpretative Entscheidungen; jede maschinelle Übersetzung riskiert semantische Verschiebungen. Dennoch eröffnen diese Prozesse erst die Möglichkeit, dass ein Text wieder, oder überhaupt zum ersten Mal nach der Erschaffung gelesen, werden kann. Das eigentliche Ziel ist dabei nicht, den Text im Zustand der Ewigkeit zu fixieren, sondern ihn in jene Zeit – nämlich die gegenwärtige – zu überführen, in der er seine Wirkung entfalten kann.

Der vorliegende Beitrag versteht die Entwicklung und Transformation des philologischen Handwerks als unabdingbar. Ziel dieser Ausführungen ist es dabei, nicht nur einen bloßen technischen Fortschritt zu beschreiben, sondern eine tiefgreifende Neuverhandlung jener Praktiken zu beleuchten, die bislang der alleinigen Domäne des Menschen zugerechnet wurden. Philologie im ursprünglichen Sinne als Liebe zum Wort, als Kunst des Lesens, Deutens und Konservierens von Sprache, erfährt im Zusammenspiel mit technischen Verfahren keine Verdrängung, sondern eine Erweiterung ihrer Möglichkeiten.

3. Digitalisierung im Spannungsfeld von Methode und Theorie

Bereits seit den frühen 2000er-Jahren ist der Einsatz digitaler Werkzeuge in der Linguistik kein neues Phänomen. Die Textlinguistik hat systematisch auf Korpusanalyse, Datenbanken und digitale Konkordanzen zurückgegriffen. Plattformen wie das *Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache* (DWDS) führen die lexikographische Tradition des Grimmschen Wörterbuchs fort und erlauben es, semantische Entwicklungen maschinell zu lesen, zu durchsuchen und statistisch zu modellieren (Klein/Geyken 2010: 92). In der Korpusgrammatik, der historischen Linguistik oder der Syntaxforschung sind digitale Verfahren längst etabliert.

Die entscheidende Notwendigkeit, die im Zentrum dieser Arbeit steht, liegt jedoch nicht im „Digitalen“ allein, sondern im „künstlich Intelligenzen“. Im Folgenden wird der Begriff „Künstliche Intelligenz“ in Anlehnung an den Call for Papers dieses Journals verwendet. Gemeint sind damit algorithmische Verfahren und Methoden des maschinellen Lernens, die in der Philologie insbesondere für Texterkennung, Transkription und Übersetzung eingesetzt werden.

Gerade hier zeigt sich die Relevanz, denn Künstliche Intelligenz übernimmt heute Aufgaben, die bislang nur unter größtem Zeit- und Fachaufwand manuell zu bewältigen waren: das Erkennen von Handschriften, das Vervollständigen fragmentierter Texte, das stilometrische Zuordnen von Autorschaften, das Training auf spezifische linguistische Register oder gar die maschinelle Erzeugung von Varianten historischer Orthografien. Diese Systeme lernen von Daten, sie modellieren Wahrscheinlichkeiten und formen damit einen neuen epistemologischen Zugriff auf den Text.

Daraus ergibt sich die zentrale These dieses Beitrags: Ohne KI werden nicht nur alte Texte unlesbar bleiben oder verlorengehen. Gerade aufgrund des materiellen Zerfalls vieler Handschriften, des Verschwindens von Schrift- und Sprachkompetenzen sowie der schieren

Masse an unerschlossenen Dokumenten ist ohne solche Verfahren eine nachhaltige Zugänglichkeit vieler Texte nicht mehr gewährleistet. Sobald digitale Sicherung und Verfahren des maschinellen Lernens ausbleiben, droht ein fortschreitender Verlust jener Techniken des Lesens, Entzifferns und Interpretierens, die einst selbstverständlich waren, heute aber kaum mehr gelehrt oder beherrscht werden. Die Schriftarten und Notationssysteme, mit denen einst gelesen, analysiert und ediert wurde, müssen heute sowohl für Menschen als auch für Maschinen wieder lesbar gemacht werden. KI – also maschinelles Lernen, algorithmische Verfahren und verwandte Technologien – bedeutet damit keinen Bruch mit der philologischen Praxis, sondern bildet vielmehr die Voraussetzung dafür, dass sie in der Zukunft bestehen kann. Entscheidend ist nicht, ob Maschinen Texte „besser“ lesen als Menschen, sondern ob Menschen Maschinen so formen, ausrüsten und „trainieren“, dass diese Praktiken, Denkbewegungen und kulturelle Bedeutungsträger überdauern können. KI wird so zur Trägerin einer Erinnerung, die nicht nur speichert, sondern vermittelt.

Ein aktuelles Beispiel für die praktische Anwendung dieser Verbindung aus paläographischem Wissen und KI-gestützter Analyse bietet das laufende Forschungsprojekt von Giovanna Montenegro zur Maroon Culture in Suriname. Im Zentrum stehen dabei Missionsbriefe aus dem 19. Jahrhundert, die nicht nur in schwer lesbarer Kurrentschrift verfasst sind, sondern auch komplexe koloniale Wissensordnungen transportieren. Um diesen Texten methodisch zu begegnen, absolvierte Montenegro einen Intensivkurs zur Kurrentschrift am Moravian Archive in Bethlehem, Pennsylvania, und arbeitet seither mit der Plattform Transkribus an der maschinellen Erschließung der Quellen. Dieses Projekt zeigt exemplarisch, wie historische Handschriften nicht nur inhaltlich, sondern materiell dechiffriert werden müssen und wie digitale Werkzeuge neue Formen der Lesbarkeit schaffen, ohne die kritische Distanz zur Quelle aufzugeben. In der Kombination aus automatisierter Transkription und kulturell-historischer Kontextualisierung eröffnet sich eine zukunftsweisende Praxis: die dekolonisierende Rekonstruktion vormals marginalisierter Stimmen innerhalb archivalischer Systeme (Montenegro, unveröffentlichtes Manuskript). Dabei entsteht ein Beispiel für die neue Doppelkompetenz, die heutige Forscher entwickeln müssen: paläographisches Feingefühl und technologisches Instrumentarium. Gerade an solchen Projekten wird deutlich, dass die Zusammenarbeit von Mensch und Maschine nicht nur eine Frage der Effizienz, vielmehr der wissenschaftlichen Verantwortung ist.

Von hier aus lässt sich der Blick erweitern: Philologische Praxis umfasst weit mehr als das stille Lesen oder bloße Kommentieren von Texten. Sie ist ein komplexes Handwerk, ein Denken in Zeitachsen, das sich dem kulturellen Gedächtnis ebenso verpflichtet fühlt wie dem präzisen Umgang mit Sprache, Form und Kontext. Ursprünglich in der antiken Bildungstradition verankert, als Kunst der Textauslegung, der rhetorischen Analyse und der moralischen Bildung, hat sich die Philologie stets wandelnden Medien, Sprachen und Interpretationsparadigmen angepasst. Ihre Konstante aber bleibt: das Bemühen um den sinnhaften Erhalt sprachlicher und schriftlicher Überlieferung. Damit wird deutlich, dass philologische Praxis sich nicht in der Bewahrung von Buchstaben erschöpft, sondern auf das Nachvollziehen jener Denkbewegungen zielt, die Texte hervorgebracht haben. Sie ist nie rein konservierend, sondern stets produktiv: Sie übersetzt, vergleicht, stellt her – und schafft nicht nur Bedeutungen, sondern auch Beziehungen zwischen Zeiten, Kulturen und Lesenden. In diesem Sinne

fungiert sie als Brücke im Strom der Zeit, deren Tragfähigkeit auf methodischem Wissen und kultureller Sensibilität beruht. Doch diese Brücke beginnt zu bröckeln, wenn die traditionellen Mittel der Philologie – Handschriftenkunde, Sprachanalyse, Editionswissenschaft, Textkritik – nicht mehr gelehrt oder weiterentwickelt werden.¹ An dieser Stelle kann KI nicht das Verstehen im herkömmlichen Sinn ersetzen, wohl aber als Instrument der Mustererkennung und algorithmischen Analyse dazu beitragen, die philologische Praxis fortzuführen und an neue Bedingungen anzupassen.

So tritt die künstliche Intelligenz als neuer Akteur auf: nicht als Ersatz, sondern als Erweiterung der philologischen Praxis. KI kann nicht „verstehen“ im humanen Sinne, aber sie kann Muster erkennen, Regelmäßigkeiten modellieren, Unterschiede quantifizieren und auf diese Weise komplexe Textstrukturen zugänglich machen. Sie agiert als eine Art „philologischer Assistent“, der das Handwerk nicht verdrängt, sondern dessen Reichweite und Nachhaltigkeit sichert. Konkret bedeutet dies etwa, dass KI-gestützte Tools wie Transkribus oder HTR+ Handschriften entziffern, die heute kaum noch jemand lesen kann. Damit bleibt das einmal erworbene Wissen nicht auf wenige Spezialisten beschränkt, sondern wird für künftige Generationen zugänglich gemacht. Ebenso können algorithmische Verfahren Varianten und Überlieferungsstränge in großen Textkorpora schneller sichtbar machen, wodurch editorische Entscheidungen auf einer breiteren Grundlage getroffen werden können. Konkret bedeutet dies etwa, dass KI-gestützte Tools wie Transkribus Handschriften in Schriften wie Kurrent oder Sütterlin entziffern können, die heute kaum noch jemand beherrscht (READ-COOP, 2025). In diesem Sinne trägt KI dazu bei, dass philologische Praktiken – Lesen, Vergleichen, Editieren – nicht an Bedeutung verlieren, sondern in einer veränderten Mediumwelt weiterhin ausgeübt und weitergegeben werden können. Die Trainingsdaten, mit denen KI operiert, sind zugleich ein Spiegel und ein Archiv des zeitgemäßen Umgangs mit Sprache und machen sichtbar, was andernfalls übersehen oder vergessen worden wäre.

Dieses Spannungsverhältnis führt zu einer zentralen Differenz: zwischen algorithmischer Analyse und hermeneutischer Praxis. Es steht in engem Bezug zu dem, was Andreas Gardt als Verstehen und Interpretieren beschreibt – zwei Kernbegriffe geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, die im Gegensatz zu algorithmischer Analyse nicht auf Berechnung, sondern auf Beziehung beruhen. In Gardts sprach- und texttheoretischem Denken ist Verstehen ein historisch situiertes Sich-Einlassen auf den Text, ein Einordnen sprachlicher Äußerungen in ihre kulturellen, sozialen und diskursiven Kontexte. Es geht nicht nur darum, was ein Text sagt, sondern wie er etwas sagt – und warum er es so sagt und nicht anders. Interpretieren schließt daran als ein reflektierendes Verfahren an: Es transformiert dieses situierte Verstehen in eine argumentative Darstellung, die die Bedeutungsschichten eines Textes sichtbar macht und sie zugleich zur Diskussion stellt. Beide Prozesse beruhen auf Erfahrung, Vorwissen, Empathie, und nicht zuletzt auf Intuition (Gardt 2017: 488).

¹ Zwar sind systematische Erhebungen rar, aber Indizien sprechen für eine Marginalisierung dieser traditionellen Disziplinen: So wirbt die Universität Göttingen damit, dass ihr Zentrum für Digitale Paläographie eines der wenigen Institute in Deutschland ist, das Paläographie über zwei Semester in voller Breite lehrt und forscht (Georg-August-Universität Göttingen, 2024). Das Angebot in Göttingen ist bemerkenswert, doch handelt es sich ausdrücklich um digitale Paläographie. Solche Programme ersetzen die klassische Paläographie-Ausbildung nicht, sondern verschieben den Schwerpunkt in Richtung *Digital Humanities*.

KI kann diese hermeneutische Dimension weder ersetzen noch imitieren. Von „Intelligenz“ zu sprechen, verschleiert, dass es sich letztlich um statistische Verfahren handelt, die nur das hervorbringen, was in menschlicher Auslegung Bedeutung erhält. Ihre Operationen basieren nicht auf Verstehen im Sinne einer bewussten Auseinandersetzung mit Gehalt und Kontext, sondern auf statistischer Modellierung und Mustererkennung. Gerade darin liegt jedoch ein interessanter Berührungspunkt: KI kann durch ihre Fähigkeit große Mengen an Textdaten durchsuchen, klassifizieren und auf Regelmäßigkeiten hin analysieren, jene Strukturen sichtbar machen – wiederkehrende Muster sprachlichen Handelns, die bestimmten Textsorten oder kommunikativen Funktionen zugeordnet sind. Auf diese Weise kann sie den hermeneutischen Prozess vorbereiten, strukturieren und sogar infrage stellen, indem sie überraschende Relationen aufzeigt, die dem menschlichen Blick womöglich entgangen wären. In diesem Zusammenspiel wird KI nicht zum Konkurrenten der Philologie, sondern zu einem Instrument der Erweiterung: Sie verändert nicht den hermeneutischen Anspruch, wohl aber die Wege, auf denen ihm begegnet werden kann.

4. KI in der Transkription und Analyse geschriebener Texte

Die Entzifferung stark beschädigter oder unzugänglicher Texte, wie etwa der verkohlten Schriftrollen von Herculaneum, basiert heute auf einer Kooperation mehrerer hochspezialisierter Technologien. Zunächst ermöglichen bildgebende Verfahren wie Röntgen-Computertomographie eine zerstörungsfreie Digitalisierung des Materials. Darauf aufbauend kommt ein Prozess namens „virtuelles Entrollen“ zum Einsatz, bei dem die dreidimensional deformierten Schichten der Schriftrolle rechnerisch abgeflacht werden. In einem weiteren Schritt wird OCR (Optical Character Recognition) eingesetzt – eine Technologie zur automatischen Texterkennung in Bildern, die mithilfe künstlicher Intelligenz an historische Schriften angepasst wird (Parsons et al. 2023). Tools wie Transkribus verwenden hierfür neuronale Netzwerke, die auf spezifische Schriften (z. B. Kurrent, Sütterlin oder antike Buchstabenformen) trainiert sind. Die KI erkennt dabei einerseits einzelne Buchstabenformen, andererseits Muster der Handschrift, Schreibgewohnheiten und kontextuelle Zusammenhänge. Ergänzend tritt hier die Stilometrie hinzu, eine computergestützte Methode zur Analyse sprachlicher Merkmale, die Hinweise auf Autorschaften, stilistische Eigenheiten oder zeitliche Zuschreibungen liefern kann. Doch gerade hier zeigt sich die methodische Begrenzung: Trainingsmodelle sind in der Regel auf spezifische Korpora beschränkt und lassen sich nicht beliebig auf das gesamte Werk eines Autors übertragen. Hinzu kommt, dass stilometrische Verfahren implizit davon ausgehen, dass „Stil“ ein über die Lebenszeit hinweg stabiles Merkmal individueller Schreibpraxis sei – eine Annahme, die literaturwissenschaftlich hoch umstritten ist. In diesem Sinne eröffnet Stilometrie zwar neue Perspektiven, ersetzt aber nicht die kritische Auseinandersetzung mit den historischen und kulturellen Bedingungen von Autorschaft und Textproduktion.

Gemeinsam ermöglichen diese Verfahren eine neue Form des Lesens: maschinell gestützt, aber stets auf die interpretierende Kontrolle durch philologische Expertise angewiesen. Sie erlauben, Werkzeuge und Techniken zu bewahren, die sonst verlernt würden; sie helfen, Texte zu rekonstruieren, die sonst verschlossen blieben; und sie fordern heraus, die eigenen

Kategorien von Autorschaft, Originalität und Text neu zu überdenken. Das philologische Instrumentarium wird dadurch nicht technisiert, sondern der Vergänglichkeit entzogen, indem sie sich auf neue Weise mit der Zeit verbündet.

Dieser Gedanke führt zum nächsten Schritt: Philologische Praxis und technologische Mittel sind gleichermaßen dem Wandel unterworfen. Doch gerade in dieser gemeinsamen Vergänglichkeit entsteht eine produktive Allianz: Technologie eröffnet der Philologie neue Formen, ihre Praxis über den Moment hinaus fortzuführen. Schrift ist in diesem Sinne keineswegs neutral; sie fungiert als Instrument der Vermessung, Vermittlung und Erinnerung und somit als kulturelle Technologie, die tiefgreifend beeinflusst, wie gedacht, erinnert und interpretiert wird. Vom Federkiel über die Schreibmaschine bis hin zu neuronalen Netzwerken hinterlässt jedes Schreibwerkzeug Spuren – nicht nur auf dem Trägermaterial, vielmehr in der Struktur des Denkens.

Gleichermaßen ist das Transkribieren historischer Handschriften mehr als ein technischer Vorgang: Es werden nicht einfach alte Buchstaben entziffert, sondern ein Moment der Vergangenheit neu zusammengesetzt. Dieser Vorgang ist interpretativ, er fragt, was gemeint war, was vergessen wurde und was möglicherweise im Übergang zwischen den Jahrhunderten verloren ging. Schreiben ist selbst eine Form des Gedächtnisses. Jeder Strich einer historischen Hand war eine Entscheidung – bewusst oder habitualisiert – geformt durch die materiellen und kulturellen Bedingungen ihrer Zeit. Jedes Element der Schrift – Tinte, Papier, Druck der Feder, Orthografie – erzählt eine Geschichte. Durch das Transkribieren entsteht ein Dialog zwischen vergangenen und gegenwärtigen Denkformen: der schreibenden Hand, die einst einen Gedanken festhielt, und den Lesenden und Interpretierenden, die versuchen, diesen Gedanken heute wieder erfahrbar zu machen.

Das Lesen historischer Handschriften ist heute ein Prozess, der Zeit, Technologie und Interpretation miteinander verbindet. Es ist entscheidend zu erkennen, dass Handschrift nicht einfach Text ist und schon gar keine bloße Schriftart. Schriften wie Kurrent oder Sütterlin tragen die Spuren von Körpern, Werkzeugen und Zeiträumen in sich. Jeder Strich reflektiert eine historische Geste, geformt durch Bildung, gesellschaftliche Normen, materielle Bedingungen – und nicht selten durch politische Ideologien. So wurde etwa die „Sütterlinschrift“ (1911 eingeführt) im Nationalsozialismus zunächst als verbindliche Schulausgangsschrift gelehrt, 1941 dann jedoch durch den sogenannten Normalschrift-Erlass abrupt abgeschafft, weil die „deutschen“ Schriften ideologisch als unpraktisch für den internationalen Machtanspruch galten (vgl. Kapr 1993).

Der Verlust der Lesbarkeit historischer Schriften ist häufig mit dem Verschwinden ihrer gesprochenen Kontexte verknüpft. So blieben etwa die Zeichen der mykenischen Linear-B-Schrift über Jahrhunderte hinweg unentzifferbar – bis Michael Ventris sie in den 1950er-Jahren als eine frühe Form des Griechischen identifizieren konnte (vgl. Chadwick 1967: 3–12). Ähnlich verhielt es sich mit der Maya-Schrift, deren ikonographisch-komplexe Zeichenstruktur erst durch die interdisziplinäre Arbeit von Linguistik, Ethnologie und Computeranalyse schrittweise lesbar gemacht wurde. Die Autoren geben einen linguistischen und grammatikalischen Überblick und erläutern, wie sie die Sprache der Inschriften anhand epigraphischer Entzifferung, morphosyntaktischer Muster sowie vergleichender Daten aus den Ch'olan-Sprachen rekonstruierten (Houston et al. 2001: 323–326). Im europäischen

Mittelalter zeugen Marginalien in Manuskripten, oft in lokalen Dialekten oder in privater Kurzschrift verfasst, von einer Form des Schreibens, die stark an orale Praktiken gebunden war und sich der Standardisierung entzieht. Sobald die gesprochene Sprache oder der kulturelle Code verloren geht, wird der Text selbst zum stummen Artefakt.

Diese Problematik ist keineswegs nur historisch: heutige digitale Formate laufen Gefahr, unlesbar zu werden, wenn Metadaten fehlen oder die Softwareumgebung, in der sie lesbar wären, nicht mehr existiert. Der Medienarchäologe Wolfgang Ernst beschreibt diesen Zustand als „Zeitkritikalität“ digitaler Daten: Ihre Lesbarkeit hängt nicht nur vom Textinhalt, sondern wesentlich von der technischen Laufzeitumgebung ab (vgl. Ernst 2013: 137–143). Zwar können standardisierte Datenformate heute relativ problemlos emuliert werden, solange die entsprechenden Umgebungen gepflegt und aktualisiert werden. Doch gerade bei proprietären Formaten oder selten genutzten Systemen zeigt sich die Fragilität digitaler Speicherpraxis: Ohne Emulatoren, formale Beschreibung oder ständige Migration drohen digitale Texte in die Unlesbarkeit zurückzufallen – ganz wie eine Schrift, deren Sprache niemand mehr spricht. Wie Kirschenbaum (2008: 12–18) gezeigt hat, besitzen digitale Objekte stets eine forensische Materialität, die ihre Lesbarkeit an spezifische Speicher- und Laufzeitumgebungen bindet. Gitelman (2006: 7) betont ebenfalls, dass Daten nie rein abstrakt sind, sondern stets in institutionellen und technischen Infrastrukturen verankert bleiben.

Vor diesem Hintergrund eröffnen moderne KI-gestützte Transkriptionswerkzeuge wie Transkribus einen bemerkenswerten Zugang zu historischen Handschriften – etwa in Kurrent oder Sütterlin –, die inzwischen nur noch von wenigen Spezialisten gelesen werden können, indem sie Teile des Leseprozesses automatisieren. Sie sind in der Lage zu erkennen und zu transkribieren – doch was sie sehen, verstehen sie nicht im eigentlichen Sinne. Kontext, Nuancen, Ambivalenzen bleiben oft unbemerkt oder werden falsch gedeutet. Gerade hier wird die menschliche Interpretation unverzichtbar. Es geht nicht darum, die Lesenden durch Maschinen zu ersetzen, sondern in einen produktiven Dialog mit ihnen zu treten. Wissenschaftler und Studierende agieren als Vermittler, die korrigieren, interpretieren und dem von der KI erfassten Bedeutung verleihen. In dieser gemeinsamen Anstrengung wird nicht nur vergangene Schriftlichkeit erschlossen, sondern darüber reflektiert, wie etwas gelesen wird und was in historischen Dokumenten als wertvoll erkannt werden soll und muss.

In der Paläographie ist ein Wendepunkt erreicht: Angesichts der schieren Masse an archivalischem Material, der Vielzahl schwer entzifferbarer Handschriften und der begrenzten personellen Ressourcen wird der Einsatz von KI-Technologien zunehmend zu einer pragmatischen, ja ökonomischen Notwendigkeit. Es geht nicht mehr nur um methodische Innovation, sondern um die schlichte Frage, wie das immense textuelle Erbe überhaupt noch zugänglich gemacht werden kann. Gerade hier zeigt sich eine pragmatische Dimension der Zusammenarbeit mit KI: Sie spart Zeit und erleichtert eine schnellere Lektüre und Entschlüsselung. Wo vormals ein einzelnes Blatt ein bis zwei Tage in Anspruch nahm, können heute mit etwas Vorkenntnis bereits in einer Stunde ganze Seiten erfasst, transkribiert und übersetzt werden. Ein Beispiel dafür bietet die jüngste Untersuchung von Giovanna Montenegro (2025, unveröffentlichtes Manuskript), in der Transkribus erfolgreich für die Entzifferung kolonialzeitlicher Handschriften der mährischen Missionare eingesetzt

wurde. Diese Effizienz hat ihre Schattenseiten. Es ist aus mehreren Gründen notwendig, den Fehlleistungen KI-gestützter Transkriptionswerkzeuge besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Vor allem der Sprachwandel stellt eine Herausforderung dar, da die Missionare beispielsweise lateinische Begriffe sowie veraltete Phraseme verwendeten, etwa „Heim kehren“ im Sinne von „sterben“, was im heutigen Sprachgebrauch nicht mehr üblich ist. Des Weiteren kann eine grundlegende Sprachbarriere beim Zugang zu kolonialen und postkolonialen handschriftlichen Dokumenten bestehen. In Guyana beispielsweise ist Englisch die dominierende Sprache, während in Suriname historische Schriftstücke auf Niederländisch, in Sranan Tongo oder einer der zahlreichen Kreolsprachen erscheinen können. Diese sprachlichen Schichtungen erschweren nicht nur die Transkription, sondern spiegeln die in den Archiven eingeschriebenen Machtverhältnisse wider (Montenegro; unveröffentlichtes Manuskript).

Hinzu kommt die visuelle und stilistische Vielfalt der Handschriften: Sie variiert nicht nur von Jahrhundert zu Jahrhundert, vielmehr von Person zu Person und ihrer eigentümlichen Handschrift. Diese Differenzen entziehen sich häufig einer Standardisierung und stellen selbst für hochentwickelte KI-Systeme eine Herausforderung dar. Werkzeuge wie Transkribus stoßen hier oft an ihre Grenzen: Es kommt zu Verschiebungen und Fehlinterpretationen – die Maschine liest falsch, vereinfacht oder glättet Bedeutungen, wo eigentlich Mehrdeutigkeit oder Ausdruckskraft vorliegt.

Gerade diese Fehler sind jedoch aufschlussreich. Sie sind nicht bloß technische Defizite, sondern können als Einstiegspunkte dienen – als Bruchstellen, an denen die Subjektivität und historische Stimme des Textes hörbar werden. In manchen Fällen können bestimmte Wörter überhaupt nicht maschinell erfasst werden – nicht, weil sie nicht existierten, sondern da ihre Form, ihr Kontext oder ihre Einzigartigkeit sich dem maschinellen Erkennen entzieht. Indem diesen Momenten der Irritation nachgegangen wird, soll nicht nur die Transkription verbessert werden; es wird begonnen, die Intonation, den Rhythmus und die menschliche Präsenz zu verstehen, die in der Handschrift eingeschrieben sind. Anders gesagt: Dort, wo die Maschine ins Stocken gerät, beginnt die Interpretation. Doch viele andere Aspekte menschlicher Singularität – etwa Gestik, Schreibtempo, emotionale Färbungen oder situative Kontexte – bleiben hier unberücksichtigt oder werden, wie schon im Druckprozess der Technologisierung des Wortes, nivelliert.

5. Transkribus

Transkribus ist eine KI-gestützte Plattform zur automatisierten Texterkennung in historischen Dokumenten. Entwickelt am European READ-Project (Recognition and Enrichment of Archival Documents), kombiniert sie optische Zeichenerkennung (OCR) mit sogenannten HTR-Engines – „Handwritten Text Recognition“ –, um Handschriften, insbesondere aus dem 16. bis 20. Jahrhundert, lesbar zu machen. Im Unterschied zu herkömmlicher OCR arbeitet Transkribus nicht mit vordefinierten Zeichenformen, sondern mit neuronalen Netzwerken, die auf spezifische Handschriften oder Schriftarten trainiert werden. Diese Netzwerke lernen dabei, nicht nur einzelne Buchstaben, sondern ganze Wortformen, Abstände, Ligaturen und

Zeilenverläufe zu erkennen – und sie im Kontext historischer Orthografie korrekt zu transkribieren (READ COOP 2025).

Der Arbeitsprozess beginnt in der Regel mit dem Hochladen von gescannten oder fotografierten Dokumentenseiten. Anschließend wird ein sogenanntes Ground-Truth-Modell benötigt – ein von Menschen transkribierter Beispieltext, der als Trainingsmaterial dient. Je umfangreicher und repräsentativer dieses Material ist, desto zuverlässiger werden spätere Transkriptionen. Die eigentliche Leistung von Transkribus liegt im maschinellen Lernen: Die KI erkennt wiederkehrende Muster und speichert sie, um sie auf neue, unbekannte Seiten anzuwenden. Dabei reagiert sie sensibel auf stilistische Eigenheiten: der Druck einer Feder, das Ausfransen von Tinte, die idiosynkratischen Bewegungen einer schreibenden Hand – all das geht in die Analyse ein. Doch trotz dieser Fortschritte bleibt Transkribus ein Werkzeug zur Transkription, nicht zur Interpretation. Es erkennt, aber versteht nicht. Es rekonstruiert Zeichen, aber nicht ihre Bedeutung. Genau an dieser Intersektion beginnt die philologische Arbeit: Die Maschine liefert eine Rohfassung, der Mensch verleiht ihr Kontext, Interpretation und Stimme. Neuere Entwicklungen – etwa die Kombination von HTR-Verfahren mit großen Sprachmodellen, die bereits auf grammatische Muster trainiert werden – eröffnen hier zusätzliche Perspektiven. Dennoch ersetzen sie nicht die hermeneutische Dimension der philologischen Praxis, sondern können allenfalls ihre Werkzeuge erweitern.

Ein zentrales technisches Unterscheidungsmerkmal in der automatisierten Texterkennung ist die Differenz zwischen HTR (Handwritten Text Recognition) und OCR (Optical Character Recognition). Während OCR sich mit gedrucktem Text beschäftigt, zielt HTR auf handschriftliche Dokumente und stellt damit deutlich höhere Anforderungen an Trainingsdaten, Rechenleistung und Modellarchitektur. Gedruckte Texte, die im Rahmen der OCR verarbeitet werden, folgen meist einem klar strukturierten Schriftsatz mit begrenztem Zeichenvorrat. Die Drucktypen sind standardisiert, gleichmäßig und vorhersagbar. Das macht OCR-Modelle vergleichsweise leicht trainierbar: Bereits mit wenigen Beispieldaten können zuverlässige Erkennungsraten erzielt werden.

Ganz anders verhält es sich bei HTR: Hier ist die Maschine mit einer Vielzahl an individuellen Handschriften konfrontiert – von der kalligraphischen Kanzleischrift über Kurrent bis hin zu privaten Notizen mit idiosynkratischen Abkürzungen und Zeichenfolgen. Diese Vielfalt erschwert die maschinelle Verarbeitung erheblich. Handschrift ist weniger normiert, variiert stark von Person zu Person und verändert sich über die Zeit hinweg. Daraus ergibt sich ein entscheidender Unterschied: Für die Entwicklung eines leistungsfähigen HTR-Modells sind deutlich größere Mengen an Trainingsdaten erforderlich. Die Modelle müssen lernen, zwischen feinsten Nuancen zu unterscheiden – etwa wie ein „S“ bei einem Autor aussieht, verglichen mit demselben Buchstaben bei einem anderen, oder wie eine Linie, die wie ein Strich wirkt, in Wahrheit ein „E“ sein kann. HTR ist somit der weitaus komplexere Bereich der Texterkennung. Er bringt die Rezipienten jedoch näher an jene Formen schriftlicher Überlieferung heran, die abseits des Buchdrucks entstanden sind, und macht damit Archive und Quellen zugänglich, die ohne diese Technologie weitgehend unlesbar blieben (ebd.).

Gerade hier setzt die eigentliche Reflexion an: Der Einsatz von HTR-Technologie zielt nicht nur auf die bloße Lesbarmachung historischer Handschriften, sondern auf deren systematische Erschließung. Sobald handschriftliche Quellen transkribiert sind, können sie als

durchsuchbare, strukturierte Textdokumente genutzt werden – ein enormer Fortschritt für Forschung, Archivarbeit und digitale Editionen. Wo zuvor das manuelle Blättern, Vergleichen und Entziffern ganzer Konvolute notwendig war, ermöglicht HTR eine deutlich schnellere und effizientere Verarbeitung großer Textmengen. Dies verändert die Methodik: Forschende können mit Werkzeugen der digitalen Textanalyse – etwa Stilometrie, Diskursanalyse oder Named Entity Recognition – auf vormals unzugängliches Material zugreifen. Damit wird nicht nur der historische Text lesbar, sondern in neue epistemische Zusammenhänge eingebettet.

Trotz der Fortschritte von Transkribus und vergleichbaren Plattformen darf nicht übersehen werden, dass HTR-Ausgaben keine vollständige Interpretation liefern. Die erzeugten Transkriptionen sind technisch lesbar, aber semantisch offen – ein Anfang und nicht das Ende philologischer Arbeit. Sie müssen kritisch geprüft, bereinigt und kommentiert werden. Denn maschinelle Verfahren erkennen keine historischen Kontexte, keine Ironie, keine rhetorischen Strukturen. Fehlerhafte Segmentierungen oder das „Glätten“ individueller Eigenheiten können das historische Dokument entstellen. Gerade in geisteswissenschaftlichen Kontexten bleibt deshalb die menschliche Interpretation unersetzlich, da Mehrdeutigkeit nicht als Defizit, sondern als Erkenntnischance verstanden wird. Selbst wenn dies für Spezialisten evident erscheinen mag, ist die Klarstellung im interdisziplinären Kontext notwendig.

Auf der technologischen Ebene basiert Transkribus auf Deep Learning, genauer gesagt auf rekurrenten neuronalen Netzwerken (RNNs) mit Long Short-Term Memory (LSTM), die für die Verarbeitung von sequenziellen Daten wie Handschrift besonders geeignet sind. Im Unterschied zu großen Sprachmodellen (LLMs) wie GPT, die generative Fähigkeiten besitzen und syntaktisch wie semantisch „neue“ Texte erzeugen können, ist Transkribus nicht generativ, sondern klassifikatorisch ausgerichtet: Es „lernt“ auf Basis großer Mengen annotierter Trainingsdaten, welche Zeichenformen welchen Buchstaben entsprechen. Dennoch bewegt sich die Technologie an einer Schwelle – zwischen klassischen Deep-Learning-Ansätzen und dem Übergang zur generativen KI, die zunehmend in der Handschrifterkennung experimentell zum Einsatz kommt. Während LLMs Muster aus Sprache generieren, richtet sich HTR auf das Erkennen von Spuren – seien es Bewegungen, materielle Eigenheiten oder historische Gesten (ebd.).

Ein zentrales Kriterium für die Qualität der Ergebnisse ist die Ground-Truth-Datengrundlage. Darunter wird ein bereits transkribierter und annotierter Korpus verstanden, der als Trainingsmaterial für das neuronale Netz dient. In der Regel umfasst ein solider Ground-Truth-Datensatz etwa 20 bis 25 Seiten oder rund 10.000 Wörter – jeweils mit eindeutig definierten Layouts, also Textregionen, Zeilen und Leseabfolgen. Wenn mit mehreren Schreiberhänden gearbeitet wird, wie etwa in Korrespondenzen oder Verwaltungsakten, sollte für jede Hand ein gesondert gekennzeichnete und ausreichend umfangreicher Trainingskorpus vorhanden sein, da stilistische Unterschiede die Erkennungsrate erheblich beeinflussen (ebd.).

Daraus kann eine heuristische Leitlinie formuliert werden: Je mehr Daten zur Verfügung stehen, desto präziser wird das Modell. Was aber, wenn kein eigener Ground Truth erstellt werden kann? In solchen Fällen empfiehlt es sich, auf bereits bestehende, öffentlich verfügbare Modelle zurückzugreifen – idealerweise solche, die auf ähnlichem Schriftmaterial beruhen.

Besonders bei größeren Sammlungen von über 100 Seiten lohnt es sich oft, mit einem guten Basismodell zu beginnen und im Anschluss die maschinell erzeugte Transkription manuell zu bereinigen. Diese Kombination aus automatisierter Vorarbeit und menschlicher Nachkorrektur bietet ein effektives Gleichgewicht zwischen Aufwand und Genauigkeit. Ob es sinnvoll ist, ein eigenes HTR-Modell zu trainieren, hängt stark von Umfang, Struktur und Beschaffenheit des Quellmaterials ab.

Kurz gesagt: Je komplexer das Material und je größer der Umfang, desto wahrscheinlicher wird die Notwendigkeit eines eigenen HTR-Modells (ebd.). Transkribus bietet hier die nötige Infrastruktur, um iterative Trainingsprozesse durchzuführen, die auf spezifische Anforderungen der jeweiligen Handschrift und Forschungsfrage abgestimmt sind.

6. Transkribus in der Lehre

Darüber hinaus lassen sich aus der Arbeit mit Transkribus didaktische Einsichten gewinnen.

- Erstens ermöglicht Transkribus eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Wenn Studierende mit Briefen oder Dokumenten aus dem 19. Jahrhundert arbeiten, lesen sie nicht nur über Historie – sie entschlüsseln diese aktiv. Geschichte wird dadurch greifbar, konkret und materiell.
- Zweitens entsteht ein Raum für kritische Auseinandersetzung mit KI. Studierende beginnen zu hinterfragen, was es eigentlich bedeutet, wenn eine Maschine „liest“. Wo scheitert sie? Was wird falsch interpretiert? Und vor allem: Wo ist das Eingreifen als menschliche Leser weiterhin notwendig?
- Drittens fördert die Arbeit mit Transkribus kollaborative Lernprozesse. In der Praxis wird Transkription oft zu einer Gruppenarbeit: Ergebnisse werden verglichen, Fehler diskutiert, Bedeutungen ausgehandelt, so entsteht eine neue, lebendige Ebene des gemeinsamen Lernens im Seminarraum.

Schließlich geht es über das rein Technische hinaus. Die Interaktion mit Transkribus eröffnet eine ethische und affektive Dimension: Studierende entwickeln ein Gefühl für historische Empathie und materielle Sensibilität. Handschrift erscheint nicht mehr nur als Text, sondern als Stimme, als etwas Körperliches, als etwas zutiefst Menschliches.

7. Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag hat gezeigt, dass die Einbindung von KI-gestützten Verfahren in die philologische Praxis nicht nur eine technische Option darstellt, sondern eine methodologische Notwendigkeit geworden ist. Ohne diese digitale Erweiterung droht das Risiko, dass zentrale handwerkliche Kompetenzen – insbesondere im Bereich der Paläographie – in Vergessenheit geraten und damit ganze Textbestände für die Forschung unzugänglich werden. Der wissenstheoretische Zugang hat verdeutlicht, dass Digitalisierung allein nicht ausreicht: Erst durch Verfahren des maschinellen Lernens eröffnen sich neue Perspektiven auf die Lesbarkeit, Kontextualisierung und Interpretation historischer Schriftzeugnisse. Damit

verändert sich das Selbstverständnis philologischer Arbeit: von der reinen Tradierung von Wissen hin zu einer reflektierten Kooperation zwischen menschlicher Expertise und algorithmischen Verfahren. Der Beitrag versteht sich als theoretische und methodologische Positionsbestimmung, die weniger Antworten liefert als vielmehr auf die Dringlichkeit hinweist, KI als komplementäres Werkzeug in die philologische Methodik zu integrieren. Nur so kann gewährleistet werden, dass kulturelles Erbe nicht nur bewahrt, sondern auch für künftige Generationen erschließbar bleibt.

Literatur

- Chadwick, John (1967): *The Decipherment of Linear B*. (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Connolly, Kate (2011): Germany moves to abolish teaching of handwriting in schools. In: *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/world/2011/jun/29/germany-teachers-handwriting-schools-schreibschrift> [15.08.2025].
- Ernst, Wolfgang (2013): From media history to Zeitkritik. In: *Theory, Culture & Society*, 30 (6), 132–146.
- Gardt, Andreas (2017): Interpretation. In: Angelika Betten, Ansgar Nünning, Jochen Vogt (Hg.): *Handbuch Sprache in der Literatur*. (=Handbücher Sprachwissen 17.). Berlin: De Gruyter, 487–508.
- Georg-August-Universität Göttingen (2024): Zentrum für Digitale Paläographie. <https://www.uni-goettingen.de/de/676369.html> [27.09.2025].
- Giesecke, Michael (1991): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit: Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gitelman, Lisa (2006): *Always Already New: Media, History, and the Data of Culture*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Houston, Stephen D. / Stuart, David / Robertson, John (2001): The language of Classic Maya inscriptions. *Current Anthropology*, 42 (3), 321–356.
- Kapr, Albert (1993): *Fraktur: Form und Geschichte der gebrochenen Schriften*. Leipzig: Insel Verlag.
- Kirschenbaum, Matthew G. (2007): *Mechanisms: New Media and the Forensic Imagination*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Klein, Wolfgang / Alexander Geyken (2010): Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts (DWDS). In: *Lexicographica*, 26 (10), 79–96. Berlin: De Gruyter.
- Kluge, Friedrich / Elmar Seebold (2022): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. (25. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Montenegro, Giovanna (2025): *Subverting Colonial Fantasies: Maroon and Indigenous Environmental Resistance in Suriname and the Guianas*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Ong, Walter J. (1982): *Orality and Literacy: The Technologizing of the Word*. London and New York: Methuen.
- Parsons, Samuel et al. (2023): *Educelab-Scrolls: Verifiable recovery of text from Herculaneum Papyrus using X-ray CT*. <https://arxiv.org/abs/2304.02084> [15.04.2025].

Petrucci, Armando (1995): *Writers and Readers in Medieval Italy: Studies in the History of Written Culture*. Translated by Charles M. Radding. New Haven: Yale University Press.

READ-COOP (2025): What is handwriting recognition and how does it work? In: *Transkribus Blog*. <https://blog.transkribus.org/en/what-is-handwriting-recognition-and-how-does-it-work> [9.04.2025].

Maria Drgas

(Instytut Filologii Germańskiej Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu)

[Institut für Germanistik Adam-Mickiewicz-Universität Posen]

Metaphern zum Konzept der künstlichen Intelligenz mit besonderem Fokus auf Personifikationen. Erste Annäherung im Bereich der IT-Fachsprache

<https://doi.org/10.26881/sgg.2025.53.04>

Zusammenfassung

Dieser Artikel präsentiert die Ergebnisse einer Analyse von Fachtexten aus dem Bereich der Informationstechnologie, die sich mit kognitiven Metaphern im Kontext des Begriffs *Künstliche Intelligenz* befassen. Der Fokus liegt insbesondere auf der Verwendung von Personifikationen. Das Ziel der Untersuchung ist es, die in den Texten vorkommenden Metaphern zu identifizieren und deren Bedeutung zu interpretieren, um daraus Rückschlüsse auf die Wahrnehmung von Künstlicher Intelligenz in den analysierten Texten zu ziehen.

Schlüsselwörter: KI, künstliche Intelligenz, kognitive Metapher, Personifikation

Metaphors of Artificial Intelligence with a Focus on Personification: An Initial Study in IT Specialist Discourse

This article presents the results of an analysis of technical texts from the field of information technology, focusing on cognitive metaphors in the context of the term Artificial Intelligence. Particular attention is paid to personifications. The aim of the study is to identify the metaphors used and interpret their meanings in order to draw conclusions about how Artificial Intelligence is perceived in the analysed texts.

Keywords: AI, artificial intelligence, cognitive metaphor, personification

1. Einführung

Künstliche Intelligenz (KI) ist mehr als ein technisches Fachthema – sie ist zu einem gesellschaftlichen Diskursphänomen geworden. In politischen Debatten, populärwissenschaftlichen Beiträgen und auch in Fachzeitschriften wird KI beschrieben, bewertet und erklärt. Was genau aber unter künstlicher Intelligenz verstanden wird, unterscheidet sich nach Blickwinkel. Mal ist sie ein Algorithmus, mal ein digitales Werkzeug oder gar ein denkendes Wesen. Aktuell

ist sie ein zentrales Thema öffentlicher Debatte über neue Technologien. In meinem Artikel untersuche ich nicht, was technologisch gesehen KI ist, sondern wie über KI gesprochen wird. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche sprachlichen Bilder und Metaphern verwendet werden, um dieses Phänomen greifbar zu machen. Die Metaphern dienen in diesem Kontext als kognitive Werkzeuge, mit denen Unbekanntes in bekannte Denkmuster überführt wird. Besonders in Fachartikeln wird deutlich, dass Metaphern helfen, abstrakte oder komplexe Technologien wie KI in eine anschauliche Form zu bringen – und damit auch bestimmte Perspektiven und Deutungen prägen. Die Analyse orientiert sich dabei an der kognitiven Metapherntheorie von Lakoff und Johnson, die davon ausgeht, dass Metaphern nicht nur sprachliche Phänomene sind, sondern tief in unserem Denken verankert liegen. Am Beispiel aktueller Fachzeitschriften zeige ich, wie solche metaphorischen Konstruktionen verwendet werden, um die KI in den Diskurs einzuschreiben – als Werkzeug, Partner, Bedrohung oder sogar als Schauspieler mit Eigenleben.

2. Grundsätzliches zur Metapher

Metaphern werden seit der Antike untersucht. Eine der bekanntesten Theorien zur Metapher, die Substitutions- und Vergleichstheorie, stammt von Aristoteles. Er verstand die Metapher als die Übertragung eines Namens von einer Sache auf eine andere auf verschiedene Arten. In seiner *Poetik* weist er darauf hin, dass die Metapher ein Kennzeichen des lyrischen Stils sei, der sich eindeutig von der Alltagssprache unterscheidet (vgl. Aristoteles 2006: 17).

Im 20. Jahrhundert gerieten Metaphern in den Blickpunkt der Wissenschaft. Richard und später auch Black entwickelten die Interaktionstheorie. Für beide Autoren gibt es keine feste sprachliche Bedeutung als solche; vielmehr entsteht sie im Kontext einer konkreten sprachlichen Situation (vgl. Kurz 1997: 8–12; Petraškaitė-Pabst, 2006: 23).

Die Grundlage Searle'schen Divergenztheorie der Metapher ist hingegen die Idee der doppelten Bedeutung. Eine Metapher besteht demnach aus zwei Formen: dem Gesagten und dem Gemeinten. Das Verhältnis von Sagen und Meinen wird zu einem entscheidenden Aspekt der Metapher (vgl. Searle 1982: 107). Die vorliegende Untersuchung orientiert sich an der kognitiven Metapherntheorie von Lakoff und Johnson. Sie gehen davon aus, dass die Metapher das ganze Alltagsleben durchdringt, also dass sie in Sprache, Denken und Handeln des Menschen präsent ist (vgl. Lakoff/Johnson 2008:11). „Unser alltägliches Konzeptsystem, nach dem wir sowohl denken als auch handeln, ist im Kern und grundsätzlich metaphorisch“, was bedeutet, dass „unsere Art zu denken, unser Erleben und unser Alltagsleben weitgehend eine Sache der Metapher ist“ (Lakoff/Johnson 2008:11). Die das menschliche Denken strukturierenden begrifflichen Konzepte stammen aus dem intellektuellen Bereich, dem Alltagshandeln, den prosaischen Einzelheiten und aus dem, was Menschen wahrnehmen, wie sie sich in der Welt bewegen und wie sie sich auf andere Menschen beziehen. Dieses Konzeptsystem spielt deshalb die zentrale Rolle in der Alltagsrealität. Weil Kommunikation auf dem gleichem Konzeptsystem wie Denken und Handeln beruht, ist Sprache nach Lakoff und Johnson (2008: 11f.) eine der wichtigsten seinen Erkenntnisquellen.

In der kognitiven Metapherntheorie lassen sich folgende Typen von Metaphern differenzieren:

Strukturmetapher

Für Lakoff und Johnson (2008: 22) sind dies Fälle, bei denen ein Konzept von einem anderen Konzept metaphorisch strukturiert wird; z. B. *Zeit ist Geld*, wie die folgenden Beispiele illustrieren: *Dieses Gerät wird Ihnen viel Zeit ersparen; Ich habe viel Zeit in diese Frau investiert; Wie geht man heutzutage mit seiner Zeit um?; Ihnen wird die Zeit knapp; Haben Sie noch viel Zeit?; Ich habe durch meine Krankheit viel Zeit verloren* (mehr dazu Lakoff/Johnson 2008: 16).

Orientierungsmetapher

Im Falle der Orientierungsmetaphern wird im Gegensatz zu den Strukturmetaphern ein ganzes System von Konzepten in ihrer wechselseitigen Bezogenheit organisiert, ohne dass ein Konzept von einem anderen strukturiert wird (vgl. Lakoff/Johnson, 2008: 22). Der Name der Orientierungsmetaphern gründet in der deiktischen Orientierung im Raum, die aus der Körperhaltung eines Menschen und seinem Funktionieren in der Welt folgt: oben-unten, innen-außen, vorne-hinten, dran-weg, tief-flach, zentral-peripher. Die Orientierungsmetaphern geben einem Konzept eine räumliche Beziehung, z. B. Glückliche sein ist oben, was zu solchen Ausdrücken wie *Ich fühle mich heute obenauf* führt. Die Grundlage solcher Äußerungen bildet die physische und kulturelle Erfahrung der Menschen, es ist aber wichtig zu bemerken, dass, obwohl die Gegensätze physischer Natur und deshalb konstant sind, sich die darauf basierenden Metaphern abhängig von der Kultur unterscheiden können (vgl. Lakoff/Johnson 2008: 22).

Ontologische Metapher

Ontologische Metaphern beruhen auf der menschlichen Erfahrung mit physischen Objekten und dienen dazu, abstrakte oder schwer greifbare Phänomene – wie Emotionen, Zustände oder gesellschaftliche Prozesse – so zu strukturieren, als wären sie greifbare Dinge oder Substanzen (vgl. Lakoff/Johnson 2008: 35). Dieser Vorgang wird als Konzeptualisierung bezeichnet: Das Unbestimmte wird metaphorisch abgegrenzt, kategorisiert und sprachlich fassbar gemacht.

Ein Beispiel dafür ist das Konzept der Inflation. Obwohl es sich um ein komplexes ökonomisches Phänomen handelt, wird es häufig als handelnde Entität dargestellt: *Die Inflation frisst unser Geld* oder *Wir müssen die Inflation bekämpfen*. Die metaphorische Objektivierung ermöglicht es, Inflation als Ursache wahrzunehmen, Aspekte davon zu benennen oder sie in Handlungen einzubeziehen.

Solche Metaphern erleichtern den rationalen Umgang mit komplexen Erfahrungen und sind tief im alltäglichen Denken verankert. Wenn wir sagen, wir *tragen Verantwortung* oder *stecken in Schwierigkeiten*, behandeln wir abstrakte Konzepte wie konkrete Dinge – ein zentrales Prinzip der kognitiven Metapherntheorie (vgl. Lakoff/Johnson 2008: 39–45).

Eine nicht materielle Erscheinung als etwas Materielles, Vorstellbares zu konzeptionalisieren, um sich damit auseinanderzusetzen zu können, wird auch in der Metapher *Künstliche Intelligenz* sichtbar.

Eine weitere Gruppe der ontologischen Metaphern bilden die Gefäß-Metaphern die eine zentrale Rolle in der menschlichen Wahrnehmung und Konzeptualisierung der Welt spielen. Als physisches Wesen mit klaren äußeren Grenzen überträgt der Mensch die Orientierung

zwischen Innen und Außen auf seine Umwelt. So werden Räume wie Zimmer, Wälder oder Felder als Gefäße verstanden – mit natürlichen oder künstlich gesetzten Grenzen, die eine Einteilung und Quantifizierung ermöglichen. Auch das Blickfeld wird metaphorisch als ein Gefäß aufgefasst, in dem sich Dinge *in Sicht* oder *außer Sichtweite* befinden. Darüber hinaus lassen sich komplexe Konzepte wie Ereignisse, Handlungen, Tätigkeiten und Zustände in dieser Metapher erfassen. Ein Autorennen etwa ist ein Gefäßobjekt, das verschiedene Handlungsabschnitte, Teilnehmer oder Energieprozesse beinhaltet. Tätigkeiten wie Diskutieren werden als Substanzen verstanden, die man betreten oder verlassen kann. Ebenso beschreibt man Zustände wie Liebe, Depression oder Bewusstlosigkeit als Räume, in die man *hineingerät* oder aus denen man *herauskommt*. Diese metaphorische Struktur verleiht abstrakten Erfahrungen eine greifbare Form und ermöglicht so deren kognitive Verarbeitung (vgl. Lakoff/Johnson 2008: 39–45).

Zu den ontologischen Metaphern gehören auch Personifikationen. Diese Metaphern spezifizieren ein nicht-personalisiertes Objekt in Form einer Person. Sie verleihen nicht-menschlichen Erfahrungen menschliche Motivationen, Merkmale und Tätigkeiten und heben damit bestimmte menschliche Eigenschaften hervor (vgl. Lakoff/Johnson 2008: 44).

3. Korpus und Methode

Für die Analyse wurden Ausgaben zweier Zeitschriften aus der ersten Jahreshälfte 2024 herangezogen; die auf Deutsch erscheinende Zeitschrift *C'T* und die polnische Zeitschrift *ITWiz*. Der Schwerpunkt lag dabei auf *C'T*, *ITWiz* wurde ergänzend als Vergleichsmaterial berücksichtigt. Das Ziel war, Metaphern im Zusammenhang mit künstlicher Intelligenz in Texten zu identifizieren, die für Fachleute bzw. Leser mit IT-Vorwissen genutzt wurden.

C'T magazin ist Europas größtes IT- und Tech-Magazin und gilt als eine der verlässlichsten Informationsquellen der Branche. Es richtet sich an anspruchsvolle Anwender, IT-Profis und Entscheidungsträger. Mit über 260.000 Käufern pro Ausgabe (IVW II/2024), davon mehr als 150.000 Abonnenten, steht *C'T* für technische Kompetenz, journalistische Unabhängigkeit und gründliche Recherche. Alle 14 Tage liefert die Redaktion – bestehend aus rund 50 fest angestellten Fachredakteuren – Produkttests, Berichte und Hintergrundanalysen. Damit bietet das Magazin eine Orientierungshilfe für private wie berufliche IT-Entscheidungen.¹

ITwiz ist ein IT-Medien in Polen und richtet sich an IT-Entscheider, Fachkräfte und Business-Manager. Das monatlich erscheinende Magazin bietet Analysen, Berichte und strategische Einblicke in Themen wie Cloud, KI, Cybersecurity und digitale Transformation. Der Fokus liegt auf der Unterstützung von IT- und Investitionsentscheidungen durch fachlich fundierte, unabhängige Inhalte.²

Die Analyse bietet somit erste Einblicke in die metaphorische Konzeptualisierung von KI im fachsprachlichen Diskurs. Die Analyse erfolgte mithilfe von Sketch Engine sowie manueller Auswertung auf Basis der Online-Versionen der Zeitschriften. Sie stellt die erste Annäherung an das Thema dar und ist noch nicht abgeschlossen. Im Fokus standen die Begriffe *künstliche*

¹ <https://mediadaten.heise.de/produkte/print/europas-grosstes-it-und-tech-magazin/>

² <https://itwiz.pl/>

Intelligenz, KI, AI für die deutschsprachigen Texte, sowie *AI, sztuczna inteligencja* und *SI* für die polnischsprachigen. Polnische Sätze wurden teils manuell, teils maschinell übersetzt.

4. Analyse

4.1. Strukturmetapher

4.1.1. Konzept eines Weges

Im Rahmen der kognitiven Linguistik wird die Metapher des Weges als eine fundamentale Möglichkeit betrachtet, um den Verlauf von Prozessen, Entwicklungen und Veränderungen zu verstehen (Lakoff & Johnson 2010: 78). Bei der Anwendung dieser Metapher auf KI kann die Technologie entweder als ein kontinuierlicher Entwicklungsweg oder als ein spezifisches Ziel innerhalb eines solchen Weges interpretiert werden. Diese unterschiedlichen metaphorischen Konzeptionen haben weitreichende Implikationen für unser Verständnis des technologischen Fortschritts und der Zukunftsaussichten von KI. Nachfolgend wurden die Metaphern ausgesondert, die mit dem Konzept eines Weges verbunden sind.

A. KI ist ein Ziel des Weges

- Der Weg zu moderner KI .
- [...] und sehen diese als weiteren wichtigen Schritt auf dem Weg zu genereller künstlicher Intelligenz.
- [...] ist ein Vertreter dieser Kategorie und darf als ein guter Schritt in Richtung allgemeine KI verstanden werden.
- Nie da się [...] przejść do AI [...]. ([...] es ist nicht möglich, zu KI [...] überzugehen).
- [...] z peronu odjeżdża kolejny pociąg w kierunku szeroko pojętego AI. ([...] der nächste Zug den Bahnsteig in Richtung der breit verstandenen KI verlässt.)

KI als ein entferntes Ziel

- [...] sind jedoch noch meilenweit von generativer künstlicher Intelligenz entfernt.

KI ist ein Gebiet mit Wegen

- [...] uruchamia w generatywnej AI ścieżki, którymi będziecie wspólnie dalej podążać. ([...], der in der generativen KI die Wege auslöst, die ihr gemeinsam [mit der KI] beschreiten werdet.)

B. KI ist ein Wegweiser/Berater

- Haben wir nicht, indem wir den Weisungen der KI folgten, den Menschen jenseits der Grenze alle Gründe genommen, illegal zu uns zu kommen?
- Wir alle sind bereit, den Vorschlägen der KI zu folgen.
- und im rechten Panel kann er mit Ctrl+Enter Vorschläge der KI einholen.
- Sie können es mit 50 Aufrufen der KI kostenlos testen.
- [...] welche Lösungswege die KI für eine bestimmte Aufgabenstellung findet.

4.1.2. Technische Konzepte

Die konzeptuellen Metaphern aus dem technischen Bereich stellen eine nachvollziehbare und kohärente Folge des Funktions- und Unterstützungsumfangs der KI dar. Insbesondere im Kontext der Mensch-Maschine-Interaktion tragen solche metaphorischen Strukturen dazu bei, komplexe technologische Prozesse verständlich zu machen und ihre Integration in den Alltag zu erleichtern. Im Bereich der technischen Konzepte konnten folgende Metaphern ermittelt werden:

- Być może programiści staną się inżynierami oprogramowania, „kierując” AI. (Vielleicht werden Programmierer zu Software-Ingenieuren, die die KI „steuern“.)
- W hiperpersonalizacji dane o klientach są paliwem dla algorytmów AI. (bei der Hyper-Personalisierung sind Kundendaten der Treibstoff für KI-Algorithmen.)
- [...], aby „pociąg” AI nie odjechał bez nas. ([...], dass der KI-Zug nicht ohne uns abfährt.)
- Den Siegeszug generativer Künstlicher Intelligenz (KI) [...].
- Warum brauchte Apple rund zwei Jahre, um auf den Zug der generativen KI aufzuspringen.
- [...] wie man KI als die Zukunftstechnik regulieren könnte, ohne allzu sehr auf die Innovationsbremse zu treten.
- Multimodale Mensch-Maschine-Schnittstelle mit KI.
- AMD und Intel stellen neue Prozessoren und Beschleuniger für KI vor.
- ein Handbuch zur Nutzung von KI.
- Künstliche Intelligenz ist der neue Treiber in diesem Bereich [...].
- [...] m.in. powstała platforma do budowy różnych modeli AI ([...] darunter die Schaffung einer Plattform für den Aufbau verschiedener KI-Modelle).
- Model sztucznej inteligencji może być zasilany w dane przez społeczność. (Das Modell der künstlichen Intelligenz kann von der Gemeinschaft mit Daten versorgt werden.)
- Supergenerator AI.
- Masę prądu zużywają też algorytmy sztucznej inteligencji (Auch die Algorithmen der künstlichen Intelligenz verbrauchen Unmengen von Strom).
- [...] wykorzystują moc AI ([...] nutzen die Leistung der KI).

4.1.3. Naturbezogene Konzepte

Die Metaphern der KI, die naturbezogene Konzepte anbetreffen, ermöglichen eine vereinfachte, aber gleichzeitig tiefgehende kognitive Repräsentation der künstlichen Intelligenz. Indem man der KI Eigenschaften lebender Organismen zuschreibt, schafft man eine verständlichere und greifbarere Vorstellung von einer Technologie, die zunehmend komplexer und unabhängiger wird.

- PyTorch bringt ein gut ausgestattetes Ökosystem für eigene KI-Experimente mit.
- Schnell kamen Diskussionen auf, dass die lokale Behandlung mittels NPU

beschleunigter KI nichts nütze – ein Schädling, den der Nutzer versehentlich per Mail aktiviert, könne die von der KI bevorrateten Daten munter heraustragen.

- [...] ergibt sich eine überproportionale Belastung der Unternehmen im KI-Ökosystem.
- Wznosząca fala sztucznej inteligencji. (Die steigende Flut der künstlichen Intelligenz.)

Die Metapher „KI ist Wasser/Fluss“ kann verwendet werden, um die Flexibilität, Allgegenwart, Transformation und Macht der Künstlichen Intelligenz zu betonen. Gleichzeitig erfordert sie jedoch ein angemessenes Management, um nicht destruktiv zu werden. Wie Wasser kann auch KI in verschiedenen Formen und Funktionen auftreten, abhängig vom Kontext, in dem sie eingesetzt wird.

Einige KI-Metaphern wurden in dem untersuchten Korpus mit nur einem Beispiel gefunden. Sie bedürfen der Analyse in populärwissenschaftlichen Texten, sind aber wegen ihrer Bedeutung bemerkenswert.

4.1.4. KI ist ein Arzneimittel

Die Metapher „KI ist ein Arzneimittel“ verdeutlicht das Heilungspotential sowie die Risiken der Künstlichen Intelligenz. Wie ein Arzneimittel kann KI Lösungen bieten, muss jedoch verantwortungsvoll eingesetzt und überwacht werden. Ein Missbrauch von KI kann zu schädlichen „Nebenwirkungen“ führen.

- Schnell kamen Diskussionen auf, dass die lokale Behandlung mittels NPU-beschleunigter KI nichts nütze – ein Schädling, den der Nutzer versehentlich per Mail aktiviert, könne die von der KI bevorrateten Daten munter heraustragen.

4.1.5. KI ist Essen

Die Metapher „KI ist Essen“ kann man auf unterschiedlich interpretieren. KI wird „konsumiert“ wie Essen – wir nehmen sie täglich über Apps, Sprachassistenten, Suchmaschinen usw. auf, oft unbewusst. Oder KI ist der Menschen schon so wichtig wie das Essen an sich.

- Mit Apps wie Perplexity lässt sich eine gewisse Portion KI auch nachrüsten.

4.2. Ontologische Metaphern

Wie bereits oben dargestellt, sind die ontologischen Metaphern eine Art Versuch, sich mit nicht materiellen Erscheinungen auseinanderzusetzen. Künstliche Intelligenz ist nichts anderes als eine Software bzw. eine Sammlung von Algorithmen. In welcher Form sie verwendet wird, ist nicht festgelegt. KI ist solch ein abstraktes Phänomen, dass sie selbst in Fachsprache nur als Metapher fungieren kann. Wir sprechen über KI-Lösungen, KI-Nutzer, KI-Modellen u. v.m. Ganz deutlich wird die künstliche Intelligenz ontologisch in Form einer Maschine/ eines Motors oder eines Werkzeuges dargestellt.

A. KI ist eine Maschine/ein Motor

Hier wird versucht, KI in eine konkrete, physische Form zu setzen. Dadurch sie ist nicht nur einfacher zu verstehen, sondern erweckt den Eindruck, dass sie kontrolliert werden kann (sie ist z. B. ausschaltbar, reparierbar, antastbar), lokalisiert werden kann (sie befindet sich an einer bestimmten Stelle) und dass es klare Grenzen gibt zwischen dem Menschlichen und Nicht-Menschlichen gibt. Wenn Menschen an der KI in Form eines Roboters oder eines Computers denken, geben sie ihr eine beschränkte, bekannte Gestalt. Dies ist in folgenden Beispielen nachweisbar:

- Mit Apps wie Perplexity lässt sich eine gewisse Portion KI auch nachrüsten.
- In der normalen Suche kann man nicht auf die Funktionen der KI zugreifen.
- Multimodale Mensch-Maschine-Schnittstelle mit KI.
- Alle Funktionen der generativen KI fasst die Firma unter dem Begriff „Apple Intelligence“ zusammen.
- AMD und Intel stellen neue Prozessoren und Beschleuniger für KI vor.
- ein Handbuch zur Nutzung von KI.
- Künstliche Intelligenz ist der neue Treiber in diesem Bereich [...].
- [...] m.in. powstała platforma do budowy różnych modeli AI ([...] darunter die Schaffung einer Plattform für den Aufbau verschiedener KI-Modelle).
- Model sztucznej inteligencji może być zasilany w dane przez społeczność. (Das Modell der künstlichen Intelligenz kann von der Gemeinschaft mit Daten versorgt werden.)
- Efekt gry słownej z silnikiem AI. (**Wortspieleffekt mit KI- Motor.**)
- Supergenerator AI.
- Masę prądu zużywają też algorytmy sztucznej inteligencji (Auch die Algorithmen der künstlichen Intelligenz verbrauchen Unmengen von Strom).
- [...] wykorzystują moc AI ([...] nutzen die Leistung der KI).

B. KI ist ein Werkzeug

In dieser Gruppe von Metaphern ist KI ein Werkzeug, wie z. B. ein Hammer oder ein Schraubendreher. Mit deren Hilfe kann ein Mensch gewisse Tätigkeit ausführen. Die Verkörperung eines abstrakten Phänomens wie der KI in der physischen Form eines Werkzeugs ergibt sich aus dem Bedürfnis nach Verständnis, Kontrolle und der Angstreduktion.

- Wir alle nutzen KI in der realen Welt für ziemlich nützliche Dinge.
- Meldungen per KI zusammenfassen.
- [...] zum Auffüllen von Bildbereichen mittels generativer KI.
- Musikalische Grundkenntnisse oder gar Talent sind dafür dank KI nicht mehr nötig.
- Jakie są najbardziej obiecujące narzędzia AI? (Was sind die vielversprechendsten KI-Tools?)
- W jakich obszarach biznesu można oczekiwać najszybszych do osiągnięcia korzyści związanych z wykorzystaniem AI lub GenAI? (In welchen Bereichen des Unternehmens erwarten Sie die schnellsten Vorteile durch den Einsatz von KI oder GenAI?)
- Uczymy poprzez praktykę wykorzystania AI w swojej codziennej pracy. (Wir lehren durch Praxis den Einsatz von AI in Ihrer täglichen Arbeit.)

- Coraz więcej jest też Use Case'ów i pomysłów na to, w jaki sposób wykorzystywać AI. (Es gibt auch eine wachsende Zahl von Anwendungsfällen und Ideen für den Einsatz von KI.)
- Według jednego z badań, programiści korzystający z AI mogli kodować o 126% więcej projektów tygodniowo. (Laut einer Studie konnten Entwickler, die KI einsetzen, 126% mehr Projekte pro Woche programmieren.)
- W miarę używania sztucznej inteligencji o coraz większej liczbie kodu, będziemy mieć coraz mniejsze pojęcie. (In dem Maße, wie wir künstliche Intelligenz mit immer mehr Code einsetzen, werden wir immer weniger Ahnung davon kriegen.)

4.2.1. Personifikation

Die Tendenz, die künstliche Intelligenz wie einen Menschen zu behandeln, lässt sich durch mehrere psychologische und soziale Mechanismen erklären. Menschen neigen dazu, auch nicht-lebenden Objekten menschliche Eigenschaften zuzuschreiben – ein Phänomen, das als Anthropomorphismus bezeichnet wird (Guthrie 1993: 62). Besonders bei Systemen, die mit Sprache arbeiten, auf Eingaben reagieren oder scheinbar emotionale Züge zeigen, wird dieser Effekt verstärkt.³

Anthropomorphisierungen fördern die emotionale Bindung und Akzeptanz, selbst wenn der technische Hintergrund bekannt ist. Daraus entstehen jedoch auch Risiken, etwa die Überschätzung der tatsächlichen Fähigkeiten von KI-Systemen oder die Illusion von Verständnis, wo nur algorithmische Reaktionen stattfindet (Reeves / Nass 1996: 5). Auf die Gefahr der Täuschung und der emotionalen Abhängigkeit sowie des falschen Vertrauens in technische Systeme, bedingt durch die Sprachausgabe macht auch DeVrio aufmerksam (DeVrio, 2025).

Publikationen zum Thema Anthropomorphismus in der Mensch-KI-Kommunikation (u. a. Felder und Kückelhaus 2025), weisen darauf hin, dass nicht nur Menschen KI antropomorphisieren, sondern, dass die LLMs selbst den Eindruck von Bewusstsein erzeugen, z. B. durch den aktiven Gebrauch der Pronomina *wir* oder *ich* (*ich denke...*, *wir müssen*) sowie durch die Verwendung von Verben der menschlichen Handlungen (*verstehen*, *fühlen*, *lernen*). Dadurch entsteht die Illusion von Subjektivität, sodass der Eindruck eines bewussten, lebendigen Gegenübers erweckt wird. Durch diese Strategie verschmelzen Wirklichkeit und mediale Welt, sodass die Grenzen zwischen dem Menschlichen und dem Maschinellen schwer zu bemerken sind. Die Autoren sehen auch ethische Risiken dieser Technologie aufgrund der Täuschung der Nutzer über die Natur der KI. (Felder / Kückelhaus 2025: 434)

Die Personifikationen wurden in zwei Gruppen geteilt – KI mit menschlichen Eigenschaften sowie KI in verschiedenen humanen Rollen. In dem analysierten Korpus waren

³ Der sogenannte ELIZA-Effekt beschreibt, wie leicht Nutzer Maschinen Intelligenz oder Empathie zuschreiben, sobald diese auf menschliche Weise kommunizieren (Weizenbaum 1976: 6). KI-Anwendungen wie Sprachassistenten oder Chatbots werden zudem bewusst so gestaltet, dass sie Vertrauen und Vertrautheit erzeugen – etwa durch Stimmen, Namen oder Avatare mit menschlichen Zügen (Nass / Moon 2000: 82 ff.).

die Personifikationen die größte Gruppe von Metaphern und bedürfen deshalb eines besonderen Augenmerks.

4.2.2. KI mit menschlichen Eigenschaften

- Kein Mensch will mit einer KI zu tun haben, die schlauer ist als er selbst.
- Sind diese beiden Spielarten notwendig, um Menschen mit KI in Kontakt zu bringen?
- KI mit Hand und Fuß
- [...] do czasu, kiedy generatywna AI będzie lepiej odczytywać intencje, potrzeby użytkownika. ([...] bis die generative KI die Absichten und Bedürfnisse des Nutzers besser lesen kann.)
- Wierzę, że sztuczna inteligencja „zadba” o wiele aspektów naszego życia i pracy. (Ich glaube, dass sich künstliche Intelligenz viele Aspekte unseres Lebens und unserer Arbeit „kümmern“ wird.)
- Jeden z wniosków w raporcie stwierdza, że AI zacznie myśleć tak, jak my [...]. (Eine der Schlussfolgerungen des Berichts besagt, dass die KI anfangen wird, wie wir zu denken[...])

4.2.3. KI in verschiedenen Menschenrollen

A. KI als Kind

- Ale jak się zezłościć na AI⁴⁵? (Aber wie kann man sich über KI ärgern?)
- Das Ziel sei es, jede Voreingenommenheit zu vermeiden und der KI ethische wie rechtliche Rahmenbedingungen beizubringen.
- KI in der Doktorspielphase.

B. KI ist Lehrerin

- Viel Lob gibt es dafür, dass die KI den Erklärbaren machen kann: Wenn sie ungewöhnliche Sprachkonstruktionen einbaut, liefert sie willfährig Hintergrundinfos.
- Die direkt ins CMS eingebundene KI prüft alle Texteingaben auf Rechtschreibung und schlägt in Echtzeit Verbesserungen vor.
- Anschließend definieren sie in kurzen Freitexten bis zu sieben Kriterien, nach denen die KI die Schülerarbeit bewerten soll.
- Oder Sie teilen der KI mit, dass etwas klemmt, um Lösungsvorschläge und Korrekturen zu erhalten.

⁴ In diesem Artikel wird nur eine bestimmte Gruppe der ontologischen Metaphern – die Personifikation – untersucht.

⁵ Man kann nicht nur einem Kind gegenüber wütend sein, bzw. sich über das Verhalten eines Kindes ärgern; die Metapher ist im Kontext des gesamten Textes jedoch eindeutig.

C. KI ist Schülerin/Studentin

- Um sicherzustellen, dass die KI die Aufgabe verstanden hat,...
- Anschließend muss die KI eine weitere Aufgabe nach diesem Schema lösen.
- ... auch wenn die Antworten der KI Fehler enthalten.
- Musimy przyjąć, że błędy pojawiły się w opisie zadania, że AI go nie rozumie. (Wir müssen davon ausgehen, dass Fehler in der Aufgabenbeschreibung aufgetreten sind und dass die KI sie nicht versteht.)
- AI nie radzi sobie także ze złożonymi zadaniami. (Die KI kommt auch mit komplexen Aufgaben nicht zurecht.)
- Natomiast AI, która nauczy się wzorów przeznaczenia tego wypełniania, może podpowiadać właściwe zastosowanie. (Eine KI hingegen, die die Muster der Zweckbestimmung dieses Ausfüllens erlernt hat, kann die richtige Anwendung vorschlagen.)

D. KI ist Mitarbeiterin/Arbeitskollegin

- Kollege KI
- Wo künstliche Intelligenz im c't-Redaktionsalltag hilft
- Wo das Stempelwerkzeug früher Artefakte hinterließ und Zeit fraß, übernimmt jetzt generative KI den Löwenanteil der Fleißarbeit.
- ...wie man das Teamwork zwischen Mensch und KI organisiert.
- Był pomysł, że AI optymalnie rozdzieli sobie pracę pomiędzy swoich agentów, ale do tej pory nie ma działających przykładów opracowania i nadzorowania strategii takiego zespołu przez AI. (Es gab die Idee, dass die KI ihre Arbeit optimal unter ihren Agenten aufteilen könnte, aber bisher gibt es keine funktionierenden Beispiele dafür, dass eine KI die Strategie eines solchen Teams entwickelt und überwacht.)
- Natomiast nie jest jeszcze możliwe, abym mógł wydać polecenie „osobistej AI”, która zadanie to rozplanuje, podzieli na etapy, skonsultuje się z innymi AI, a następnie wróci do mnie z oczekiwaną odpowiedzią. (Es ist derzeit noch nicht möglich, dass ich einer „persönlichen KI“ den Auftrag gebe, eine Aufgabe zu planen, in Etappen zu unterteilen, sich mit anderen KIs abzustimmen und mir anschließend die erwartete Antwort zurückzugeben.)

E. KI ist Politikerin

- Wir denken halt, dass die KI die bessere Politik macht.
- Wie KI die Gesellschaft spaltet und was dagegen getan werden kann.
- Zweitens disqualifizieren sie sämtliche Kritiker der KI als notorische Fortschrittsverweigerer.
- Unsere Meinung war immer, dass KI sehr weitreichende Veränderungen im Bildungsbereich nach sich ziehen wird.
- Eine KI an der Spitze der Regierung?

F. KI ist Sportlerin

- ..., sodass man annehmen muss, dass die KI alle Eingaben zum Training nutzt.
- Auch wenn es eine Reihe von rechtlichen, technischen und inhaltlichen Ansätzen gibt, um das Training einer KI mit eigenen Werken zu stören oder zu erschweren: Die Wildwestzeiten, in denen jedes KI-Start-up alles abgrast, was nicht bei drei auf den Bäumen ist, werden noch andauern.
- Wenn KI das Tempo vorgibt.
- Przecież AI było trenowane na milionach, jeśli nie miliardach poprawnie wykonanych zdjęć. (Die KI wurde doch auf Millionen, wenn nicht Milliarden von korrekt aufgenommenen Bildern trainiert.)

G. KI ist Künstlerin

- Die Beschreibung dient der KI wiederum als Prompt für eine neue Kreation, die nach etwa 30 Sekunden rechts neben der Vorlage erscheint.
- W ten trend wpisuje się oczywiście sztuczna inteligencja. (In diesen Trend passt natürlich auch die künstliche Intelligenz.)
- To również dzieło AI? (Ist das auch ein Werk der KI?)
- Typowe efekty prób narysowania przez generatywną AI ludzkiej dłoni. (Typische Ergebnisse, wenn eine generative KI versucht, eine menschliche Hand zu zeichnen.)

H. KI ist Schauspielerin

- Bei einem Ratgeber text empfiehlt es sich, der KI eine Rolle zuzuweisen („Du bist Experte für die Mediennutzung von Grundschulkindern“).
- W przyszłości algorytmy AI będą odgrywały główną rolę. (In Zukunft werden KI-Algorithmen eine zentrale Rolle spielen.)
- Tworzone są scenariusze użycia AI na szerszą skalę. (Es werden Szenarien für den großflächigen Einsatz von KI entwickelt.)

I. KI ist Gesprächspartnerin

- Über eine Schaltfläche in der Symbolleiste öffnet man eine Chat-Seitenleiste, in der man sich mit der KI unterhält wie auf der Webseite, zum Beispiel in Bing.
- Ähnlich dem Abo-Copilot von Microsoft fügt es dem Textprogramm eine Seitenleiste hinzu, in der man mit der KI kommuniziert und Texte direkt im Editorfenster manipuliert.
- Die Sprache, in der man mit der KI sprechen möchte...
- Im Dialog mit der KI lässt sich die Idee weiter verfeinern.
- Oder Sie teilen der KI mit, dass etwas klemmt, um Lösungsvorschläge und Korrekturen zu erhalten.
- Daraufhin schwieg die KI für einige Sekunden.
- A tutaj AI zaprasza do rozmowy. (Und hier lädt die KI zur Gespräch ein).

- Wszyscy jednak będą musieli przyzwyczać się, że generatywna AI oczekuje konwersacji. (Alle werden sich jedoch daran gewöhnen müssen, dass generative KI auf Interaktion bzw. Dialog angewiesen ist.)

Sich KI in Form verschiedener Personifikationen vorzustellen, ermöglicht dem Nutzer, dem nicht-menschlichen und schwer greifbaren Phänomen menschliche Motivationen, Eigenschaften und Handlungen zuzuschreiben. Durch die Darstellung als Lehrerin, Schülerin oder Politikerin wird sie in alltägliche Denkmuster eingebettet. Sie basiert auf bekannten sozialen Rollen, sodass man genau weiß, wie ein Lernprozess aussieht, wie ein Arbeitskollege reagiert oder wie ein bestimmter Beruf ausgeübt wird.

Mit der Rollenwahl wird KI auch durch den Verfassenden bewertet. Wenn sie als ein Kind gezeigt wird, dominiert das Bild des Lernens oder der Unreife. Als Politikerin hingegen erscheint sie machtvoll, potenziell bedrohlich oder visionär. Diese Zuschreibungen beeinflussen die Haltung der Leserinnen und Leser zur Technologie selbst. Je nachdem, in welcher Rolle KI erscheint, wird auch das mögliche Verhältnis zwischen Mensch und Maschine unterschiedlich dargestellt – hierarchisch, partnerschaftlich, kompetitiv oder unterstützend. KI wird nicht neutral beschrieben, sondern metaphorisch vermenschlicht, um sie in bestehende Denk-, Kommunikations- und Handlungsmuster einzubetten.

5. Zusammenfassung

Die obige Analyse hat gezeigt, dass in den Texten von Fachzeitschriften eine große Anzahl von Metaphern genutzt wurden, die den verschiedenen Typen nach Lakoff/Johnson (2008) zugeordnet werden können. In der Untersuchung wurden sowohl erwartete Metaphern (wie z. B. die technologischen Konzepte) als auch innovative und weniger offensichtliche Metaphern („KI ist Essen“ oder unterschiedliche Typen der Personifikationen) präsentiert. Personifikationen erscheinen häufig in kontrastierenden Rollen, etwa als Kind und Elternteil oder als Schülerin und Lehrerin, was darauf hindeutet, dass die Gesellschaft nach biologisch-narrativen Mitteln sucht, um die Beziehung zwischen Mensch und Künstlicher Intelligenz greifbar zu machen. Die Metaphern erleichtern nicht nur das Verständnis komplexer technologischer Prozesse, sondern transportieren zugleich Vorstellungen von Selbstständigkeit und Änderungen der KI. Besonders aufschlussreich ist, wie selbst adressatengerechte Texte für IT-Expert:innen auf anthropomorphe und ontologische Metaphern zurückgreifen, um abstrakte Prozesse verständlich zu machen. Dies zeigt, dass Metaphern nicht nur in der Alltagssprache, sondern auch in der Fachkommunikation eine zentrale kognitive Funktion übernehmen. Selbst im fachsprachlicher Kommunikation prägen sie aktiv das öffentliche und individuelle Verständnis technologischer Entwicklungen. Einzelne, seltene Metaphern im Korpus, die bislang kaum untersucht wurden, erscheinen ebenfalls bedeutsam und sollten in zukünftigen Analysen – insbesondere im populärwissenschaftlichen Diskurs – genauer betrachtet werden.

Literatur

- Aristoteles. *Poetik*. Verfügbar über: https://www.noirscript.de/dramaturgie/Aristoteles_poetik.pdf [zuletzt eingesehen am 28.10.2025]
- Black, Max. *Die Metapher*. Ithaca, NY: Cornell University Press. Verfügbar über: http://138.232.99.40/rg03/docs/rg03sk_black.pdf [zuletzt eingesehen am 28.10.2025]
- DeVrio, Alicia (2025). *A Taconomy of Linguistic Expressions That Contribute To Anthropomorphism of Language Technologies*. Verfügbar über: <https://dl.acm.org/doi/10.1145/3706598.3714038>
- Felder, Ekkehard / Kückelhaus Marcel (2025). Das definierende Sprachmodell (LLM): Anthropomorphisierung in der Mensch-Maschine-Interaktion. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (2025) 55: 431–448.
- Verfügbar über: <https://link.springer.com/article/10.1007/s41244-025-00380-7> [zuletzt eingesehen am 28.10.2025]
- Guthrie, Stewart Elliott (1993). *Faces in the Clouds: A New Theory of Religion*. Oxford University Press. Verfügbar über: <https://academic.oup.com/book/49650?login=false> [zuletzt eingesehen am 28.10.2025]
- Kurz, Gerhard (1997). *Metapher, Allegorie, Symbol*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (2008). *Leben in Metaphern: Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (2010). *Metafora w naszym życiu*. Warszawa: Wydawnictwo Aletheia.
- Nass, Clifford / Moon, Youngme (2000). Machines and mindlessness: Social responses to computers. In: *Journal of Social Issues*, 56(1), 81–103. Verfügbar über: https://www.academia.edu/909169/Machines_and_mindlessness_Social_responses_to_computers?auto=download [zuletzt eingesehen am 28.10.2025]
- Petraškaitė-Pabst, Sandra (2006). *Metapherngebrauch im politischen Diskurs. Zur EU-Osterweiterung im Deutschen und Litauischen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Reeves, Byron & Nass, Clifford (1996). *The Media Equation: How People Treat Computers, Television, and New Media Like Real People and Places*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rolf, Eckard (2005). *Metaphertheorien. Typologie, Darstellung, Bibliographie*. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- Searle, John R. (1982). *Ausdruck und Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weizenbaum, Joseph (1976). *Computer Power and Human Reason: From Judgment to Calculation*. The Johns Hopkins University Press. Verfügbar über: https://www.researchgate.net/publication/286058724_Computer_Power_and_Human_Reason_From_Judgment_to_Calculation [zuletzt eingesehen am 28.10.2025]
- Zawisławska, Magdalena (2011). *Metafora w języku nauki na przykładzie nauk przyrodniczych*. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego.

REZENSIONEN



Böker, Ines, Schulte Eickholt, Swen (Hrsg.) (2023) *Interkulturelle Konstellationen in Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2023, 644 S.

Der vorliegende, als Festschrift für Michael Hofmann konzipierte Band trägt unzweifelhaft die Prägung seines Widmungsträgers, der über Jahre hinweg mit seiner „Paderborner Schule“ maßgeblich interkulturelle Forschungen vorangetrieben und entscheidend zur Entwicklung dieses Forschungsfeldes beigetragen hat.

Bereits im Geleitwort von Leo Kreutzer sowie auch in mehreren Beiträgen im ersten Teil des Bandes (*Methodik*) wird auf die Methode des ‚interkulturellen Doppelblickens‘, wie sie Hofmann in seiner Forschung vertrat, verwiesen. Kreutzer erinnert in diesem Zusammenhang an das von der ‚Ecole de Hanovre‘ entwickelte Konzept der interkulturellen *doppeltblickenden* Literaturwissenschaft, das Hofmann weiterentwickelt hat. Swen Schulte Eickholt, inspiriert vom Doppelblick-Paradigma, unterzieht den Kulturbegriff, die Vorstellung von Kulturträgern sowie den Literaturbegriff der inter- und transkulturellen Literaturwissenschaft einer kritischen Analyse und geht der Frage nach, inwieweit letztere die Bezugsprobleme der beiden dominierenden methodischen Zugänge zur Literatur (Verstehen und Dekonstruieren) zu lösen vermag. Ines Böker bietet in ihrem Beitrag eine kompakte Bestandsaufnahme des postmigrantischen Theaters und der postmigrantischen Theaterwissenschaft und stellt die postmigrantische Ästhetik als widerständige (politische) Praxis ins Zentrum ihrer Ausführungen, die eine kritische Geisteshaltung fördert und sich gegen dominante Zuschreibungsverfahren von „Migrant“ und „Nichtmigrant“ positioniert. Um das Konzept des Doppelblickens geht es ebenfalls in der Untersuchung von Isabelle Leithoff, die diesen weiterführt und in sieben Kategorien (interkulturell, interdisziplinär, intermedial, intertextuell, intertemporär, intersektionell, intergenerationell) untergliedert, um aufzuzeigen, dass sie allesamt sowohl in der Ästhetik eines Textes als auch in der Analyse als Methodik angewendet werden können.

Der zweite Teil des Bandes (*Literaturwissenschaft*) beinhaltet über zwanzig Artikel, die sich allesamt den Studien einzelner Epochen, Autor:innen, Gattungen, Phänomene innerhalb der interkulturellen Forschung widmen. Den Anfang machen zwei Beiträge, in deren Zentrum der Autor Peter Weiss steht. Arnd Beise geht den Rimbaud-Spuren in mehreren Werken von Weiss nach und zeichnet mit seinem äußerst kontextbezogenen Ansatz ein Bild von Weiss’ Faszination für den französischen Dichter, die sich in dem Theaterstück *Rimbaud. Ein Fragment*, das einer gründlichen Analyse unterzogen wird, manifestiert. Norbert Otto Eke liest wiederum Weiss’ Stück *Marat/Sade* als einen Impuls für die Auseinandersetzung mit den Perspektiven der Revolution auf dem Theater, indem er es unter dem Gesichtspunkt politischer Ethik und der Integrität politisch Handelnder betrachtet.

Die darauffolgende Abhandlung von Jochen Vogt verlagert den zeitlichen sowie den gattungsspezifischen Kontext und untersucht am Beispiel des Werks von Georges Simenon, ob

der Kriminalroman in seinen unterschiedlichen Ausprägungen weiterhin so umstandslos wie bisher in der literaturwissenschaftlichen Forschung als moderne literarische Form angesehen werden kann. Noch weiter nach hinten verschoben wird der zeitliche Rahmen im nächsten Beitrag, in dem Axel Dunker den Versuch unternimmt, das Bild Achim von Arnims als Vertreter eines rassistischen Antisemitismus zu entkräften. Er verweist zu diesem Zweck auf diejenigen Elemente der *Novellensammlung* von 1812, in denen das Ich gerade durch die Identifikation mit dem Fremden definiert wird und es in ästhetischer Hinsicht zu einer Amalgamierung des Heterogenen kommt. Zurück in die Gegenwartsliteratur gehen wir mit Nazli Hodaie, die mit Blick auf die Figurenkonzeption und -konstellation sowie die Erzählperspektive nach dem postmigrantischen Moment in Mithu Sanyals Roman *Identitti* sucht, das sich in dem analysierten Roman sowohl auf der Ebene der Geschichte als auch auf der des Diskurses in vielerlei Hinsicht manifestiert. Der nächste Beitrag von Leyla Cosan und Saniye Uysal Ünal analysiert Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, ging, gegangen* aus postkolonialer Perspektive und stellt ihn in den breiteren Kontext der öffentlichen Diskussion über Geflüchtete und deren Schicksale. Dabei wird der sprachlich verankerte Alltagsrassismus untersucht und im weiteren Kontext die Frage gestellt, ob Literatur durch Sensibilisierung zur Krisenbewältigung beitragen kann. Mit dem darauffolgenden Artikel begeben wir uns auf das filmische Feld, mit dessen Hilfe die Brüchigkeit der pluralen Demokratie aufgezeigt wird. Rita Morrien untersucht, mit welchen filmischen Mitteln die „prekären Existenzen“ in den Filmen *Jerichow* von Christian Petzold und *Exil* von Visar Morina dargestellt werden, wobei die Prekarität als ein komplexes Zusammenspiel von mehreren ungleichheitsgenerierenden Faktoren aufgefasst wird. In den nächsten Beiträgen kehren wir zum Genre des Romans zurück. Zuerst analysiert Karim Khadhraoui komparatistisch auf der Basis von postkolonialen und interkulturellen Theorien, wie gewisse Aspekte der interkulturellen Literatur – hybride Identitätskonstruktion, die Migrationserfahrung, der Umgang mit kulturellen Differenzen und die Schaffung von neuen Einblicken in die postmigrantische Perspektive – in zwei ausgewählten Romanen deutsch- und französisch-maghrebinischer Provenienz gehandhabt werden.

In den folgenden drei Beiträgen steht jeweils die Kategorie des Wissens im Zentrum der Auslegungen. Lothar van Laak zeigt, wie in Navid Kermanis *Ungläubiges Staunen. Über das Christentum* die Erfahrungs- und Erlebnisorientierung des Glaubens als sinnliche Form von Wissen aufgeführt wird und zusammen mit den Kategorien Spiel und Tradition die zentralen kulturhermeneutischen Kategorien bildet, mit denen sich die drei Essays auseinandersetzen. Von der Prämisse ausgehend, dass literarische Texte an der Herausbildung, Transformation und Reflexion von kulturellem Wissen beteiligt seien, untersucht Stephanie Willeke am Beispiel von Abbas Khiders Roman *Ohrfeige*, welche kulturellen Funktionspotenziale mit der Figur des Schelms einhergehen. Julia-Karin Patrut zeigt, wie in Kellers *Sinngedicht*, das sie als eine Wissenschaftssatire liest, Erzählen und Experimentieren als Formen der Erfahrung und Wissensgewinnung gegeneinander ausgespielt werden. Im folgenden Beitrag verdeutlicht Onur Bazarkaya, dass die Titelinself in Thomas Hettches Roman aus postkolonialer Perspektive als politischer und kultureller Schauplatz hegemonialer Ausbeutung betrachtet werden kann. Wie der Forscher überzeugend zeigt, stehen die dort wirkenden Dynamiken in engem Zusammenhang mit dem Dispositiv um 1815, das nicht nur die politische Ausrichtung Preußens prägte, sondern auch eine Vielzahl von Diskursen hervorbrachte, die sich

letztlich in systemstabilisierende „Märchen“ verwandeln. Mantahewa Lebikassa macht bei seiner Analyse von Judith Hermanns Roman *Daheim*, bei der die Einstellung der Protagonistin zur Heimat hinterfragt wird, den Begriff der „inneren Remigration“ zum Zentrum seiner Auslegungen und versteht diesen als eine seelische Rückkehr in die einstige Heimat. Diese spiegelt weniger eine physische Bewegung als vielmehr eine innere Sehnsucht und den Versuch wider, die mit der Entwurzelung verbundenen Leiden zu überwinden. Dabei werden die Begriffe *Migration* und *Auswanderung* nicht klassisch als länderübergreifender Wechsel gedeutet, sondern als Distanzierung von der familiären Umgebung, die symbolisch als Heimat fungiert. Auch im Zentrum der nächsten zwei Artikel steht der Begriff der Heimat, dessen ambivalente Dimension zuerst Brahim Moussa anhand des Romans *Zaira* von Cătălin Dorian Florescu herausarbeitet. Die Analyse richtet ihren Fokus darauf, wie im Roman Erfahrungen von Fremdheit im Spannungsfeld migrationsbedingter Paradigmen, individueller Entfremdung und historischer Kontexte narrativ verhandelt werden. Serge Yowa widmet sich anschließend dem Roman *Herkunft* von Saša Stanišić und untersucht die Bedeutung von Heimat im Rahmen eines literarischen Selbstporträts als Prozess der Selbstsuche, Selbstfindung und Selbstbestimmung. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie Heimat und Identität in Stanišićs Text reflektiert, diskursiv gerahmt oder kritisch gebrochen werden. Darüber hinaus wird – wie in dem vorhergehenden Beitrag – die Funktion von Erinnerung in der künstlerischen Verarbeitung von Fremderfahrung beleuchtet, insbesondere im Hinblick auf die Frage, mit welchen mnemotechnischen Strategien Erinnerungsorte (das Familiendorf Oskoruša, der Friedhof in dem Dorf, die Stadt Heidelberg, die Brücke in Višegrad) entworfen und konventionelle Gegenüberstellungen von Eigenem und Fremdem hinterfragt werden. Um einen spezifisch „deutschen Erinnerungsort“ geht es auch der folgenden Überlegung, in der Akila Ahouli ausgehend vom Verständnis des kulturellen Gedächtnisses als medial konstruiertem Phänomen untersucht, mit welchen erzählstrategischen Mitteln der erinnerungskulturelle Arminius-Stoff in Thomas Fuchs’ historischem Roman *Arminius. Kampf gegen Rom* revisionistisch aufgegriffen (Speichern), (de)konstruiert (Verarbeiten) und vermittelt (Übertragen) wird. In dem Beitrag von Stefan Elit wird sowohl ein Genrewechsel hin zur Reiselyrik als auch ein Themenwechsel vollzogen: Australien und Neuseeland erscheinen hier als Projektionen des Südens. Anhand der Gedichte von Jan Wagner und Ulrike Almut Sandig zeigt Elit zum einen, welche besondere Kraft zur Entautomatisierung Lyrik entfalten kann, wenn sie das Motiv des Reisens aufgreift; zum anderen verdeutlicht er, wie sich zugleich neue Projektionen einschreiben — nämlich dann, wenn Australien und Neuseeland als Sinnbilder des Anderen oder als extrem südliche Gegenräume imaginiert werden und so die Idee eines ‚Sehnsuchtsraums Ozeanien‘ um eine weitere Facette erweitern. Inez Müller zeigt in ihrer Analyse, wie Sharon Dodua Ottos Roman *Adas Raum* weltgeschichtliche Prozesse von Hybridität und Globalisierung anhand einer transrealen Raumkonzeption zwischen Afrika und Europa narrativ verdichtet. Dabei verdeutlicht sie, wie die Protagonistinnen allegorisch für koloniale Gewalt, diasporische Erfahrungen und weibliches Leid stehen, wobei Kolonialisierung, Entkolonialisierung und Globalisierung als miteinander verflochtene und unabgeschlossene Prozesse lesbar werden.

Die drei folgenden Beiträge sind Autoren türkischer Herkunft gewidmet. Daniel Schreiner zeigt, wie Zafer Şenocak in seinem neusten Roman *Heim-Wehen. Bericht aus kolonialer*

Zeit die deutsche Kolonialgeschichte und den deutschen Orientalismus literarisch reflektiert und dabei die Hochphase des europäischen Kolonialismus aus der Perspektive eines englischen Erzählers beleuchtet. Besonders hebt Schreiner hervor, wie Şenocak durch diese erzählerische Distanz deutsche Eigentümlichkeiten sichtbar macht und die koloniale Vergangenheit als Teil der Vorgeschichte von Nationalsozialismus und Shoah lesbar wird. Mahmut Karakuş untersucht, inwiefern Selim Özdogans Roman *Der die Träume hört* das migrantische Dasein als konstitutiven Faktor für die gesellschaftliche Marginalisierung der Protagonist:innen inszeniert und in diesem Zusammenhang eine Korrelation zwischen Kriminalität und dem sozioökonomischen Milieu von Menschen mit Migrationshintergrund herstellt. Martina Kofer hingegen analysiert mit *Wo noch Licht brennt* einen weiteren Roman Özdogans, der in die Reihe jener Prosatexte des Autors einzuordnen ist, welche die ökonomisch marginalisierte und traditionell sozialisierte anatolische Frau als subalterne Figur in den Fokus rücken. So wird ein vielschichtiges und gegen hegemoniale Diskurse gerichtetes Bild der in öffentlichen und medialen Debatten häufig stereotypisierten türkisch-muslimischen Frau entworfen. Die Darstellung widmet sich der Frage, inwiefern die im Roman verhandelten Wertsetzungen auf soziale Differenzkategorien wie *gender* und *race* Bezug nehmen, wobei sich die durchgeführte Analyse methodisch sowohl auf eine postkoloniale Kritik hegemonial-westlicher und universalisierter Wertvorstellungen als auch auf eine feministisch-dekonstruktive Perspektive stützt, die essentialistische Vorstellungen von Geschlechteridentitäten hinterfragt. Im folgenden Beitrag setzen sich Aqtime Gnouléléng Edjabou und Massimlawè Harakawa mit der Frage auseinander, ob und inwiefern eine afrikanische Identität – wie sie Ahmadou Kourouma häufig für sich beansprucht – durch die literarische Verarbeitung kolonialer Erfahrungen und die Einbindung der afrikanischen Sprache Malinke in dem französischsprachigen Roman *Les soleils des indépendances* vermittelt werden kann. Der Fokus liegt dabei auf der Untersuchung, inwieweit die französischsprachige Literatur zur Weiterentwicklung der Malinke-Sprache und -Kultur beitragen kann. Die nächsten zwei Beiträge widmen sich dem tunesischen Raum. Der erste verfolgt einen kulturwissenschaftlichen Ansatz und untersucht die Insel Djerba als einen Ort interkultureller Begegnungen. Maïke Bouassida illustriert anhand zahlreicher Beispiele die Funktion der Insel als Zufluchts-, Wallfahrts- und Sehnsuchtsort. Der zweite Beitrag von Martina Moeller analysiert die filmische Darstellung von Flucht aus einer franko-tunesischen Perspektive. Durch die vergleichende Untersuchung zweier ausgewählter Filme zeigt sie auf, wie sich die narrativen Strategien der filmischen Inszenierung im Zeitraum von acht Jahren gewandelt haben. Um einen Film geht es auch im nächsten Artikel.

Johanna Tönsing untersucht aus Sicht der politischen Zoologie, wie und warum in der Biene Maja-Adaption aus dem Jahr 2014 trotz des hohen antirassistischen Anspruchs unbewusst problematische Denkstrukturen wiederholt werden. Um ein an Kinder gerichtetes Medium geht es auch in dem folgenden Beitrag. Moska Sediqi und Nina Weigel untersuchen, wie in den Kinderbüchern *Mein Freund Salim* von Uticha Marmaon und *Djadi, Flüchtlingsjunge* von Peter Härtling das Fremderleben thematisiert und die Traumata im Fluchtcontext literarisch aufgearbeitet werden.

Im letzten Teil des Bandes (*Didaktik*) sind Untersuchungen versammelt, die allesamt das Interesse an der Rolle der Literaturdidaktik in einer sich wandelnden Gesellschaft verbindet. Sie alle zeigen, sich dabei auf inter- und transkulturelle Ansätze stützend, die Notwendigkeit, kulturelle Differenzen nicht nur zu erkennen, sondern auch produktiv in Lehr- und Lernkontexte einzubinden. Im Vordergrund steht die Frage nach dem Umgang mit der Alterität, die aus verschiedenen Perspektiven – sei es durch literaturwissenschaftliche Analysen, didaktische Konzepte oder theaterpädagogische Methoden – beleuchtet wird.

Abgerundet wird der Band durch ein Gespräch mit Michael Hoffman, in dem er auf seine berufliche Laufbahn zurückblickt, sowie zwei kurze literarische Texte von Selim Özdoğan und Zafer Şenocak.

So unterschiedlich die thematischen Schwerpunkte der in diesem Band versammelten Beiträge auch sein mögen, zeugen sie doch – nicht zuletzt auch durch ihre Fülle auf über 640 Seiten – von der breiten wissenschaftlichen Vernetzung Michael Hofmanns und seinem lebendigen Austausch mit Kolleginnen, Kollegen und Weggefährten (auf den manche Autorinnen explizit eingehen) über zentrale Paradigmen der Literatur-, Theater-, Filmwissenschaft und Didaktik.

Eliza Szymańska (Gdańsk)

Socka, Anna (2021) *Satzadverbien und Modalverben als Marker der Reportativität im Deutschen und Polnischen*. Berlin: Peter Lang, 565 S.

Die Monographie von Anna Socka beschäftigt sich mit der Reportativität und ihren grammatischen wie lexikalischen Markern im Deutschen und Polnischen. Im Zentrum stehen reportative Satzadverbien wie *angeblich*, *vorgeblich* und ihre polnischen Entsprechungen *podobno*, *ponoć*, *jakoby*, *rzekomo* sowie die reportativen Modalverbkonstruktionen *sollen* + *Infinitiv* und *mieć* + *Infinitiv*. Sockas Studie bietet damit erstmals eine ausführliche kontrastive Analyse dieser Ausdrucksmittel. Sie stützt sich auf große Korpora wie das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo) und den Narodowy Korpus Języka Polskiego (NKJP) und zeigt, wie Reportativität in beiden Sprachen strukturell und funktional realisiert wird.

Das erste Kapitel von fünf Kapiteln der Monographie legt den theoretischen Rahmen der Untersuchung fest. Die Verfasserin nimmt ihre Analyse an der Schnittstelle von Evidentialitäts-, Modalitäts- und Diskursforschung vor. Ähnlich zur von Werner Abraham (2009) eingeführten Bezeichnung „Urmasse der Modalität“ kann hier von einer „Urmasse der Reportativität“ gesprochen werden. In Abschnitt 1.1 erläutert sie den Terminus *Evidentialität* als sprachliche Kategorie, indem sie diese als Markierung des Zugangs des Sprechers zur Informationsquelle definiert (vgl. S. 42). Diese Definition ist maximal weit konzipiert und erlaubt, innerhalb des angelegten, deutlich funktional aufgefassten Kriteriums diverse Facetten dieses Phänomens zu erfassen. Socka unterscheidet dabei zwischen direkter und

indirekter Evidentialität sowie zwischen reportativen und inferentiellen Untertypen. Sie fasst den bisherigen Forschungsstand zusammen und bezieht dabei zahlreiche zentrale Modelle ein (u. a. Wiemer, Stathi, Aikhenvald, Anderson, Diewald, Kotin, Leiss, Abraham, Plungian). In diesem Abschnitt werden außerdem die wichtigsten Evidentialitätsmarker im Deutschen und Polnischen erstmals in einem einheitlichen theoretischen Rahmen beschrieben. Beispiele aus anderen Sprachen dienen dazu, die beiden Zielsprachen typologisch einzuordnen und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede deutlicher sichtbar zu machen. Abschließend formuliert die Autorin Kriterien, anhand derer sich Evidentialitätsmarker zuverlässig identifizieren lassen. Abschnitt 1.2 beschäftigt sich mit der Frage, wie Evidentialität in formalen semantischen Modellen beschrieben wird. Socka hebt die Bedeutung der dynamischen Semantik nach Murray (2010a, 2010b, 2011, 2017) hervor, insbesondere die Trennung zwischen *at-issue*-Bedeutungen (zentral für den Satzinhalt) und *not-at-issue*-Bedeutungen (Zusatzinformationen). Dieser Ansatz hilft unter anderem zu erklären, warum reportative Ausdrücke in bestimmten Kontexten nur eingeschränkt negierbar sind. Die Abschnitte 1.3 und 1.4 befassen sich mit Skopusfragen und der Einordnung evidentieller Marker in die illokutionäre Struktur. Die Verfasserin zeigt, dass reportative Ausdrücke sowohl auf der propositionalen Ebene als Modifikatoren fungieren als auch auf der Ebene des Sprechakts als illokutionäre Signale wirken können. In den Abschnitten 1.5 und 1.6 wird der theoretische Rahmen erweitert, indem Evidentialität mit Aspekt und der Semantik von Nominalphrasen verknüpft und dabei formale sowie kognitiv-funktionale Ansätze kombiniert werden. Besonders hervorzuheben ist die Anwendung des *Aspect-Modality-Links* auf das aspektuell stark ausgebaute Polnisch und das diesbezüglich wenig markierende Deutsch (vgl. Abraham / Leiss 2008). Dadurch wird ein methodologisch konsistenter Vergleich möglich. Abschnitt 1.6 führt schließlich in die Konzepte der Definitheit und Identifizierbarkeit ein, die sowohl für die Interpretation von Modalverbkonstruktionen als auch für die Klassifikation reportativer Marker zentral sind.

Das zweite Kapitel bietet eine ausführliche Analyse der reportativen Satzadverbien im Polnischen und im Deutschen. Grundlage ist die auffällige Asymmetrie im Inventar beider Sprachen: Das Polnische verfügt über mehrere typische reportative Adverbien (*podobno, ponoć, rzekomo, jakoby*), während es im Deutschen nur zwei klar reportative Formen gibt (*angeblich, vorgeblich*). Ob allerdings auch *vermeintlich* und *mutmaßlich* oder poln. *niby* nicht ebenfalls in diese Gruppe aufzunehmen wären, bleibt offen. In den Unterkapiteln 2.4. werden sie daher – übrigens neben dem Modalitätsverb *scheinen* mit *zu* und Infinitiv – extra behandelt. Bekanntlich gibt es hierzu verschiedene Ansichten, zu denen im Einzelnen Stellung genommen wird. Auf Basis umfangreicher Korpusdaten beschreibt Socka ihre Verteilung, semantischen Eigenschaften und pragmatischen Funktionen. Besonders wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen (1) lexikalisch feststehenden Bedeutungsanteilen, (2) pragmatischen Nuancierungen und (3) kontextuell erzeugten Inferenzkomponenten. Die polnischen Marker zeigen komplexe Wechselwirkungen zwischen Reportativität, epistemischer Bewertung und unterschiedlicher Distanz des Sprechers zum Inhalt. Im Deutschen sind diese epistemischen Abstufungen teilweise neutralisiert, was dazu führt, dass *angeblich* und *vorgeblich* stärker als reine Quellenmarkierungen erscheinen. Zudem zeigt

die Analyse deutlich, wie verschiedene Textsorten die Wahl und Wirkung der Adverbien beeinflussen – die Profile unterscheiden sich z. B. klar zwischen Presstexten, Debatten, Fachsprache oder literarischen Texten.

Das dritte Kapitel widmet sich den Konstruktionen *sollen* + *Infinitiv* und *mieć* + *Infinitiv*. Beide markieren eine sekundäre, also nicht vom Sprecher selbst stammende Informationsquelle, unterscheiden sich aber in ihrer Polysemie, ihrer historischen Entwicklung und ihren Gebrauchsbeschränkungen. Für das Deutsche beschreibt Socka einen gut nachvollziehbaren Polysemiepfad von deontischen über epistemische hin zu reportativen Verwendungen. Die reportative Lesart wird durch Faktoren wie Subjekttyp, Verbsemantik oder explizite Quellenangaben gestützt und steht häufig in Verbindung mit epistemischen Implikaturen. Für das Polnische zeigt Socka, dass *mieć* + *Infinitiv* sich in einem ähnlichen Grammatikalisierungsprozess befindet, jedoch auf einem früheren Entwicklungsstand. Die Konstruktion ist semantisch breiter und die reportative Lesart stärker vom Kontext abhängig. Wichtig sind hier zusätzliche Faktoren wie Negation, Aktionsart oder die Identifizierbarkeit des Subjekts. Das Kapitel schließt mit der Beobachtung, dass beide Sprachen vergleichbare Mechanismen zur Markierung indirekter Evidentialität entwickelt haben, auch wenn sie unterschiedlich stark grammatikalisiert sind.

Kapitel vier behandelt Fälle, in denen Modalverb und Satzadverb gemeinsam auftreten und dieselbe Informationsquelle doppelt markieren – ein Phänomen, das als *evidential concord* bezeichnet wird (vgl. S. 384). Socka untersucht, wie syntaktisches Umfeld, Skopusstrukturen, Quellenangaben und Wahrscheinlichkeitsindikatoren zusammenwirken. Die Analyse zeigt deutliche Unterschiede zwischen beiden Sprachen. Im Polnischen treten *Adverb* + *mieć* + *Infinitiv* häufig gemeinsam auf, im Deutschen sind Kombinationen mit *sollen* + *Infinitiv* dagegen seltener und daher stärker stilistisch markiert. Die Einbeziehung inferentieller Adverbien wie *offenbar* oder *anscheinend* erweitert die Perspektive auf deren mögliche Rolle als Marker indirekter Evidentialität.

Im fünften Kapitel wird untersucht, wie reportative Ausdrücke in nicht-deklarativen Satztypen funktionieren, besonders in Fragen und Ausrufesätzen. Die Verfasserin zeigt auf Grundlage pragmatischer und sprechakttheoretischer Ansätze, dass der Satzmodus die Interpretation reportativer Marker stark beeinflusst. In Fragen kann nämlich die reportative Lesart von *sollen* oder *mieć* + *Infinitiv* beispielsweise Skepsis oder Distanz signalisieren. Verschiedene Fragetypen (Entscheidungsfragen vs. Ergänzungsfragen) zeigen unterschiedliche Bedeutungsprofile. Besondere Aufmerksamkeit gilt mehrdeutigen Lesarten sowie der Rolle von Subjektidentifizierbarkeit und Perspektivstruktur.

Die Monographie von Anna Socka stellt zweifelsohne einen beachtlichen Beitrag zur theoretischen und empirischen Erforschung des Phänomens der Reportativität und der damit verbundenen Kategorialfunktionen diverser Sprachformen dar, insbesondere im Schnittfeld von Germanistik und Slawistik. Die Studie überzeugt durch eine beeindruckende empirische Tiefe, eine solide theoretische Fundierung sowie eine innovative kontrastive Perspektive, die das Deutsche und das Polnische systematisch gegenüberstellt. Hervorzuheben ist zudem das außerordentlich hohe Maß an analytischer Präzision, mit dem die Autorin die Funktionsweisen reportativer Marker untersucht. Insgesamt zählt das Buch zu den bedeutendsten neueren Publikationen zur Reportativität und Evidentialität in beiden Sprachen und setzt wichtige Maßstäbe für zukünftige kontrastive bzw. typologische Forschung.

Literatur

- Abraham, Werner (2009): Die Urmasse von Modalität und ihre Ausgliederung. Modalität anhand von Modalverben, Modalpartikel und Modus. In: Abraham, Werner/ Leiss, Elisabeth (Hrsg.): *Modalität: Epistematik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg, 251–302.
- Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.) (2008) *Modality-Aspect Interfaces. Implications and typological solutions*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Murray, Sarah E. (2010a) *Evidentiality and the structure of speech acts*. New Brunswick/ New Jersey: Rutgers dissertation.
- Murray, Sarah E. (2010b) Evidentials and Questions in Cheyenne. In: Lima, Suzi (Hrsg.): *Proceedings of SULA 5: Semantics of Under- Represented Languages in the Americas*. Amherst, MA: GLSA publications, 139–155.
- Murray, Sarah E. (2011) A Hamblin Semantics for Evidentials. In: Cormany, Ed/Ito, Satoshi / Lutz, David (Hrsg.): *Proceedings from Semantics and linguistic Theory (SALT) XIX* (2009), Ithaca, NY: CLC Publications, 324–341.
- Murray, Sarah E. (2017) *The Semantics of Evidentials* (= *Oxford Studies in Semantics and Pragmatics* 9). Oxford: Oxford University Press.

Patrycja Daria Reinbold (Gdańsk)

Autorinnen und Autoren des Bandes

Maria Drgas
ORCID ID: 0009-0001-0560-5952
Uniwersytet im. Adama Mickiewicza
Instytut Filologii Germańskiej UAM
al. Niepodległości 4
61-874 Poznań, Polen

Maria Drgas absolvierte Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen. Sie ist praktizierende Vereidigte Übersetzerin und Dolmetscherin in Deutsch und Polnisch. Ihr Forschungsgebiet ist Konzeptualisierung der Künstlichen Intelligenz in kognitiven Metaphern.

Joanna Kubaszczyk
gluck@amu.edu.pl
ORCID ID: 0000-0003-0158-8267
Uniwersytet im. Adama Mickiewicza
Instytut Lingwistyki Stosowanej
Al. Niepodległości 4
61-874 Poznań, Polen

Prof. Dr. habil. Joanna Kubaszczyk ist Universitätsprofessorin an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań (Institut für Angewandte Linguistik, Lehrstuhl für kontrastive Studien), Germanistin, Übersetzungswissenschaftlerin, Linguistin und Übersetzerin. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen in der Übersetzungswissenschaft, der kognitiven Linguistik, der Semantik sowie der kontrastiven Wortbildung. Darüber hinaus beschäftigt sie sich mit der Didaktik des Fachsprachenunterrichts und der Übersetzung. Sie ist Autorin von über fünfzig wissenschaftlichen Publikationen, darunter vier Monographien. In ihrer Übersetzung erschienen u. a. Werke von Autoren wie Dietrich Bonhoeffer, Christoph Schönborn, Gisbert Greshake, Dietrich von Hildebrand und Anselm Grün.

Tim Schmidt
tschmidt2@ua.edu
ORCID ID: 0009-0001-0172-3679
BB Comer Hall, Office: 205
400 MCCORVEY DRIVE,
TUSCALOOSA, AL 35401

Tim Schmidt ist Dozent für Deutsch und Literatur an der University of Alabama und promoviert in Komparatistik an der Binghamton University, New York. Er verfügt über einen Doppel-Masterabschluss in interkultureller Germanistik von der Universität Kassel (Deutschland) und der Universität Szeged (Ungarn). Seine Forschungsinteressen umfassen die Denkfigur der Stille, Trauma und Erinnerungskulturen, die Rolle künstlicher Intelligenz in den Geisteswissenschaften sowie Fragen der Musikalität und ihrer sprachlichen Artikulation.

Maximilian Weiß
Maximilian.weiss@ug.edu.pl
ORCID ID: 0009-0000-1568-7835
Uniwersytet Gdański
Instytut Filologii Germańskiej
ul. Wita Stwosza 51
80-308 Gdańsk, Polen

Maximilian Weiß ist DAAD-Lektor an der Universität Danzig. Durch sein Lehramtsstudium an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie seine Tätigkeit als Experte für Unterricht am Goethe-Institut Warschau interessiert er sich neben linguistischen Fragestellungen besonders für die didaktisch-methodische Unterrichtseinbettung theoretisch-technischer Konzepte wie genKI.

Adrian Wojtaszewski
a.wojtaszewski.879@studms.ug.edu.pl
ORCID ID: 0009-0004-0475-6515
Uniwersytet Gdański
Instytut Filologii Germańskiej
Ul. Wita Stwosza 51
80-308 Gdańsk, Polen

Adrian Wojtaszewski ist Germanistikstudent an der Universität Danzig, im Vorstand der Westpreußischen Gesellschaft sowie aktive Lehrkraft am Herder-Zentrum Danzig.